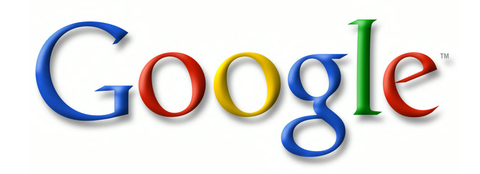
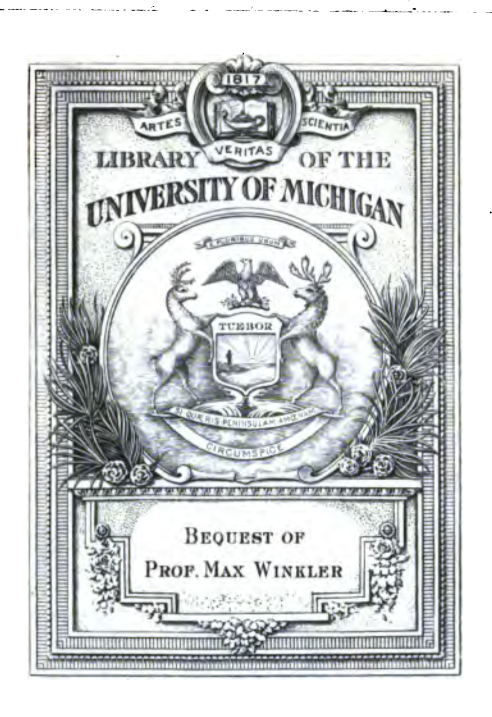
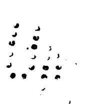



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

Richter, Johann Paul Friedrich

Jean Paul's sämmtliche Werke.

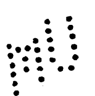


Drei und dreißigster Band.

Unter des Durchlauchtigen Deutschen Bundes Schutz
gegen Nachdruck und dessen Verkauf.

Berlin,
bei G. Reimer.

1843.



Inhalt des drei und dreißigsten Bandes.

Selina, oder über die Unsterblichkeit der Seele.

Vorläufige Gedanken.

Selina,

oder

über die

Unsterblichkeit der Seele.

Vorrede-Bruchstücke *).

Es werden noch tausend Bücher über die Unsterblichkeit geschrieben werden und darin werden auch meine Beweise wieder auferstehen; nur anders dargestellt. Warum sollte ich also mein Eigenes nicht auch zweimal, aber anders darstellen — mit weniger Glut als das erstemal, aber mit mehr Licht?

Das Kampanerthal ist das lebendige Werk der Jugend; denn Jugend nennt der Sechzigjährige das Dreißigjährige oder seine Hälfte. — Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Man bleibt sich — zumal von den männlichen Jahren an — weit ähnlicher, als man sich schmeichelt bei der ge-

---

*) Diese Bruchstücke sind entnommen aus Andeutungen und Vorschriften, welche Jean Paul sich selber in verschiedenen Büchern (die wir in der Nacherinnerung anführen wollen), gleichsam als philosophische und ästhetische Richtsteige zur Ausarbeitung der Selina und einer Vorrede zu derselben gegeben und niedergeschrieben hat; und die wir nach einer, von uns erwählten, Ordnung mittheilen. D.

wonnenen Menge neuer Erfahrungen und Bücher, ja fremder Ansichten. Da das Gemüth des Menschen sich wenig mehr ändert im dritten und vierten Jahrzehend: so sieht man aus den so unbedeutenden Veränderungen, welche das Studium in uns nachläßt, wie unsere Unveränderlichkeit auf das Gemüth sich baut.

Die Theologen und Philosophen verbauen uns Studien, Aussichten der Zukunft. Der Glaube beweiset und erfindet keine Wahrheit, sondern er nimmt sie nur an; er ist nur moralisch, nicht didaktisch.

Das bloße Glauben dehnt seine Versprechungen zu weit aus, wenn es über Gesinnungen hinaus fremde Gegenstände bestimmen will — es gibt allen phantastischen Hoffnungen ein Reich und nimmt ihnen die Schranken — Auf diese Weise machte Glauben Erkenntniß, anstatt Erkenntniß — Glauben.

Zu den Kruzifixen und Stachelgürteln fügt auch Hoffnungen und Freuden oder Blumen. Aber in euern Weinbergen des Herrn, in denen ihr nur herbe und Brechweine pflegt, fehlt euch das kleine Hamburger Stückchen Land — Kirchensträußlein; — es fehlt euch Heiterkeit der Religion *).

Unsere Untersuchungen der Unsterblichkeit werden leider zu sehr in den Zeiten der Trauer und des geistigen Bedürf-

*) Anm. Die höhere Ausbildung muß uns höhere Vorstellungen geben als die jüdischen sind.

nisses unternommen und ihnen dadurch nicht Helle genug gelassen. Die Gräber sind Eisberge, welche die Reisenden mit Flören auf den Gesichtern umwandern und besteigen.

Die Darstellungen des Zukunft-Lebens gleichen den alten Pyramiden, deren Gestalt wieder dem Scheiterhaufen für Todten-Einäscherung nachgebildet worden, und welche zu ihrem Reichthum an Gemächern und Gängen weder Thüren noch Fenster besitzen.

Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken.

Blos um den Tod zu geben, verachten sie ihn leicht — im Sturm wurden (obgleich gegen die Gesetze) Seeschlachten geliefert und unter Erdbeben Landschlachten; und hoch über den Wolken und über den Blitzen ließ der Mensch seine Pulverwolken ziehen und seine Blitze schlagen in der Gotthards Schlacht.

Die Thräne, welche es auch sei, eine der Freude oder der Trauer: sie macht einen eingewelkten Menschen, wie ein Wassertröpfchen ein verdorrtes Räderthierchen, wieder lebendig und regsam. Der Thau fällt aber nur in beiden Dämmerungen.

Es gibt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters

die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht; sie müssen durch die fernen kälteren Sonnen die nächste wärmere ersetzen dürfen. Nehmt einer krankenbettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben: so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Findet ihr den Trost nicht in der Nähe: so erhebt euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und überwältiget, blos höher hinauf, wo keiner ist.

Die Menschen erhoben jedes Wissen zum Meister- und Wunderwerke, an welchem durch die Menge und Zahl gebauet werden konnte, also das chemische, botanische, historische; aber auch das höhere eigentliche Wissen, das nur Ein Kopf und Geist, nicht die Anzahl fördert, das theologische und philosophische, rettet uns nicht aus der Finsterniß der Umgebung.

Es gibt neben der mystischen Verfinsterung eine viel höhere Aufklärung, als die alte verworfene der Allgemeinen Deutschen Bibliothek ist, die der Poesie, der Einsicht eines Jacobi — — Wie viele Jünglinge werden durch Kr., Kanne 2c. untergehen; und zwar desto tiefer versinken, da der Blitz Einer gewaltigen Idee sie für die ganze Welt verblendet; und nur Blitze ihre Sonnenstralen sind.

Der Mensch hat nicht blos zum Handeln wenig Zeit und Raum; auch zum Untersuchen und Denken gewisser Ge-

genstände. Die Kunstgeschichte z. B. ist so geräumig, daß sie den Platz für jede andere Sammlung des Geistes verstellt. Wissenschaft schließt Wissenschaft aus. Am wenigsten zu sich kann der Gelehrte vor Sachen kommen. Der Dichter allein bringt ihn ein wenig wieder nach Hause zu sich.

Der Dichter gleicht dem Bewohner des heißen Erdgürtels, dem alle Sterne auf- und untergehen müssen; der Philosoph dem Polarländer, der nur die Sterne seines Pols in Parallelenkreisen, aber nie auf- und untergehen sieht.

Das Entstehen ist so dunkel, als das Vergehen; dicke Nebel sind die beste Zeit zum Säen.

Mein Hauptbestreben (bei der Selina): Vielseitigkeit des Blicks, also Anhöhen zu gewinnen, wo in Gruft und Himmel und Erde die Blicke frei und verschieden zu werfen sind. — Zuerst mache man nur den Geist frei von Systemen und frühern Meinungen — und dann lasse man ihn schauen.

Wie soll man über das Wie der Unsterblichkeit entscheidend schreiben können; da man im Alter einen ordentlichen Ekel und Grimm vor der leeren Belehrung und Antwort der Philosophen, Theologen und Naturphilosophen bekommt, so daß man sich aus einer Welt voll lügenhafter Bibliotheken am Ende hinaussehnt.

Ich habe nicht, wie Jacobi, fremde Autoritäten angeführt, weil sie doch als solche nicht beweisen und weil, wenn

sie anders beweisen, sie jeder früher kennt, als mich. Nur in den historischen Wissenschaften sind Autoritäten nöthig und in der Physik die historischen.

Warum kein Scherz in der Selina? Nicht etwa weil der Gegenstand — denn man sehe mein Kampanerthal — oder mein Alter — man sehe mein nächstes Buch *) — ihn verbot, sondern weil ich keine Neigung dazu fühlte.

Wenn Herodot seine Geschichte und Göthe sein Gedicht: Hermann und Dorothea, anstatt unter Kapitel, lieber unter Musen vertheilte: so glaubte ich für mich bei der großen Menge und dem kleinern Werth meiner Abtheilungen, statt der neun Musen, blos die eilf Hauptplaneten sammt ihrer Monden-Dienerschaft als die Thürsteher und Ahnenbilder der einzelnen Gemächer wählen zu dürfen. Wenigstens einer Aehnlichkeit brauchen die sämmtlichen Wandelerden sich nicht an und bei meinen Kapiteln zu schämen, daß diese wie sie, eine Sonne zum Mittelpunkte ihres Ganges gewählt; und der Name kann doppelt sein, Unsterblichkeit oder Gott.

Kein Rezensent wird, hoff' ich, Kain gegen mich sein, welcher den Abel erschlug, weil er die Unsterblichkeit behauptete.

Bayreuth, den 14. November 1825.

---

*) Hiermit ist der große komische Roman gemeint, zu dem der Dichter den Plan schon 1811 entworfen und der unter dem Titel: Papierdrache oder mein letztes komisches Werk nach dem Kometen erscheinen sollte. Siehe den Aufsatz „Ausschweife für künftige Fortsetzungen" (Bd. 32 S. 387).

I. Merkur.

Flächeninhalt.

Familiennachrichten von der alten Kampaner Reisegesellschaft — Ausmalung des Vernichtglaubens — Gewitterpartie.

Erste Unterabtheilung.

Des Rittmeister Karlson Vergangenheit und Gegenwart — dessen Einladung des Verfassers — ausgemalter Vernichtglaube.

Es war eine selige Zeit — denn im Innern war es fast noch Jugendzeit — als ich vor dreißig Jahren unter meinen vielen Fußreisen — denn die Jugend will auf Reisen sein, sogar in der Nacht, so wie das Alter immer übernachten, sogar am Tage — als ich da, sag' ich, die schönste Reise in der schönsten Gesellschaft machte, durch das Kampaner Thal, und als um mich blos Liebende waren, und um uns lauter Glückliche, bis hinauf zu der sanften grünenden Bergkette, wo junge Hirten herab sangen zu den arbeitenden Männern in dem Gebirg-Abhang, und zu den Hirtengreisen unten, welche von den Jugendjahren in stillem Glück schon auf der Erde, nicht in ihr ausruhten.

Unsere Reisegespräche betrafen, wie meine Leser aus dem kleinen Buche darüber wissen, meistens die Seelenunsterblich-

keit; an die Aussichten in das Zauberthal und auf die Zauberhöhen wurden die Aussichten in die zweite Welt gereiht, wie an die blumige Erde sich der gestirnte Himmel schließt. Nur der Rittmeister Karlson nahm den Gottesacker für den ewigen Brachacker ohne Saat; daher dichtete er seine „Klage ohne Trost“ *), als er die von ihm im Stillen geliebte Braut seines Freundes Wilhelmi, nach einer falschen Nachricht, gestorben glaubte.

Der Baron Wilhelmi war mit ihr in Spanien in dem Zauberschlosse geblieben, wohin die Kampaner Tagreise sie zur Trauung geführt hatte; den Rittmeister Karlson aber hatten sein liebetrauerndes Herz und sein Dichtergeist gleichsam auf vier Flügeln nach andern Ländern, auf neue Berghöhen der Musen und in neue Tempe-Thäler der Sehnsucht getragen. Rechte Leser des Kampaner Thals werden leicht, wenn auch traurig, durch den Nonnenschleier gesehen haben, den seine Liebe für Gione genommen. Keine Liebe ist so rührend als die verhehlte, die sich selber ihre Klostermauern zum Entsagen baut. Aber nur durch die irrige Nachricht von Gionens Tode konnte man wie durch eine Wunde so tief in seine Brust hineinsehen. Denn seine großartige Gesichtbildung ließ überhaupt durch den melancholischen Schatten, der sie überschwebte, besonders durch einige Leidenszüge um den Mund das Alter seiner Schmerzen schwer bestimmen und man konnte ihm leicht vergangene als gegenwärtige unterschieben. Wenn nun ein Mann seine Gefühle ins Kloster versteckt: so bewohnt natürlicher Weise eine Jungfrau mit den ihrigen gar eine unsichtbare Kirche; und Gione konnte, wenn anders ein Seufzer oder ein feuchter Blick zuweilen dem edeln Karlson zugehörte, beide nur den höhern Gegen-

*) Kampaner Thal; s. Bd. 13. S. 68.

ständen des Gesprächs über die Unsterblichkeit zuwenden und ihr Herz sogar sich selber verschweigen.

Blos ihre heitere Schwester Nadine, die nur die Abzuggräben überhüpfte, aber die Furchen der Blumenbeete ernst durchschritt, und welche höchstens ins eigne Herz hinein, aber nicht nach außen auf die Wangen weinte, war ihr noch aus der Kampaner Gesellschaft zurückgeblieben, gleichsam als Halbfarbe und Mitteltinte zwischen ihrem Ernste und der Lebenslustigkeit Wilhelmi's.

Karlson legte endlich seine Flügel zusammen und ließ sich auf sein Rittergut Falkenburg in Deutschland nieder. Um sich nun recht in den Stralen seines geliebten Zwillinggestirns, der Dichtkunst und der Philosophie, zu sonnen, gab er sein reines, aber wogendes Herz einem seltenen Wesen auf immer zum Beherrschen aller seiner Wellen hin. Es war die Gräfin Josepha von ***, welche ungeachtet ihrer Jugend von einem Fürstenpaar wie Albano und Idoine zur Oberhofmeisterin einer Prinzessin auserwählt worden, die aber nur dem andern Leben halten konnte, was sie diesem versprochen.

Nun hatte noch der französische Krieg und König zu Karlsons Vollglück seinen Freund, den Baron Wilhelmi, aus Spanien in seine Nähe getrieben. Dieser hatte sich eine reizende Besitzung in so herrlicher Ferne von der rittmeisterlichen gekauft, daß beide nur die bunten Flügel eines großen Parks zu bilden schienen. Freilich waren die Familien nicht wie in Städten durch bloße laute breite steinige Hauptstraßen von einander abgesondert, sondern man hatte Eichen- und Lindenwälder, Dorfschaften, bunte Brücken, Weinberge und Blumen-Wüsten zurückzulegen, bis man endlich zu einander kam nach einem Wege von guten anderthalb englischen Meilen; aber doch durchzogen später die Kinder beider Freunde

diese grüne Naturstraße als eine Handelsstraße, die durch keine Karavanen-Wüste lief, täglich mehr als einmal zum Aus- und Eintausche ihrer Freudenwaaren.

Oefter hatten mich beide Freunde in ihr verdeutschtes Kampaner Thal eingeladen, aber immer wurde die Reise verschoben, — und ein neuer Beweggrund bot sich dazu an. Denn als sogar das prosaische erfrorne Deutschland sich entzündete durch Druck auf Druck: so konnte sein Herz sich nicht länger halten; und als das preußische Volk im großen Jahre, wo man die Freiheit mit Leichenfackeln suchte, sich wie ein Meer bewegte und, lange vorher von einem feindlichen Gestirne über sich festgehalten, endlich als eine donnernde Flut zurück brausete auf seinen von ableerenden Feinden gefüllten Strand und ihnen über die Ufer nachdrang: da schwamm er mit der Flut und half vertilgen. Krieg ist eine poetische Prose des Handelns, daher ihn Jünglinge aufsuchen; Apollo und Pallas tragen Waffen, wie sollte sie der begeisterte Karlson liegen lassen? —

Aber kurz darauf, als er voll erfüllter Hoffnungen, eigner und fremder, heimgekommen war: so erschien das Schicksal, das gern dem Einzelnen zum Volksjubel einen Seufzer beimischt, so wie es oft umgekehrt diesen unter einem überwölkten Volke mit einem Sonnenblick bestreift; — — die bewahrte treue Freundin Gione verließ ihn und — die Welt; nachdem sie zum Glück so lange gelebt, daß sie ihm und ihrem Gatten ein volles Echo ihres Herzens und einen reinen Spiegel ihrer Gestalt zum innigsten Fortlieben da lassen konnte, ihre Tochter Selina.

So hatt' ich denn, um auf das Aufschieben meines Besuchs zurück zu kommen, dadurch ein herrliches Wiedersehen eingebüßt. O der Mensch sollte kein Wiedersehen, nicht einmal das eines theuern Jugend- oder Kindheitortes lange ver-

schieben; die Flamme kann ihn auf immer verwehen oder die Flut ihn entführen, und deine schönste Vergangenheit stirbt dir noch einmal; aber am wenigsten sollst du mit dem Umarmen des zerbrechlichen Geliebten säumen, der vielleicht schon von hinnen flieht, wenn du eben auf dem Wege zu ihm bist!

Jetzo nach dem Verluste des Wiedersehens zögerte ich noch länger. Aber man kennt überhaupt das Alter; es will unverändert haben, sogar sich; es ist ein Josua, der gern Sonne und Mond zum Stehen und Ruhen brächte, nicht um länger auf den Feind loszugehen, sondern um selber länger zu sitzen und zu liegen. Dazu kommt freilich der schwere Artilleriezug von Wehrmitteln gegen das feindliche Heer von Bedürfnissen, indeß ein Jüngling ins Feld zieht und über Feld, mit nichts bewaffnet als mit seinem Körper und Geist. Gegenwärtiger Verfasser dieses wünscht daher nicht, daß ihn geneigte Leser, die ihn früher im Sommerkleide, dessen Taschen seine Mantelsäcke waren, und in Bänderschuhen — das einzige von schwarzem Kutschenlederwerk unter ihm — von Leipzig nach Halberstadt zu seinem Freunde Gleim oder zum zweitenmale nach Weimar zu Herder fliegen sahen; daß geneigte Leser denselben Mann (wünscht' ich nicht, sagt' ich) zusammenhielten mit ihm selber, wie er in der Kutsche sitzt und die Beine kaum ausstrecken kann zwischen dem Gepäcke von Pappkästen, Büchern, Flaschen, Stiefeln und Hüten, noch abgesehen vom Koffer in Ketten hinten. — —

Als ich aber im Jahre 1822 aus dem Wagen ausstieg, der mich aus dem schönen Dresden heimgebracht: so setzt' ich mich bald wieder hinein, weil ich drei Einladungen, nach Falkenburg zu kommen, antraf, zwei kurze und eine lange. Eine vom alten Kampaner Freunde, dem Baron Wilhelmi, der mich herzlich bat, seiner Tochter Selina ihre erste Bitte

zu gewähren, da sie mich noch so eifrig und noch fleißiger und ernster lese als er. In dem noch kürzern Einladbriefchen wünschte diese von ganzer Seele, den alten Freund ihrer Mutter, die so oft seiner Gespräche im Kampaner Thal gedacht, näher als aus Büchern kennen zu lernen; sie wolle ihm in dem freundlichen Wiana *) alle Lauben und Anhöhen zeigen, wo ihre Mutter von Frühling zu Frühling ihre Freuden gefunden. — Den längern Brief von Karlson geb' ich hier mit wenigen Auslassungen.

Zweite Unterabtheilung.

Karlsons Brief — Darstellung des Glaubens an Vernichtung.

Sie müssen endlich mein und meines Wilhelmi Kinderglück mitgenießen, zumal in so blauen längsten Tagen und in einem so reichen landschaftlichen Garten, worin Korn und Blumenfluren und Thäler und Dörfer, sammt Falkenburg und Wiana liegen. Sie kennen eigentlich niemand von uns Allen als mich und den Baron — und kaum uns vollständig, denn wir haben nicht blos unser Außen geändert; — aber die andern alle kennen Sie. Erfreuen und überraschen würde den alten Kampaner Freund Gionens unsere Selina, ein weibliches Wesen, von dem ich wegen einer ungewöhnlichen Vereinigung von fortschwebender Phantasie und fortgrabender Philosophie gar keine scharfe feste Schilderung zu

*) Auch bei Siegmaringen lag in alten Zeiten ein Wiana. S. Barths Urgeschichte der Deutschen. B. 2.

geben weiß. Da sie mich oft besucht und mit mir über die höchsten Sterne, aber nicht Sternschnuppen des menschlichen Wissens und Strebens spricht und lies't: so ist mir zuweilen, als sei sie eben von ihrer verklärten Mutter zu uns herabgeschickt und habe noch einigen Schimmer von ihr im Gesicht. Ihre ganze Seele ist offen, ja durchsichtig wie der Diamant, und doch eben so fest und dicht wie der Edelstein. Aber ihr ist eine ächte Freundin unentbehrlich und dieß ist ihr das treue Ding, meine Tochter Nantilde.

Verweilen Sie nur halb so lange bei uns, als ich wünsche, so sieht Sie vielleicht mein theurer Sohn Henrion, der jetzo noch vor der Festung Napoli di Romania steht. Auf der Akademie hatt' er, obgleich dem Krieg eigentlich gewidmet, sich so warm und opfernd der Philosophie und der griechischen und römischen Geschichte und besonders den Musen hingegeben, als woll' er nie statt des Streitrosses etwas Andres besteigen als den Katheder. Aber nun erschienen die blutenden Griechen ohne Ketten im Felde und da entbrannte sein Herz und er schlug seine Bücher zu. Ich konnte ihn nicht tadeln und nicht abmahnen, sowol aus Liebe für die hohe Sache, als meines eignen Beispiels wegen, das ich ihm zu seiner Rechtfertigung gegeben, da ich sogar als Familienvater den Ritterzug zum heiligen Grabe der gekreuzigten Freiheit mitgemacht, von welcher nur Erdbeben und Engel den Grabstein wälzen konnten. Aber fast alles um mich her war dawider, sogar mein Freund Wilhelmi (nur Selina nicht), und im Stillen meine Gattin, ob sie gleich, wie sie sagte, sich gern in alles ergab im Vertrauen auf Gott; am meisten jedoch die Schwester Nantilde, und der Bruder Alexander. Ja da sie einmal ein ungewöhnliches Feuer gegen das gewagte Hineinlassen eines so guten Jünglings in die grimmigen Thiergefechte von Barbaren aufbot,

verband sich sogar der so freisinnige Alexander mit ihr und sagte: „spießen lass' ich mir zur Noth noch gefallen; aber das gräßliche Anschirren an türkische Sklavenpflüge und das Heimtreiben in Menschen-Ställe und der entblößte tiefgekrümmte Rücken vielleicht einer Apollogestalt, die unter der schneidenden Peitsche ihre Furchen zieht — — Gott, lieber Tod, Tod vorher; und diesen mußt du mir auch versprechen." —

„Aber, sagte Henrion, da dieses schwarze Sklavenloos doch am Ende irgend einen Kämpfer treffen muß: so kann ich mich ja auch von ihm treffen lassen für einen andern. Und wo gibt es denn für einen Jüngling, der Feldzüge sucht, einen bessern und weltbürgerlichern Krieg als den in Griechenland, und was sind die meisten anderen Kriege dagegen, die nie wie er das allein opfernde und geopferte Volk mit seiner eignen Veredlung belohnen?" — Es reiche uns auch hin, sagte der Gesandtschaftrath *), daß die andern Kriege die Thronsitze höher polstern — oder die Hoheitpfähle ausreißen und weiter einstecken — oder daß sie im Völkerduell auf Kavalleriehieb und Artillerieschuß Genugthuung für die Injurie gegen eine Mätresse nehmen — oder daß herrliche Erbfolgekriege in der Geschichte vorhanden sind, die Religionkriege nicht einmal mitgezählt.

O, versetzte Henrion, ein Erbfolgekrieg ist schon der griechische, ob nämlich Bildung oder wieder Barbarei auf den Thron gelangen soll, und ein Religionkrieg dazu, aber nicht zwischen Meinungen, sondern zwischen Recht und Unrecht. —

Zum Glücke hatte mir Henrion sein Wort geben müssen, an der Wiedererrettung Morea's nicht länger mitzuhelfen,

---

*) Alexander.

als bis ein entscheidender Schlag alle Hoffnungen recht befestigt habe; aber erst nach mancher Verrückung der Gränzsteine seines Mitkämpfens hat er endlich die Eroberung der so wichtigen Festung, Napoli di Romania, wovor er unter seinem General Normann steht und deren Fall ganz nahe ist, zum Wiederkommen festgesetzt. — Und so würde der Gute Sie hoffentlich bei mir noch sehen.

Zwischen beiden Brüdern gab es freilich noch andere Kriege als die über den Krieg; und ich freue mich sehr darauf, wenn Sie einmal meinen Gesandtschaftrath Alex zu sehen und wohl gar zu — bekehren kommen, besonders über einen gewissen Punkt. Henrion nämlich glaubt glühend an die Seelenunsterblichkeit — so wie ich jezo auch — Alex aber streitet und sagt, wenigstens falsche Beweise wahrer Sätze könn' er nicht ausstehen, auch woll' er die einzige Freiheit, die auf der Erde übrig sei, da die des Handelns, des Wollens und des Empfindens von Gott und Menschen gebunden sei, die Freiheit des Denkens vorbehalten haben und der Henker hole alle Systeme und Dogmatiken.

Da der Mensch, wie Sie bemerken, so oft Worte nur dünnen todten Worten entgegensetzt, die man ihm blos zu Gefühlen zu verdichten und zu beseelen brauchte, damit er sie anders behandelte: so hab' ich für Alexander einen Versuch gemacht, ihm den Vernichtglauben recht nahe vor Aug' und Herz zu rücken und ihn gerade hinunter steilrecht im finstern Raum ohne Himmel und ohne Hölle, ja ohne Raum sehen zu lassen. Ich sende Ihnen hier diesen Versuch, schäme mich jedoch, daß mir in der Jugend selber eine solche Hülfe nöthig war, da ich bei Gionens erdichtetem Tode die „Klage ohne Trost" mit allem Trotze der Verzweiflung niederschrieb. Aber die Jugend hat bei aller Lebendigkeit der Gefühle ordentlich einen Hang zur Abläugnung und Verspottung der-

selben, so wie bei aller noch warmen Religiosität einen zum Unglauben, oder bei allem Frohgefühl einen zur Melancholie, und eine Vorliebe für schwarze Nachtgedanken und Trauerspiele; denn ihr Freiheittrieb will über alles Alte und Zwingende, und wohnte es sogar in ihrer eigenen Natur, wegspringen. Mir war von jeher jeder hochsinnige Glaube ein ordentliches Lebensbedürfniß, so wie die Zerstörung eine von einem heiligen Jerusalem. So drückte mich ordentlich das jetzo gewöhnliche Abläugnen der Endursachen, das eigentlich den Isisschleier der Gottheit blos verdoppelt überhängt, so wie mich das neuliche Anerkennen derselben von meinem tiefsinnigen Herbart *) herzlich erfreuete. Ja mich peinigt, wenn ich es Ihnen gestehen darf, eine Darstellung der Aufgußthierchen, als könnte ein Lebendiges aus seelenlosem Körperbau gerinnen, oder eine Ausbauung der Schädellehre, als erschaffe und regle der Knochen das Geistige, anstatt daß dieses jenen zuründet — oder die mathematischen Weltbauten der Weltkugelfabrik und Universums-Manufaktur der Franzosen, oder die ganze chemische Musaik, die auf den Thron eines liebenden Schöpfers kalte Spinnmaschinen und eiserne Webstühle des Daseins setzt. Am meisten haßt' ich schon von frühster Zeit die Enzyklopädistenschule, die den Eigennutz

*) Siehe dessen geniale Einleitung in die Philosophie. Zweite Auflage. S. 220. „Wir kennen nur die Erde; und was wir hier sehen, das ist der Gegenstand einer Bewunderung, die kein Newton'sches Attractionsgesetz jemals aufheben wird. Die einzige Frage: wie es zugehe, daß die Leiber der edlern Thiere von außen der Schönheit gemäß, symmetrisch gebaut sind, während im Innern, ohne Spur des Schönen, ohne Spur von Gleichheit des Baues der rechten und linken Seite, alles auf den Nutzen abzweckt; — diese Frage ist unendlich viel verwickelter, als die nach dem Laufe der Weltkörper in elliptischen Bahnen rc. rc."

zum Prinzip des Handelns, d. h. die Unmoralität zum Prinzip der Moralität erhebt, und so den treibenden Kern des Herzens zu schwarzem Wurmmehl zerfrißt; und ich konnte zuweilen bloßer moralischer Theorien wegen mit Bekannten brechen. Wenn manche neben mir sich ordentlich erfreuen über jeden neuen Beweis, daß niemand etwas tauge und die Völker nichts werden — und daß alle den Menschen mit Erleuchtung und Erhebung beglückenden Wissenschaften nur als Mistbeetfenster für das Gedeihen der Finanzen und des Handels einzusetzen sind — und daß jeder den Göttern und den Menschen nichts zum Opfer darbringe als blos die Opferknochen des Altars, die Fettstücke aber selber verzehre — und daß keine Frau jungfräulich denke oder bleibe: so leg' ich Bücher mit solchen Beweisen in tiefer Betrübniß weg und höre Schüler und Lehrer derselben nicht einmal bis zum Widerlegen aus, ob ich mir gleich nicht verberge, daß ein edler Mensch mit Freuden für eine unedle Theorie, sobald er ihr einmal ergeben ist, neue Verstärkungen aus bloßem wissenschaftlichen Geiste ergreifen muß. — —

Aber warum sprech' ich so lange von den Meinigen und viel zu lange von mir? Kommen Sie nur recht eilig und lieben Sie uns, wie Sie geliebt werden.

Karlson.

* * *

Du edler Mensch! Deine Nähe wird meine Seele erquicken und ich werde zum zweitenmale das Kampaner Thal durchreisen.

Hier folgt seine Ausmalung des Glaubens an Vernichtung.

Dritte Unterabtheilung.

Der Vernichtglaube.

Manche Irrthümer erscheinen, wie der Mond, aus der Ferne in milder Gestalt und Dämmerung; tritt man aber nahe vor sie, so zeigen sie, wie der Mond vor dem Sternseher, ihre Abgründe und Feuerberge. Tretet näher zum Glauben der Seelensterblichkeit und sehet in seine Grüfte und Krater.

Nehmet einmal recht lebhaft an, daß wir Alle nur Klangfiguren aus Streusand sind, die ein Ton auf dem zitternden Glase zusammenbauet, und die nachher ein Lüftchen ohne Ton vom Glase wegbläset in den leeren Raum hinein: so lohnet es der Mühe und des Aufwandes von Leben nicht, daß es Völker und Jahrhunderte gibt und gab. Sie werden gebildet und begraben, höher gebildet und wieder erschüttert; aber was nützt es, daß, mühsam gepflegt, Kraut nach Unkraut, Blume nach Blatt erwächst? Ueber den untergepflügten Völkern liegt der Gottesacker; der Vergangenheit hilft die Gegenwart nichts; und der Gegenwart die Zukunft nicht. Ewig steigen die Wissenschaften, ewig fallen die Köpfe, worin sie gewesen, und höhlen sich unten von allem aus. Verleiht endlich irgend einem Volke — alles Höchste von Wissenschaft, Kunst und Tugendbildung, womit große späte Völker alle frühern überbieten, und lasset Jahrtausende ihre geistigen Ernten und ihren Reichthum in die Menschenmenge von Klangfiguren niederlegen: in funfzig Jahren verfliegen die Figuren und die Schätze, und nichts ist mehr da, als das Dagewesen-

sein. — Der Glanz der Schöpfung und der Geister ist erloschen. Denn es gibt keinen Fortschritt mehr, nur Schritte; es bleiben nichts als zerstreute lose Wesen übrig — höchstens die vergangnen mischt die Asche zu einander; — und alles Höhere muß sich von Neuem zusammenbauen. Gott sieht seit Ewigkeiten nur unaufhörliche Anfänge hinter unaufhörlichen Enden, und seine Sonne wirft ein ewiges falbes welkes Abendroth, das nie untergeht, auf den unabsehlichen Gottesacker, den Leichen nach Leichen breiter machen. Gott ist einsam; er lebt nur unter Sterbenden.

Man verlege und verschiebe hier die Unsterblichkeit nicht etwa auf Wesen über uns. Denn halten die Erden- oder Menschengeister das Sein nicht aus: so vermögen es die Sonnengeister eben so wenig; denn der Unterschied des Grades, die höhere Stufe geistiger und organischer Kräfte kann keinen Unterschied der Art, wie der zwischen Fortdauer und Nichtsein ist, erzeugen, so wie nicht das Kind, der Cretin sterblich sein kann, der Mann und Sokrates aber unsterblich; und so muß auch der Erzengel zuletzt am Fuße des göttlichen Thrones seine Flügel abwerfen und vergehen. Wenn nun bei diesem allgemeinen Geistersterb alle Planeten nur als Leichenwagen der Völker um die Sonnen ziehen: so sind alle Zwecke des Lebens und jede Lösung seiner Räthsel durch die ungeheure Weltensense zerhauen und verstümmelt, und ein Chaos ist viel regelmäßiger als das Geister-All; denn im Chaos herrscht wenigstens ein Kampf von Kräften ohne bestimmte Abkürzung und Durchschneidung des Erfolges und Ausgleichens, und wenigstens der Gegenstreit erhielte sich als sein eigenes Ziel; aber im All der Geistervernichtung, des unaufhörlichen Aufhörens und Anfangens zum Wiederaufhören ginge jede Regelmäßigkeit in ein altes Chaos über,

in Vergleich mit welchem in einander stürzende Welten nur chemische Prozesse lieferten.

Unser Leben verdankt den dürftigen Schein seiner Länge blos dem Umstande, daß wir in die gegenwärtige Zeit die vergangene hineinrechnen, aber es kriecht zum spitzen Augenblick ein, wenn man es neben die unermeßliche Zukunft stellt, die mit einem breiten Strom auf uns zufließt, von dem aber jeder Tropfe versiegt, der uns berührt; ein Leben zwischen den beiden zusammenstoßenden Ewigkeit-Meeren, die einander weder vergrößern, noch verkleinern können.

Denke dir nun, wir würden anstatt sechzig Jahre blos sechzig Sekunden alt — und eigentlich werden wir vor dem Angesichte der grenzenlosen Ewigkeit nicht älter, ja nicht einmal so bejahrt — was ist daran gelegen, was ein solches Einminutenwesen eine halbe Minute lang denkt, begehrt, bezweckt, um seine Saat und Ernte wieder auf ein anderes Einminutenwesen zu vererben und fortzupflanzen? Was hat die Aufklärung und das Leuchten eines Sekundenvolks, d. h. einer Staubsammlung von Geigenharzpulver für Werth, das so lange blitzt und glänzt, als es durch die Flamme des Lebens geblasen wird? — Und kann die todte Neben-Unsterblichkeit von Bibliotheken und Kunstwerken, welche sich in dem verfliegenden abbrennenden Herenmehl aufhält und wiederscheint, ein Leben erwärmen und beseelen, das einem ewigen Erlöschen oft schon vor seinen durchlebten und zurückgelegten Sekunden bloß steht? Verliehe das immerwährende Hineinmischen und Eindrängen der aufblühenden Generazion in die abwelkende nicht der letzten einen festen Schein von Bestand und Fortdauer, als ob sie ein Elektrizitätträger der Wissenschaften wäre; sondern fiele jede Generazion allzeit mit der verjüngenden unvermengt als ein Ephemerenschwarm gestorben nieder aus den Abendstralen ins Wasser: so würde

und alles Leuchten und Glänzen der Völker nur als das verschwindende von Johanniswürmchen, die ihren kleinen Bogen durch die Nacht auf die Erde ziehen, erscheinen. — Und so muß jeder Einzelne mitten in seinem Anlauf und Aufflugе zu fremder und eigner Veredlung ermatten durch den Gedanken, daß irgend ein Windstoß einer Wunde auf einmal den Grabstein als Fallgatter auf alle Aufstrebungen niederwerfe.

Und gehen wir von den sterbenden Völkern zu sterbenden Einzelwesen über: so schmerzt es die Seele, nur auf einen Augenblick sich ein Lieben zwischen Vergehenden und Vergehenden ganz auszumalen. Aus dem langen Nichts erwachen ein Paar Menschen in ihren Sterbebetten und blicken aus ihnen einander mit Augen voll inniger Liebe an und schließen dann die Augen wieder zu sogleich nach einigen Minuten zum ewigen Nichts; — dieß ist nun die unvergängliche Liebe der Menschen unter einander, der Eltern, der Kinder, der Gatten, der Freunde. Ohne Unsterblichkeit kannst du niemand sagen: ich liebte; du kannst nur seufzen und sagen: ich wollte lieben.

Das Herz steht einsam auf der Erde, bis es endlich in der Sarah-Wüste unter ihr nicht mehr einsam ist, sondern selber nichts. Es kann nicht einmal betrauern und beweinen; denn der Schatten dazu, der einen Augenblick warm und gefärbt da stand, ist nicht kühl und dunkel geworden, sondern unsichtbar in der weiten unsichtbaren Nacht; auch das Bißchen Warm und Roth, was du dein liebendes Herz nennst, wird vielleicht im Augenblick, wo es noch beweint, auch zur unsichtbaren unfühlbaren Nacht, nicht ein Theil von ihr (denn sie hat keinen), sondern eine Nacht selber. —

Weinender, nimm dem Beweinten keine Locke und kein Denkmal ab; und richt' ihm keines auf; es wäre das Denk-

mal von einem Nichts und jede Reliquie wäre lebendiger als der Vergangene, der nicht einmal selber eine mehr sein kann. — Lieben fodert Leben; aber die Geistersterblichkeit vernichtet mit dem fortgesetzten Leben sogar ein anfangendes, und kein Herz bleibt der Liebe lebendig — überall geht durch die Welt und das All nur hölzerne Instrumentalbegleitung, keine lebendige Singmusik — und alles Leben und Herz ist Schein und Maschine und sargt sich schon über der Erde stehend ein.

Aber was ist denn die Erde, das leblose All? Eine schimmernde Antiparos-Höhle, gefüllt mit allen Wiederscheinen des Lebens; auf dem Boden der Höhle stehen Wäldchen mit hohen Stämmen von durchsichtigem Krystall, und der Pfad schlängelt sich durch krystallenes Gesträuch — und von oben hangen herrliche Frucht- und Blumenschnüre starr und kalt herab und jeder Hügel der Höhle ist von Krystall begraset. Das Krystallisazionwasser, welches das Gebilde zusammenhält, ist die Thräne eines Augenblicks; ist diese versiegt, so ist das Gebilde zerfallen.

O tretet schnell aus der Höhle der schimmernden Erstarrung, und blicket wieder über die lebendige Breite der grünen Welt hinüber und athmet frischer! —

Wie die Leere eines Unglaubens an Unsterblichkeit nicht schmerzlich genug empfunden wird: so wird auch die Fülle des Glaubens daran nicht recht gemessen; und wenn dort der eine Mensch nicht zum offnen Abgrund und Grabe niederschaut: so blickt der andere nicht tief genug in den offnen Himmel hinein; die alltägliche Ebene der Erde, die Mitte des Lebens, erhält die Blicke im Schwanken. Es ist, als hätten die Menschen gar nicht den Muth, sich recht lebhaft als unsterblich zu denken: sonst genössen sie einen andern Himmel auf Erden, als sie haben, nämlich den ächten —

die Umarmung von lauter Geliebten, die ewig an ihrem Herzen bleiben und wachsen — die leichtere Ertragung der Erdenwunden, die sich wie an Göttern ohne Tödten schließen — das frohere Anschauen des Alters und des Todes, als des Abendrothes und des Mondscheins des nächsten Morgenlichts. — Die Gottheit bleibt durch die Ewigkeiten hindurch vor dir stehen, denn dein Auge verweset nicht — das blitzende Sternengezelt ist nicht mehr ein gesticktes Bahrtuch über deinem Geiste, denn er wird nicht begraben, sondern er durchzieht ewig das unermeßliche Sternenlager — die Wissenschaften vermehren sich ihm wie die Sonnen, je weiter er in ihren Himmel dringt. — Und alle Mühseligkeiten des Lebens sind die unter dem Ersteigen eines Aetna, um dessen Krater Meere und Italien liegen. — Und der alte, von den wiedergekäuten Neuigkeiten der Erde übersättigte Mensch geht und stirbt neuen Wundern entgegen. — Alles Gute und Kostbare, was ich in fremde Seelen pflanze, findet seinen späten reifenden Himmelstrich, und auch meine findet den ihrigen. —

Zwar ein matter lauer Nachschein aller dieser Wirkungen des Unsterblichkeit-Glaubens wird gewöhnlich gefühlt und zugestanden; aber wie verschwindet er gegen das Feuer der lebendigen Anschauung der Fortdauer! — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabene Körper die Phantasie so sehr hinab zieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig wieder aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt läßt. Die zweite Erbärmlichkeit ist die hergeerbte tausendjährige Enge der theologischen An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengen-

das jüdisch-christlicher Lehre verwandelt. Der philosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Selig ist, wer wie ich jetzo — nicht wie ich sonst, als ich noch die Ferne der Geisterwelt in umgekehrter Täuschung der Luftspiegelung erblickte und das lebendige erquickende Wasserreich für Wüstensand ansah — sich seine Welt ganz mit der zweiten organisch verbunden und durchdrungen hat: „die Wüste des Lebens zeigt ihm über den heißen Sandkörnern des Tags die kühlenden Sterne größer und blitzender jede Nacht." — —

Vierte Unterabtheilung.

Die Gewitterpartie.

Ich hatte im freundlichen Fürstenthum meines Albano nur noch eine halbe Tagereise zu Karlsons Falkenburg zu machen. Schon am Morgen kündigte der um den westlichen Horizont gelagerte Dunst Gewitter an, blos weil er sich nicht durch die Hitze in Wolken ausformte. Je früher eigentlich sonst der Himmel sich mit Nebel umsäumt, desto leichter wächst der Nebel durch die Vormittaghitze zu einer kühlen Laube gegen die Sonne auf und läßt sie an keinem Blitze brüten; hingegen weiße Eisgebirge, die des Mittags erscheinen, richten sich Abends als schwarze Vulkane auf. Auch der Wind blies ohne Standwechsel aus der nämlichen Kompaßecke fort: ein zweites gutes Gewitteranzeichen. —

Man verzeihe diese Ausführlichkeit, durch die ich nichts bezwecke als blos einem und dem andern Wetterlaien und Donnerscheuen einige wissenschaftliche Brosamen und Gerstenbrode zuzuwerfen, wovon mir noch immer Brodkörbe genug übrig bleiben.

Unterwegs sind mir Gewitter — sobald sie nur mich und den Kutscher nicht erschlagen — ganz erwünscht und oft Himmelfahrtfeste, zu welchen der Wagen mir als niedriger Tabor und als Sternwarte dient, und die ich feiern kann ohne große Ausgaben von Zeit, indeß man hingegen in der Studierstube seine wichtigsten Stunden unter den Gewittermonaten durch das ewige Hinlaufen ans Fenster und das Besichtigen der Wolken zusetzt.

Ich hatte noch eine Viertelmeile zu Karlsons Gute, als ein starkes Donnerwetter — denn es kam von Norden — schon gerüstet in seiner Schlacht= und Schlagordnung zum Angriff der Erde über dem halben Himmel stand. Vom Horizonte herauf lagerte sich ein ebnes schwarzes Meer, in das die gebirgigen Wolken unter heißen Silberblicken zerließen, und am Himmel hing ein Orkus mit Flammen hinter einer Nacht. Unter dem Schauen nach ihm war ich unvermerkt in eine seltsam=schöne Gegend gekommen, die mit zahllosen Baumgruppen und Baumgängen, langen Wasserspiegeln und Wasserwindungen und breiten Gängen durch unabsehliche Kornfluren sich bis an ferne Gebirge ausdehnte.

Mitten in der grünen Fülle bäumte sich ein einsamer Fels wie ein vom Himmel gefallenes Zauberschloß empor. Auf dem Felsen stand ein von Weinreben umsponnenes Gartenhaus oder vielmehr Gartenthurm mit unzähligen Fenstern. Hoch im Freien schwebten, wie es im Gewitterdunkel schien, zwei goldne Sterne über dem Thurm. An der mir halbabgewandten Seite führten mehre Gärtchen als geräumige

glühende Stufen hinauf, wie etwan unschuldige Freuden den Dichter auf seine Kunstgipfel geleiten. —

Jetzo fuhr Gewitterfeuer in einen einsamen Baum; und unter dem Schlage stand eine glühende Kugel über dem Gipfel. Die Goldsterne über dem Gartenhause entbrannten hell und ich erkannte nun unter dem Blitzen die beiden in vergoldete Spitzen auslaufenden Gewitterstangen.

Plötzlich wurde mir bei meinem Namen oben von einer bekannten Stimme zugerufen: hinaufzukommen aufs Wetterhorn. — Ich war bald die äußere Bergtreppe hinauf, deren Stufen aus Gärten bestand, die sich mir unter dem Wechsel von Blitz und Nacht gigantisch vergrößerten. Da trat mir ein langer schlanker Mann entgegen, mit dem Kopfe etwas vorgebückt mit einem festen ungeblendeten Augenpaare, und mit einem von dem Ueberleuchten der Blitze wunderbar gehobenen Kraftgesicht und Gliederbau. Es war mein alter Freund Karlson, der mich mit dem gewöhnlichen scharfen Blicke und Gedächtniß der Kriegsleute viel früher wieder erkannt hatte als ich ihn; da ich mehr nur Stimmen behalte.

Er machte mich in der Eile mit seinem sogenannten Wetterhorn bekannt, das er so einrichten lassen, um hinter einer Wache von Eisenstangen dem hohen Riesenkriege der Wolken mit freierem Genusse zuzuschauen. Schon Vormittags zieht er bei einiger Hoffnung zu dessen Ausbruch mit den Seinigen auf das Wetterhorn. — Warum aber suchen und achten überhaupt die Menschen nicht mehr das Erhabene der Erde, wenn es ihnen entgegen wandelt als Gewitter, als Meer, als Sternhimmel, sondern bauen sich lieber ein Miniatur-Erhabenes in Parks und Opernhäusern, oder tragen das natürliche Große auf Miniaturpinseln zu Nest?

Ich ließ es durch kein Reden zu einer Störung eines so vorüberrauschenden Genusses kommen, zumal da eben ein

Gegengewitter in eine hohe Tanne einschlug, über welcher wieder eine Kugel glühte. Der Rittmeister hatte nämlich über einem freistehenden Baum einen Wilsonschen Knopfableiter so aufrichten lassen, daß dieser unweit des Gipfels absetzte und folglich den abspringenden Blitz als einen vollen Schlag dem Baum zulenkte. Alles wurde immer reicher und wilder. Zahllos flogen die Blitze mit Brautfackeln der Befruchtung und mit umgestürzten Todesfackeln über die Welt und standen unten in den Wassern als Grubenlichter und Silberadern, und liefen über die Wolken als Steppenfeuer und bald schauten lange Wälderzüge, bald zahllose Berghäupter als Riesen auf den Festungmauern der Erde den Menschen im Flugtage des Blitzes an. Herrlich schlug der Donner die Regennacht auf zackigen Wolkenschutthaufen entzwei, und die weißen Schneekoppen und die schwarzen Feuerberge des Gewölkes deckten sich mit ihren in einander gekeilten Gipfeln auf und der Himmel hing als ein der Erde zugekehrter Aetna herab. So war das stille Blau, zu dessen Frieden und Kühle der Mensch so oft aus seiner Erdenhölle sich zu trösten aufblickt, in ein feuriges Schlachtfeld verwandelt.

Endlich schloß der Himmel seinen Frieden und einen schönern als gewöhnlich die Menschen; denn keine Stunde der Natur ist lieblicher als die erste lichte nach einem Gewitter, gleichsam eine Liebe nach der Versöhnung — das besänftigte Nachdonnern der Ferne ohne die gewöhnlichen Schlußakkorde der Kanonenschläge und auf den stillen Regenmeeren des Horizontes das milde Nachleuchten der vorigen Blitz-Dreizacke; — und das kühle stumme Blitzen der getränkten Blumen und ihr frisches Duft-Behauchen der Menschen — das scheidende Herüberblicken der sanften halbverweinten Sonne auf dem hohen Gebirg, welche die stolzen

Berge der Nacht überließ, aber über die fernen Hügel und Thäler mit der gold'nen Wiegendecke des Abendrothes zog. — O wie reicher und schneller vergütet die Natur als der Mensch!

Froh über alte und neue Zeit gingen ich und mein wiedergefundener Freund nach seinem Schlosse Falkenburg zur Familie und er sagte mir unterwegs, wie diese ihm sein Spätjahr in Frühjahre des Lebens umtausche. Da kam uns über die Wiesen sein Sohn Alexander entgegen, welcher bisher das Gewitter, anstatt auf dem Wetterhorn, durch Herumlaufen im weiten Freien zu genießen gesucht, weil er, wie er sagte, alles lieber vom lebendigen Naturaste, als aus dem Einmachglase nehme. — Es war ein blühendes, ein derbgesundes einnehmendes Köpfchen, an welchem die halbgerollten Naturlocken über den Ohren wie ein Paar Merkurflügel vorstanden, wie denn auch alles am Jüngling Flügel hatte, Gang, Sprache und Gedanke. — Beiläufig! erst der erwachsene Sohn maß mir das Alter des Vaters und damit auch das meinige vor; denn alte Bekannte behalten für einander immer die alternden Aehnlichkeiten bei; Kinder hingegen zeigen durch ihre Jahre die fremden. —

Alex, wie ihn die Familie abkürzte, zeigte sogleich, als Karlson etwas von der Pracht des Gewitters vorbrachte, seine Natur und Sitte, überall die warmen Leute auch an die Nordseite der Gegenstände hinzuführen; er machte — um vielleicht das bewundernde Pathos des Vaters abzuwenden — die Anmerkung: so erhaben uns auch ein Gewitter vorkomme, wenn man unter ihm zittere: so verlier' es doch seine Pracht, wenn man über ihm auf einer Alpe stehe und das Niederschießen der Blitze und das vertiefte Donnergerolle wahrnehme; es borge sonach einen Theil seiner Größe von der menschlichen Stellung.

„Schwerlich viel! (versetzte ich) es steht nur das Größere neben dem Großen, zuerst der Zug der Gebirgketten, vor welchen sogar die weiten Ebenen und die unabsehlichen Flüsse einkriechen; dann thront ja hoch der Himmel mit seiner Sonne über den Wolken und natürlich versinkt das Irdische gegen das Himmlische."

„So wollen wir es — antwortete Alex — noch anders nehmen. Ich habe mir oft eine umgekehrte, nämlich eine verkleinernde Astronomie vorgestellt. Ja ich konnte sie sogar erblicken, wenn ich das Teleskop umkehrte. Alle die Sternbilder und Nebelflecke und die unermeßlichen Räume dazwischen wären doch durch ein unendliches hohles Glas vor einem unendlich-scharf gedachten Auge zusammen zu ziehen bis sogar zu der Größe eines Plafonds in einem Gartenhause; — denn wo sollte die Verkleinerung aufhören bei meiner Annahme eines hohlsten Glases und schärfsten Blickes? Auf diese Art möchte doch das oben an der Gartenhausdecke hausierende und rotierende Weltgebäude uns weniger erschüttern und erheben, als es bisher gethan."

„Aber darum — sagt' ich — wäre das Große nicht verloren, sondern es bliebe sogar zweimal da und noch ein unendlich Größeres dazu. Denn einmal war unser Gedanke ein großer und keine äußere Wirklichkeit könnte seine innere vernichten und verkleinern; sogar einem höheren Geiste erschiene unsere Vergrößerung als eine fort, wenn er in ihr auch eine irrig-gemeßne und leihende Anwendung fände. Zweitens gibt es auf der Erde keine Vergrößerungen, sondern nur Verkleinerungen; und der Floh ist noch größer, als er unter jedem Vergrößerglas erscheint, weil wir das stärkste, d. h. die nächste Nähe, noch nicht kennen und haben. Jede Ferne verkleinert und belügt, und so wird der winzige Floh so gut von ihr verringert als die riesenhafte Sonnenwelt."

„Sie haben mir einen nun einmal ins Ohr gesetzt: so mag er da handtieren und seine Elephantengröße zeigen. Denn dieß vermag der kleine Riese wirklich und alle die erhabnen Donnerschläge — um auf das bewunderte Gewitter zurückzukommen — thun die Sprünge eines einzigen auf dem Paukenfelle nach. Wo bleibt hier das Erhabene des Gehörs?“ „Eben da, versetzt' ich, wo das Erhabene des Gesichts noch ist, erstlich im Geiste, der einmal erhaben empfunden, und zweitens in der Außenwelt, in welcher jeder Klang gewaltiger stürmt, als wir ihn jemals aus seiner Ferne vernehmen; denn wir hören keine Sache in ihrer höchsten Nähe. Ist der Klangorkan, der in der nahen Glocke brauset, eine Einbildung?“ „Nein, er wird eine, wenn er blos als ein dünner Stundenschlag todt vom Thurm herunter fällt,“ versetzte der Rittmeister mit inniger Freude über die gerettete Wahrhaftigkeit der menschlichen Erhebungen. „Sie haben Recht — sagte der Gesandtschaftrath, indem er meine Hand ergriff — immer bleibt die größte Nähe das Beste, wenn man Menschen gewisser Art ihrem Werthe gemäß hören und sehen will.“

Schon im Dorfe empfing uns die Rittmeisterin Josepha voll Freude über den ganzen in mehr als einer Rücksicht reichen Abend. Eine wahre Palmengestalt durch Natur und durch Kunst, welche künftig nicht einmal durch die Jahre die gerade Haltung verlieren wird! Solchen ruhigen liebevollen und doch durchdringenden Blicken konnte freilich der Rittmeister bei seinem französischen Feldzuge leicht seine beiden Söhne anvertrauen, obgleich Söhne sonst schwerer von weiblichen Händen zu lenken sind als deren Väter. Das Wenige, was sie mir über meine Werke sagte und über mein Verhältniß zu ihrem Gatten, zeigte nur Würde — die für das Volk dem Stolz gleichgilt, — und ruhige Wärme —

die es für Kälte ansieht, — und keine Kreuz- und Quer-züge des Gesprächs, die man sonst wol von Weibern und Weltleuten erwartet. So hatte denn die Vorsehung, wie es schien, dem sich leicht poetisch verflatternden Charakter Karlsons, anstatt Gionen, die ihm für das lange Glück der Ehe vielleicht zu ähnlich war, ein kälteres, mehr abwägendes Wesen zugeführt, das mit anderen Kräften den Himmel seines Lebens aufbauete und trug.

Nun flog aber ein ganz anderes Wesen zur Thüre hinein, seine Tochter Nantilde, die zu Fuße so spät noch von Wiana, nämlich von Selina, zurückkam. Da sie meinen Namen hörte, fiel sie mir — sie muß mich wahrscheinlich noch für zehn Jahre älter angesehen haben — drei Sekunden lang geradezu um den Hals und sagte: „O Gott sei Dank! — das soll Selina heute noch wissen!" — Sie wollte wirklich diesen Abend noch nach dem Rittergute fahren und ihre Freundin herholen; denn beide Familien tauschten so vertraulich ihre Schlösser wie eigne Zimmer. Aber die Gräfin bemerkte, so spät möcht' es wol den Baron beschweren, er möge nun zu Hause bleiben oder mitkommen; dafür reise man morgen sämmtlich dahin. „Sie ist eben ein ewiger Sturmzephyr," sagte Karlson. „Sie sehen jedoch, sagte jene zu mir, wie innig unsere Tochter ihre Freundin liebt," und schien damit zugleich der vorigen Umarmung die rechte Auslegung geben zu wollen.

Mich labte sehr die Liebe rings umher, das rein zusammen gestimmte Gattenpaar, und die sich im Necken liebenden Geschwister; und ich sah mit jugendlichen Blicken dem Reisemorgen entgegen, der mich zum zweiten alten Kampaner Bekannten und zu einer so vielgeliebten Tochter der edlen Gione bringen sollte, damit ich wenigstens aus der

Ferne wieder in das Kampaner Thal der lieben Jugendzeit hineinsähe. —

Nur ein glänzendes Stück war aus dem liebereichen Familienzirkel ausgebrochen, und eine Wolke füllte die Lücke des Regenbogens: Henrion, Karlsons zweiter Sohn, stand auf dem Schlachtfeld. Alle schienen mit warmer Liebe am Jüngling zu hangen. Der Vater wiederholte allen zu Liebe den alten Trost, daß Henrion, welchem er bei einem so unbestimmten Kriege ein gewisses Ziel der Heimkehr setzen müssen, nach manchen Verrückungen dieser Gränzsteine endlich sein Wort gegeben, bei der Wiedererrettung Morea's nicht länger zu bleiben, als bis die wichtige Festung Napoli di Romania, wovor sein General Normann liege, sich ergeben habe. „Dann ist er wieder da," rief Nantilde entzückt; „und morgen soll Jean Paul sein Bild besichtigen und selber wieder ein Bild uns davon machen." — Die Rittmeisterin setzte hinzu, daß das Bild bei dem Freunde Wilhelmi hange. Er lebe! rief Alex. Er streite und lebe! rief Karlson. —

Jetzo umfaßte eine gewisse feierliche Kirchenstille den ganzen Kreis, und vor jedem Herzen schien innerlich der Geliebte zu stehen, aber auch die Feinde neben ihm herum.

Ich weiß nicht, wie ich jetzo zu dem an sich beziehlosen Worte kam: „es gibt mehr unbekannte als bekannte Leiden; die Menschen schlafen neben einander mit ihren Träumen, aber selten weiß einer, wenn der andere eben einen schweren hat; er würde ihn sonst wecken." Genug die heitere Nantilde wurde darauf still; — wovon ich erst später die ganze Ursache erfuhr.

Der Gesandtschaftrath lenkte bald die ernsten Betrachtungen zu heitern um: „wahrlich, fing er an, ein ehrlicher Jüngling, der in einen guten vernünftigen Krieg hinein ver-

langt, wo für etwas Tüchtiges Blut und Leben daran zu wenden ist, wenigstens für Freiheit, kann sich keine bessere Zeit wünschen als unser Jahrhundert; es ist das Ding nicht viel jünger als ich, nämlich 22 Jahre, und doch hat es schon eine Menge der besten Freiheitkriege geführt, zwei in Spanien — wovon der eine noch dauert — mehre in Deutschland, ein Paar in Frankreich, Einen in Welschland, und eine Unzahl in der neuen Welt. Einem hochherzigen Menschen bleibt ja heut zu Tage ordentlich die Wahl gelassen, für welche Freiheit er fechten will, ob für die amerikanische oder die spanische oder die griechische, indeß er in frühern Zeiten nur in elenden Erbfolgekriegen für einen Louis und Andere sich mit den Völkern verbluten konnte."

„Ein wahres Lob, fiel ich ein, für das corps diplomatique, das eigentlich immer das erste Treffen aller Armee-Corps ist; wenn nicht die Väter, doch die Geburthelfer, oder wenigstens die prophetischen Wettermännchen des Kriegs." — Mit inniger Wärme erklärte er sich gegen seinen eigenen Stand, den er nächstens aufgebe und umtausche, weil die Interessen eines großen Hofs, wofür der Gesandte arbeite, einem Hochgesinnten wenig gefallen, und die Interessen eines untergeordneten Hofs ihm noch weniger gelingen könnten. Ich nahm seinen Posten, der ja auch meiner war, als Hildburghäuser Legazionrath, mit allen Kräften in Schutz und vertheidigte solchen, da ich Titular- oder Scheinlegazionrath war, mit so vielen Scheingründen, als ich nur eilig auftreiben konnte. — „Wohl, versetzte Alex, sind Sie glücklich, da Sie mit Ihrer Legazion keinem Lande etwas schaden oder kosten; — aber ich sattle um zur Finanzwissenschaft; ich kann damit doch etwas thun. Kein Land hat jetzo Geld — und blos Geld, nicht aber, wie Montesquieu meinte, Ehre, ist das Prinzip der Monarchien; — es ist jedoch, als ob den

3*

Staaten, je mehr neue Metalle die Chemiker jährlich entdecken, desto erbärmlicher die alten ausgingen. Für die Theologen ist wegen ihrer Baurisse der Zukunft der Kirchhof der goldne Boden des Handwerks, oder die Pandorabüchse mit der Hoffnung — für den Arzt ist er ohnehin ein goldner Boden, weil ihm die Rechnung für seine Gänge bezahlt wird, sobald die des Pazienten aufgehört — für den Offizier ebenfalls, weil er hinaufrückt, es mögen nun seine Kameraden hineinkommen, oder durch ihn der Feind. — Aber nur gerade für die zahlreichste Menschenklasse, den Landmann, der jetzo lauter Eisfelder bauet, ist der Grund und Boden ein Blutacker . . . . . . Das hole der Henker! Aber ich will wenigstens damit anfangen, daß ich dem Landtage einen Vorschlag einreiche, die verdammten halben Kreuzer und drei Pfennige und einen Heller, welche durch die dicksten Steuer-Rechnungen zur Plage und Mühe der Rechner und Schreiber unaufhörlich herumrollen und klingeln, zum Vortheile der Steuerpflichtigen geradewegs zu streichen, zumal da sie zusammengeschmolzen sogar aus großen Summen am Ende keine der Mühe und der Dinte werthe abwerfen — ich sage zu streichen und den Steuerpflichtigen zu erlassen, dieselben Kreuzer, Pfennige und Heller aber den Besoldeten überall, wo solche in Tabellen vorkommen, abzuziehen und sie zurückzulegen, so daß durch diese beiden Handgriffe am Ende von einer Sparkasse für den armen untergeackerten Landmann nach Jahren die Rede sein möchte."

So freundlich und hell verging uns allen der Abend, als ein Vorläufer eines noch reichern Morgens.

Streckvers über den Kapitel-Planeten Merkur.

Das Weltkörperchen fängt, hellschimmernd und leichtfliegend, die Planeten-Reihen nah an der Sonne an: dieß will das erste Kapitel auch nachthun. Gefällt es euch aber als Irrstern nicht: so werde der Anfang Merkurius der Götterbote genannt, denn er bringt euch ja neueste Nachrichten von denen, die im Kampans-Elysium Götter waren, ja er führt sogar, wie jener geflügelte, eine Seele von hinnen, Gione.

II. Venus,

oder

Morgen- und Abendstern.

Flächeninhalt.

Gang nach Wiana — Selina's Lieben und Leben — Henrions Bild — der Glanz des All — neueste Nachricht.

Erste Unterabtheilung.

Der Weg nach Wiana — Selina's Erscheinung — Wilhelmi's Wiedersehen — Selina's Leben und Lieben.

Wie rein und wolkenlos war der Morgen — und jedes Gemüth! Nantilde trieb in allen Zimmern mit Spornrädern der Worte und Mienen zum eiligen Ausmarsch; die Sache war freilich, sie hatte schon vor Tags eine Botschaft von meiner und von unserer Ankunft an Selina vorausgeschickt. Auf dem Hügel sah Nantilde ihre Freundin schon in den Aehrenfluren gehen und flog ihr entgegen. Seltsam bewegte sie mein Inneres, als sie vor mir stand mit großen, durchsichtigen wie verklärten Augen — in ihrem blauen unter dem Blau des Himmels lichteren Kleide glänzend, so edel-schön wie ihre Mutter Gione, blos etwas länger, mit reinem Glanze

der Schönheit den Jüngling zugleich treffend und von sich haltend, daß auch der edlere es nicht wagte, sie laut zu lieben — und mit dem Blütenweiß der Wangen, zu welchem das ihnen nur aufgehauchte Blütenroth durch das Entgegeneilen verflogen war.

Als sie nun sagte und meine Hand ergriff: „wir freuen uns Alle recht über heute, lieber J. P.,“ und ich völlig den Ton der mütterlichen Stimme hörte: so hob sich mir eine dunkelblühende Vergangenheit wie eine alte Insel aus der Tiefe; und doch war mir immer, als müßt' ich mich noch Etwas Tiefversenkten erinnern. Aber ich erinnerte mich nicht, bis mir später Nantilde erzählte, daß Selina die Lieblingsfarbe ihrer Mutter, das Blau, und alle Kleider derselben, so weit es nur angehe, immer vorziehe und trage: nun hatt' ich Alles, Gione hatte auf der ganzen Tagreise durch das Kampaner Thal das blaue Kleid getragen. —

Wie wandelten wir Alle so beglückt! das Schloß Wiana lag mit seinen überlaubten Altanen schon im offnen Dorfe aufgedeckt vor uns, weniger ein Ritterschloß als Gartenhaus — und mehr grün als weiß. Ueberall liefen Bäche und Steige und Baumreihen buntgemalten Dörfern zu und aus der Ferne sahen Kirchthürme und Maibäume her — — und hinter den dunkelnden Gipfelketten Wiana's bewegten sich die weißen Segel der Fahrzeuge und die fernen Gebirge standen hell im dunkeln Blau. — Der wehende Himmel umflutete uns mit seinem blauen Meere und seine Wogen schienen uns zu tragen und zu heben. Wir sahen oft einander stumm und selig an. . . . Auf einmal war mein alter Freund Wilhelmi an meiner Brust, voll Wohlwollen und Ruhe zugleich. — — — Spätes Wiedergesehenwerden nach langen Jahren bekommt nur moralisch-wachsenden Menschen physiognomisch vortheilhaft. Auf das blühende Gesicht des

Mädchens sind die Fehler nur unsichtbar mit sympathetischer Dinte geschrieben, welche durch die Wärme der Leidenschaften und Jahre endlich gelb und schwarz aufgetragen erscheinen. Die dem männlichen Gesicht als junger, grüner Frucht eingeritzte Perlschrift — schwillt später an manchem als ausgewachsenem Kürbiß zur Grobmissalfraktur und unförmlichen Schramme auf. Durch gespannte Magerheit verliert im Alter das weibliche Gesicht, durch hangende Fülle das männliche.

Wilhelmi's volles Gesicht vergrub keinen einzigen schönen Zug seiner Jugend, ob er gleich gute Gerichte — er war eben von seinem Trink- und Eßfrühstück auf dem Altan zu uns herab geeilt — im Alter so sehr liebte als gute Menschen. Wohlwollen und Wohlbehagen blickten zusammen aus seinen Augen. Er hatte die ganze ökonomische und moralische Veredlung nicht blos seiner Dörfer, sondern auch der rittmeisterlichen übernommen — mein Karlson, sagt' er, muß in seinen Büchern bleiben und höchstens daraus gehen in seine Pflanzungen und Gärten, wenn ich sie fertig gebracht; — und Karlson ließ ihn gern, sogar in Falkenburg, anordnen und beglücken und verschönern. Den Kirchweihen, die in manchen Staaten mehre Dörfer zugleich an einem einzigen Tage, gleichsam einem Allerseelentag, wegfeiern müssen, gab er durch Auseinanderrückung Zeit und Raum zur Lust; und letztlich impfete er den Maibäumen noch Sommer-, Herbst- und Winterbäume ein.

Wie süß schmeichelte Selina seiner Jagdlust nach fremdem Frohmachen durch die immerwährende Darstellung einer andern, beredtern und flüchtigern Seligkeit, als sie in ihrer tiefsten Seele genoß und verhüllte! — Ich hatte sie mir früher so ernst wie Gione vorgestellt; dann später das Gegentheil für Harmonie mit Nantilden genommen, aber endlich

als Einklang zum Vater gefunden. So that sie ihm den Gefallen, recht hungrig zu sein, wenn sie mit ihm allein bei Tische saß, weil sie seine Schüsseln nicht blos bereiten, auch genießen sollte.

Aber wie wurde sie rings umher geliebt! Karlson blickte als ein zweiter warmer Vater in ihr Auge und er konnte sie nicht oft genug in seinem Schlosse haben, blos damit sie ihn recht oft hörte — über alles Große und Göttliche in den Wissenschaften. Auch die bestimmte, jedes Wort berechnende Josepha nannte sie nie anders als: „ihre Tochter Selina." Sogar der kühne Alex legte vor ihr am Morgen den logischen Reif nieder, wodurch er gern seine Disputiersprünge machte, und schritt etwas ruhiger zu Werk. Da ihm nun vollends bei ihrer Erscheinung ein Roth angeflogen war, als entzünd' eine aufgehende Sonne die nächste Wolke: so schloß ich, daß er sie liebe; aber eine untergehende macht die Wolke auch roth und mein Scharfblick wurde vom nächsten Zimmer widerlegt. Es war Selina's Zimmer, worein der Baron mich zu führen befahl, damit ich das so sehr gewünschte Bildniß Henrions zu sehen bekäme, dessen Farben über diese kleine warme Welt der Liebe als ein ferner unberührbarer Regenbogen hingen.

Mein Auge kam im Zimmer erst über eine breite Karte von Griechenland, die den Nähtisch bedeckte, zu des theuern Jünglings Bild an der Wand. „So muß der Sohn aussehen, der eines edlen, kühnen, hochgesinnten Vaters würdig ist," dachte jeder beim Erblicken des Bilds. Ein blaues, aber trotziges, ja blitzendes Ritter-Auge — wie ja der Blitz nicht blos aus der schwarzen Wolke fährt, sondern auch zuweilen aus dem hellen Blau — ein Blitz, der oft in den alten deutschen Wäldern aus blauen Augen auf die Römer schlug — eine gewölbte Dichter-Stirn und vordringende ge-

bogne Nase, und doch bei allem diesem zum Kampf gerüsteten Ernst des Lebens ein Gesicht voll weicher zarter Jugendblüten und einen üppigen Mund von entgegenquellender Liebe! — Ueberall mehr dem Kopfe seines Vaters ähnlich als dem runden beweglichen seines Bruders. Als ich fragte, wer diese strenge Männlichkeit so treu wiedergegeben und abgemalt, antwortete nach einigem Schweigen Selina leise: „mein Vater wünschte es von mir." Wie aber eine weibliche Hand ein solches Kraft- und Ernstgesicht ohne alles Wegschmeicheln und Abglätten nachschaffen können, wurde mir erst später aus dem Wesen Selina's begreiflich, die das Schöne wie das Gute behandelte, und bei jenem wie bei diesem jede Schein- und Gefallsucht verschmähte; so wie sie sogar ihrem Vater eine einzige Gabe versagen mußte, nämlich das gäng und gäbe Knallsilber und Rauschgold der modischen Trillerzierrathen bei ihrem Gesang, der mit seiner Bruststimme oder Herzstimme vielmehr die Seele gewaltsam in Wehmuth und Sehnsucht untertauchte. Sie sang schwach, rein, innig und schmucklos, und man weinte, ohne zu loben. —

O wie sehnt' ich mich nach Selina's Geschichte ihres Lebens und Liebens! — Zum Glücke sehnte sich Nantilde eben so stark, sie mir zu geben — und so bekam ich sie noch denselben Vormittag. Sie erklärte der Gesellschaft, sie wolle als die jüngste und flinkste im Schlosse — denn die feurigthätige für Kranke wie für Gäste kochende Selina trug schon ihres Vaters wegen die Küchenschürze als eine weibliche Freimaurerschürze, obwol mit honigreichern Rosen besetzt, als die Schweigzeichen der Brüder Redner sind — mit mir alle reizende Anlagen und Zulagen der beiden Rittergüter und Ritterparks kursorisch durchlaufen und dem guten Hans Paul jeden Zierwinkel und jeden Zierbengel von Bauer zeigen und doch zum Essen mit ihm pünktlich wiederkommen.

Aber wahrlich, ich nahm von dem breiten Garten voll kleiner Gärten, voll Wäldchen und Dörfer, und dem ganzen besetzten Weihnachttische voll malerischer Schönheiten wenig wahr unter der Geschichte des seltenen sich in der Küche opfernden Wesens. Gione starb ihrer Selina gerade im 15ten Jahre, wo das ganze Innere einer Jungfrau ganz Traum ist und die Außenwelt nur Folie des Traumes. Sinnig und verhüllt im eignen Herzen lebend hatte sie mit ihrer Mutter fast blos den Rittmeister und dessen philosophische Unterhaltungen, die sie den heitern leichtern des Vaters vorzog, besucht. Die letzte Erdenstunde, da Gione sich verklärte, hatte keinen Zeugen als Selina allein; Abschied, letzter Laut und Blick, und letztes Ausathmen der schweren irdischen Luft, alles Letzte blieb ein Geheimniß der Tochter.

Aber mit der Mutter verklärte sich die Tochter, wiewol auf irdische Weise; und wie man neben Raphaels Sarge seine letzte Kunstgeburt, die Verklärung, aufstellte: so stand Selina neu erglänzend neben der Hülle ihrer Schöpferin. Sie, sonst so eingeschleiert und schweigend, wurde auf einmal heiter, belebt und aufgeschlossen, sogar gegen Nantilde noch mehr als sonst. Ihr Träumen wurde lauter Handeln, und von der Küche ihres Vaters an nahm sie ihren täglichen Weg durch die Krankenstuben der Leidenden und durch die Arbeitstuben der Armuth, und hielt sich für glücklich im Vergleich mit Fürstinnen, denen an ihren Nähtischen so wenige Mühen für Andere zugelassen sind. Aber ihre vordringende Phantasie und Kraft und ihr Dürsten nach recht vielen und schnellen Beglückungen, kurz eben ihr Charakter gaben ihr überall eine schöne, aber aufreibende Ungeduld, und jeder kam ihr zu langsam vor, sogar sie sich. Heißes Vorstreben saugt mehr Kräfte auf als heftiges Ausführen, weil jenes geistig und unausgesetzt fortarbeitet. Die hochsinnige

Jungfrau wurde darum zuweilen von dem Verdachte beleidigt, sie habe von der sterbenden Mutter die Hoffnung eines nahen Nachfliegens unter ihre überirdischen Schwestern empfangen und theile daher wie eine Abschiednehmende und wie eine Sterbende an die Zurückbleibenden unaufhörlich Geschenke aus. Die beste Widerlegung war ihr Fortblühen und Fortopfern von einem Jahre ins andere. Und doch gränzte der Verdacht an eine Wahrheit. Die scheidende Mutter hatte ihr versprochen, ihr zuweilen im Traume zu erscheinen und zwar so oft, als sie recht zufrieden mit ihrem Leben sei — Gione erschien recht oft. — Darum lebte die Jungfrau so freudig und thätig und öffnete die Arme für das gute Herz und die Hände für das bedürftige.

Der feuer- und blitzhaltige Gesandtschaft-Rath Alexander fand bei seiner Rückkehr von der Gesandtschaft sie als eine ganz neue Zauberin im Zimmer seines Vaters — die frühere ernste zog ihren Fixsternweg zu hoch und fern von seiner Trabantenbahn und die veränderte Selina allein führte den alten Unglaubigen an Weiber in die seligmachende Kirche der ächten Liebe zurück; aber er legte vor der Zauberin kein öffentliches Bekenntniß seiner Religionänderung ab; denn ungleich andern Gesandten konnte er einen Korb hinnehmen, der weibliche wurde seinem Ehrgefühl ein Maulkorb zum Schweigen, so wie ein männlicher ein Schanzkorb zum Angreifen. Sein Welt- und Weiberblick nun fand bei ihr blos die wärmste — Freundin eines Sohnes des Rittmeisters, und ihr ganzes jungfräuliches Wesen stand bei ihr so hoch und glänzend rein, daß er einmal zu seiner Mutter Josepha sagte: gewissen jungfräulichen Seelen kann man so wenig die Liebe anbieten als Prinzessinnen den Tanz, sie müssen selber auffodern. — Dagegen bewahrte er Selinen

eine ewige Liebe, welches weniger die unerhörte, als die ungehörte ist.

Nun kam — auf dem Wege von der hohen Schule, der des Lernens, nach der höchsten, der des Handelns — Alexanders Bruder, Henrion, in das väterliche Haus, jeden überraschend durch seine vollendete Aufblüte — noch länger und stolzer gebauet als selber sein Vater — mit Heldenfeuer gefüllt — glühend von Gesundheit, Kraft, Muth und Kriegerzorn — eine hohe Palme einfach ohne Prunkzweige, aber voll Stacheln zur Abwehre und im Gipfel Palmenwein und Frucht; und für welche das Gewächshaus eines Schlosses zu enge war, und nur ein März- und Schlachtfeld geräumig genug oder ein Berg. Selina empfand für den ihrem geistigen Pflegevater Karlson so ähnlichen Jüngling Verehrung bis zur Demuth; und dem Jüngling, der sie früher so oft an dem Herzen und Munde der Mutter-Gione gesehen, war Selina das Heiligthum, das ein hinüber geflogener Geist sich geweiht und welches nur fromme Hände anrühren durften. Und so lebten beide Seelen miteinander beinah vertraut beisammen, in Mittheilungen der hohen Ansichten die edeln Herzen nur aufschließend, aber nicht anbietend. Nantilde suchte beide zu nähern, was oft bei solchen, die schon beisammen sind, entfernen heißt; und der weltkluge Alexander setzte schon den Austausch ihrer Herzen voraus und sagte zur Schwester: sie beten an einander ihre gegenseitigen Eltern an.

Vor Henrions Abreise nach Griechenland drang Selina's Vater auf ein Bildniß von ihm; allein der Jüngling hatte nie einem Maler sitzen wollen; auch war keiner in der Nähe. Aber eine Malerin war zu finden, Selina. Die Tochter willigte zaghaft und schwer in den väterlichen Wunsch; Henrion folgte ihrem kindlichen Gehorsam; nur gab er statt des Vollgesichts blos das Halbgesicht den Farben hin, wiewol

aus einem für manche Jünglinge unerwarteten Grund: nur die beschäftigte Zeichnerin, aber nicht der ruhige Gegenstand dürfe in seinem Müßiggange in einem fort anblicken, und gegen eine Selina sei ein genießendes Anschauen ohne den Zweck der Rede zu kühn. Vielleicht gab dieses Halbverstecken des Auges dem Urbilde den Schein eines Abwesenden und dadurch der Bildnerin die größere Freiheit und wärmere Phantasie der Behandlung.

In jedem Falle aber bleibt für zwei junge Herzen Malen und Sitzen immer etwas Gefährliches und der Pinsel kehrt sich zu einem Amors-Pfeil um. Die herzüberfüllte Selina hatte an und in den Jüngling so lange geschaut wie in ein klares tiefes Meer hinab, in das man sich endlich zu stürzen schmachtet. Und Henrion, vor welchem das ihn anblickende so nahe und doch ferne Wesen voll Liebe und Opfer gegen ihn mehr blos im Geiste stand, hatte einen blauen Himmel voll unsichtbarer Sterne neben sich, welche das Herz am Tage anbeten möchte. — Es war am Morgen, wo Selina ihrem Vater das Bildniß vollendet übergeben, kurz vor Henrions Abreise nach Griechenland, als beide, von nichts begleitet als Schmetterlingen und Lerchen — wider die auf dem Lande ungewöhnliche Polizeimeisterei des Anstandes — ganz allein mit einander durch die lauten Fluren und endlich der Hitze wegen in die stillen Wäldchen lustwandelten. Auf einmal wurd' es in einem Wäldchen finsterer und doch über den Gipfeln nicht dunkel im Blau. Plötzlich war in Osten ein schwarzes feuerspeiendes Ungeheuer von Gewitter erwacht und spie auf der Schwelle des Tages sein wildes Feuer neben der stillen blassen Sonne. Zur Freude für beide Menschen stand das Wetterhorn nicht weit vom Wäldchen. Henrion sah mit entzückten Augen in den feurigen Morgensturm, in die auflodernde Wolkenschlacht, zwischen

deren Feuer die Sonne als Heerführerin vorleuchtete. Dort im Osten, rief er begeistert, seh' ich das Wetterleuchten der griechischen Waffen und höre den Kanonendonner der Griechen über ihre Tyrannen rollen und niederfahren. — Ein Sturm jagte aus dem weitgelagerten schwarzen Gewitterheerhaufen eine lange Wolke näher heran, die sich unaufhörlich entlud und lud, bis sie über der blitzlockenden Kugel des Gewitterableiters stand. — „O könnt' ich einst sterben für die Freiheit, sobald ich nicht mehr streiten kann für sie! O Gott, wie schön ist der Tod, Selina, wenn er vom Himmel kommt als ein weißer blitzender Todes-Engel!" Da schoß eine Feuerschlange in zwei Sprüngen aus dem Schwarz auf die nahe Goldkugel und der Himmel strömte und alle Wolken donnerten unersättlich nach. — „Ach, lieber Henrion!" rief Selina erschrocken aus; er sah sich um und fand ihr Angesicht mit Thränen bedeckt und ganz bleich. „Selina! Weinst du, weil du mich liebst?" sagte er, und sie neigte langsam den Kopf wie zum Ja, zur Trauer, aus Scham zugleich und hüllte das Gesicht durch das Trocknen der Thränen ein — „O, du himmlisches Wesen, rief er, du nimmst mich an? So bleib' ich dein, im Leben und im Tode, wenn ich falle, und wenn ich wiederkehre." — „Ziehe nur froh deinen Weg, antwortete sie, mein Henrion, und Gott wird mit uns beiden sein." — Die Sonne brach hervor, das Gewitter war regnend nach Westen geflohen und ein hoher Regenbogen hatte sich über die Arme des Gebirges gespannt. — „Siehe, das Thor nach Griechenland ist aufgethan" sagte Henrion, denn sein westlicher Weg nach Griechenland ging über Frankreich. — — —

So schloß sich der Bund der beiden Seelen in einander. Wie ganz anders sah ich, als ich mit Nantilden zurückkam aus dem Spaziergange voll Ernten, aus den Gärten voll

himmlischer Blumen und Früchte, Selina an, in deren heiliges Paradies ich im aufgedeckten Herzen nun blicken konnte. — Und ich mußte beiden Vätern eines solchen Paars glückwünschend die Hände drücken, als Nantilde, die aus nichts, selten aus einem Geheimniß eines machte, ihnen geradezu sagte: sie habe mir unterwegs Alles gesagt. — „Nun soll Ihnen auch Selina, sagte Wilhelmi, den letzten herrlichen Brief von Henrion zu lesen geben, der mich durch seine heiteren Ansichten des Daseins noch immer so innig erquickt." — Und mir ist, sagte der Rittmeister, sein Glauben und Beweisen der Unsterblichkeit am liebsten; ich wollte nur, Sie könnten meinen Alexander auch dazu bekehren.

Bald darauf kam Selina eilig mit dem Briefe in der Hand, und ihr Gesicht drückte nicht sowol die Einwilligung in das Lesen aus, als die Entzückung, daß nun eine gute Seele mehr in die Seele ihres Freundes schauen werde. Ich ging mit den Blättern hinaus auf den freien Altan und Selina folgte mir und stellte sich hinter meinen Stuhl, um jede Seite, wie sie sagte, noch einmal mit mir ganz langsam, obwol im Stillen, wiederzulesen.

Zweite Unterabtheilung.

Der Glanz des All — Lloyd's Kaffeehäuschen.

Hier ist der Brief unverändert.

„Nächstens, meine Selina, haben wir die Festung, und ich habe euch und ihr mich; denn mein Wort ist gegeben. Freuden und Thaten verlass' ich hier: aber ich finde neue bei dir wieder, Geliebte. Du gutes Herz, meinetwegen denkst

du zu oft an Sterben und Unsterblichkeit. Aber glaube mir, nirgend denkt man seltener an das Sterben als im Lager unter Sterbenden. Der Mensch ist hier Flamme, nicht Asche; man sieht die wehende Fahne der Laufbahn, nicht die Gräben und Gräber, die sie durchschneiden; und das zuckende Sterben, sogar das eigne, erscheint nur als die letzte Bewegung gegen den Feind. Blos Recht und Stärke schwellen die Gefühle, keine Stubenangst drückt sie zusammen. Mitten im Reiche der Ideen und der Thaten, die beide nirgend als im Kriege so nahe aneinander stehen, ist das äußere Dasein so leicht hinzugeben; und wenn ein einziges Griechenkind, oder ein zitternder Greis blos in deinen Retterhänden steht: so fährst du als ein Löwe gegen die Barbarenhorde daher und der Pulverblick sieht wie ein Silberblick des Lebens aus. Wahrlich die augenblickliche und entscheidende Vertheidigung der Unschuldigen ist der Vorschmack eines göttlichen Reichs, wo die Unschuld ihren Rächer neben sich hat und jede Gewalt eine zweite.

Fürchte aber nicht, Selina, daß der dicke Nebel der Schlachtfelder und Schlachtthäler mir das reine Licht der Philosophie verfinstere, das still und gerade in meinem Busen brennt und das alles darauf stürzende Nachtgevögel des Kriegs nicht erstickt, nur anfacht. Ich höre durch den Donner des Mords doch — wie der taube Tonkünstler die Musik — dich und meinen Vater über das Leben reden und darüber die Dichter auf den Musenbergen der Griechen singen. Für mich ist eigentlich Alles im Leben erhaben, vom Sternenhimmel an bis zum Weltmeer nieder, und was klein erscheint, wie das Wölkchen droben und die Welle unten, wird vom Großen umgeben, oder ist blos das herausgebrochene Theilchen eines Großen; das Sandkorn baut die Wüste und der Korallenwurm den Scheiterhaufen der Schiffe und hebt

Inseln in die Luft. Die Schneeflocke auf der Alpe wird zum Donner im Thale und ihr weißes Gewitter zerbricht Wälder und Dörfer. Mir ist jede Jahrzeit erhaben, sogar der Winter mit seinem schmucklosen Blau und Weiß, und mit seiner weiten zugedeckten Welt im Schlafe, die sich vor der Maisonne blühend und fliegend aufrichtet. — Und so zieht die Geschichte, sogar die sündige, in den Säulengängen ihrer Zeiten hin, und die Kolossen der alten Reiche stehen wie halb untergegangne Sternbilder am Horizont, und die großen Gesetzgeber, die Völkerheerführer und Zeitenfürsten, ein Moses, ein ungenannter Hoher, ein Lykurg, ein Solon bewegen mit der Magnetnadel ihrer Gesetze die schweren Staatsschiffe allmächtig den Strom der Zeit hinauf. Das Große jedoch schau' ich hier nicht in der Menge der verbundenen, aber doch kleinen Einzelwesen, noch in der geistigen Kraft des Gesetzgebers, der freilich mit dem langen Hebelarme seine Welt leichter bewegt, aber ich schaue das Große in der Macht, die Millionen Geister zu Einem Bunde berechnete und an einander schloß.

Und dieses prangende All ist in jedem Geiste, der es denkt, zum zweitenmale geschaffen und im Spielzimmer der Geisterwelt werden die Himmel und die Welten zahllos wiederholt. — Dennoch konnte ein d'Alembert das undankbare Wort ausrufen: le malheur d'être!

Aber ich segne das Glück, zu sein, und noch mehr das, fortzusein. O meine Selina, wie wird mir täglich das Leben gleichsam lebendiger und der Glaube an Fortleben wurzelt weit unter die Schlachtfelder hinunter! — Zeigt mir irgendwo das Vergehen! Leben und Entstehen zeigt euch jeder Schritt und jeder Blick. Keine Kraft stirbt unterwegs, sondern ihr Stillstand ist nur Fortdauer ihres Widerstands; und selber das Leblose ist nicht zu tödten, sondern verdoppelt

sich blos wie ein Polype durch Zertrennen, und der Diamant fliegt unter dem Brennspiegel in tausend kleinere verwandelt davon.

O wie bleibt die Erde doch mit allen ihren Vergänglichkeiten und Gräbern so lebendig! Klage mir Keiner, das Leben mit seiner Freude sei nur ein schnell aufbrennendes Feuerwerk nah am Wasser mit einem eben so flüchtigen Wiederschein der Erinnerung; und wie viele Anstalten zum kurzen Glanze gemacht werden, wie viel Säulen und Bildsäulen und Gebäude zum Verkleiden des Gerüstes! Es ist ja aber Pulver genug dazu da und ein einziger lebendiger Funke entwickelt eine Feuerwelt. Warum soll die Natur mit Untergängen geizen, da sie mit Aufgängen und Schöpfungen wuchert? Nur in den Händen des Menschen zerspringt die Leuchtkugel in Leuchtkügelchen, aber in der Natur umgekehrt das Weltchen in Welten, das Kleine ins Große und der Aetna hebt sich höher, indem er Berge auswirft. Der Sternhimmel hebt, allmächtig erfassend, mein Herz am meisten empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Rücke nur so viele Tausende der Millionen Sonnen über uns um den Erdball her, als nöthig sind, um mit ihren Glanzscheiben unser ganzes Himmelblau zu überdecken; und schaue dann hinauf und dann in dich, in dein betendes Herz. Aber was ist diese Zahl gegen jene, wo ein Herschel ein halbes Jahrtausend braucht, um die Sterne blos unsers Himmels, also blos des halben, zu zählen; — und hier wird er ja nur durch das größte Verkleinerglas, durch die Ferne, mit seinen Sternen der tausend dreihundert und zwei und vierzigsten Größe, oder Kleinheit eigentlich, und die Ameise eines Weltkügelchens, der Mensch, weiß Sonnen keinen Namen mehr zu geben, sondern nur Ameisenbuchstaben; — und nur die kurzen Demarkazionlinien aus Spinnenfäden zieht er zwi-

schen ungeheuern blauen Ländern und Reichen der Sonnen. So viel ist des Unermeßlichen; und doch nicht zu viel für den darüber hinaus und Alles in sich hineinmessenden Menschengeist.

Aber der Himmel deckt blos die Unermeßlichkeit des All, die Erde hingegen die Unerschöpflichkeit seines Lebens auf. Unter dem Kugelregen von Weltkugeln stehen die Wasserkügelchen und Tröpfchen und wimmeln lebendig, und das mikroskopische Meer ist Lebens-Wasser, aber kein todtes Meer. Wenn ich so sehe, daß eine todte Thierfaser nur ein Paar Tropfen Wasser verlangt, — damit darin eine kriegende Völkerschaft größerer und kleinerer Thierchen auferstehe; — ja wenn ich dürre Heustengelchen, eine bloße Rinde, bloße Holzkohle sich im Wasser zu jagenden, ja zu gebärenden Thieren auflösen sehe, und zuletzt, wenn sich im bloßen leeren Regentropfen allein eine Welt von fünf verschiedenen Thierarten gebiert *): so frag' ich, wo ist denn Versiegen des Lebens denkbar mitten in der Ueberschwemmung von zahllosen Springquellen desselben, die rings um uns die Erde bedecken? und wenn ich diesen Vordrang des Lebens überall arbeiten sehe,

*) Joblot fand (S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschheit B. 3.) 6 Arten Aufguß- (Infusion-) Thiere im Heuaufguß, und in frischem Heu andere, als in altem, eben so viele im Austerwasser; zwanzig Arten im Aufgusse der Eichenrinde. (Auch die lebendige Eiche hegt unter allen Bäumen die meisten Insektenarten). — Ja nach Dr. Gruithuisen (Oberdeutsche Litteratur-Zeitung 1808 Oktober) entstehen in destilliertem kalten Wasser ohne Fäulniß Aufgußthiere in Einem Tage; aber (gegen Oken) nicht der ganze Fleisch- und Pflanzenstoff zertheilt sich in neue Lebendige, sondern der größere Theil bleibt als Schleim für die Nahrung derselben zurück. — Schon Müller und Fabritius beschrieben 390 Gattungen Aufgußthiere, gleichsam eben so viele lebensvolle Nebelflecke auf der Erde.

daß jedes Blatt nach Goethe sich zum Baume ausstrecken würde, hielten nicht die Mitglieder desselben es nieder*) — und wenn alles sich bewegt, von den Flammen an bis zu den Wellen, was kein Todtes vermöchte: so freu' ich mich des Lebens, des weiten breiten unaufhörlichen, und dadurch des meinigen auch, und ich frage, wenn alle die kleinen Aufgußthiergeisterchen sich im kalten magern dünnen Wassertropfen ihr Leibchen und Leben erbauen und gewinnen können, wie sollt' es nicht künftig tausendmal leichter sein dem starken gereiftern Geiste, mitten unter dem Reichthum der Kräfte umher sich neue Schwingen anzusetzen zum Flugkörper nach jenseits?

Wahrlich, die Natur überbaut ganz anders und fruchtbringender als der Mensch, die Gräber mit Taufgebäuden Neugeborner**) und die Todten mit Tempeln der Lebens-Menge. Und wie kann alsdann ein lebendiger Menschengeist zu erkalten und zu erlöschen fürchten mitten im warmen leuchtenden Meere schwimmend und um ihn sonnet sich daseinsfroh die Mückenwelt? Wohnt nicht die Unsterblichkeit

*) Goethe's Bemerkung erweitert sich noch durch die von Darwin (S. dessen Zoonomie B. 2. S. 440), daß alle thierischen Glieder einem ungemeßnen Fortwuchse zustreben, aber sich den einfassenden fügen müssen. Z. B. nach Wegnahme der Haut treibt das Fleisch neues oder wildes fort; nach Wegnahme des Beinhäutchen verdicken sich die Knochen. — Swammerdam sagt in seiner Bibel der Natur, der Anfang der Ameise sei ganz so wie der zum Elephanten angelegt; nur die schwächere Kraft des Herzens lasse sie nicht zur ähnlichen Größe gelangen. — So wachsen, setz' ich dazu, die Meerthiere — vielleicht durch Ebenmäßigkeit der Temperatur und der Nahrung und des nachgiebigen Elements begünstigt — ins Ungeheure, so wie eben darum Thiere in der Erde zu Zwergen einrunzeln.

**) Die ersten Christen bauten ihre Baptisterien oder Taufgebäude über Gräbern.

schon vor dem Sterben unten bei uns? — Erst durch das zahllose Leben um uns her werden mir die Sterne zu etwas und die ungeheuern Bergketten von Sonnen über uns fangen an zu grünen und in die unübersehliche in unendliche Fernen hinein gebaute Stadt des Himmels ziehen Bewohner.

O meine theure Selina! In solchen Geisterminuten der Weltbetrachtung wünsch' ich am wärmsten, bei dir zu sein, weil dein Verstehen mich begeistert und mich bestätigt. Sieh, darum schick' ich dir anstatt der Nachrichten um mich her lieber die friedlichen aus meinem Innern; und in deine Seele soll nur wieder eine Seele ziehen, nicht der Körpertroß. Aber jetzo schlägt ohnehin die große Stunde bald aus, wo die höchste Festung als der Wetterableiter der feindlichen Blitze in unsere Hände übergeht und nach welcher ich in Deutschland mich des geliebten Griechenlands erfreuen darf. Dann halt' ich leichter den vaterländischen Frieden aus, weil zu mir die Wetterstangen mit ihren Spitzen und Kugeln herüberleuchten, an welchen sich die rohen Hagelwolken brechen müssen, die ich über die alten Paradiese des menschlichen Geistes ziehen sehe. Mein lieber Vater soll wahrlich einige hohe Stunden von der großen Vergangenheit der griechischen Kämpfe durch mich bei meiner Rückkehr ernten und ihm soll unter meinem Erzählen zuweilen eben so werden, als steh' er selber wieder wie vor Jahren mit seinen Waffen auf einem Feindes Boden neben der Göttin Freiheit, um ihr zu opfern, die Feinde oder sich. Wie viel ruhiger werd' ich von nun an die alten Griechen in ihren Werken lehren und singen hören, da doch nicht mehr der heiße Schmerz über das faule Zusehen bei dem Foltern ihrer Enkel in mir stechen und klopfen wird. O es brennt überhaupt ein verzehrender Krieg im Herzen eines Jünglings zwischen seinen zweifachen Wünschen und Kräften, zu lernen

und zu handeln, sich in die Wissenschaft einzugraben und sich ins helle Leben zu stürzen! — Freilich sagt mein Bruder, lernen ist auch handeln; aber handeln doch auch lernen. Und jedes von beiden muß ganz und glutvoll und mit allen feurigen Opfern geschehen. Wie dank' ich meinem Vater, daß er mich zu seinem Ebenbilde erziehen will und ganz den Wissenschaften und besonders der Dichtkunst leben läßt ohne Rücksichtnahme auf die engbrüstigen und hungrigen Gebote des adeligen und kriegerischen Fortkommens! — Aber, meine Selina, ich will mich auch tapfer anstrengen und den Parnaß wie eine Festung sogar an den steilsten Wänden zu ersteigen suchen; denn ich habe zumal für dich, zarte Luna, gar zu viel Wangenroth noch vom Feldzuge her und ich muß etwas bleicher werden durch Studieren. Und was werd' ich noch für dich, du Muse meiner Musen? Sag' es mir. O Selina, wenn wir in die Veste werden gezogen sein und meine theuern Waffenbrüder um mich her im herrlichen Jubeltoben ihre Herzen lüften werden: mit welcher Ueberfülle werd' ich auf die Zinnen der griechischen Schirmstadt treten und über den weiten Hafen hinüberschauen ins unermeßliche Meer, das sich doch an deinen Ufern abbricht, und zu mir sagen: ja drüben da wohnt dein Himmel, dein künftiges Leben, der Geist, vor welchem deiner immer höher streben und wachsen wird und der dir größere Wunden belohnen würde als du empfangen, welchen kein platter Charons Nachen führt aus dem stolzen Hafen, sondern ein hohes siegendes Kriegschiff! und dieß alles gebe Gott, meine Geliebte!"

Henrion.

So sprach der Sohn meines Freundes und der Geliebte meiner Freundin, wenn ich Selina schon so nennen darf. Wenn eine Seele wie Selina so voll Opfer, so voll Liebe

gegen alle Guten und alles Gute ist und sich nun ganz aufgethan hat einer andern Seele, um von ihr geliebt und beglückt zu werden auf immer: wie mußte mich die innere Schönheit des Jünglings erfreuen, dem sich die Stille wie einem Gott geweiht und hingegeben hatte, und der allein den Lohn und Kranz einer solchen Jungfrau in seinen Händen hielt. Ich sagte weiter nichts zu ihr als: „er ist Ihrer würdig."

Unter dem Mittagmahle zeigten Wilhelmi's Mienen eine Freudigkeit, die nicht von etwas Vergangnem, sondern von etwas Zukünftigem zu entspringen schien. Der Rittmeister aber erfreute sich gegen mich vorzüglich an Henrions Glauben an die Unsterblichkeit und besonders seiner Verwendung der Aufgußthiere — für den Materialisten sonst Sarg- und Bohrwürmer unserer Hoffnungen — zu Mitträgern des Lebens und emporbauenden Koralleninwohnern der glückseligen Inseln. Nur der Gesandtschaftrath Alexander sagte, er hebe einige Bemerkungen über manche Schlüsse aus dem allgemeinen Leben für eine längere Stunde auf. Er wollte eigentlich in der Gegenwart Selina's, die er überall zärter als jeden andern zu behandeln schien, nicht scharf an dem Geliebten widerlegen.

Endlich erklärte sich Wilhelmi's prophetische Heiterkeit, als er sagte: wir wollen den Abend in Lloyd's Kaffeehäuschen zubringen. Dieses Wort verklärte aller Augen und Nantilde erzählte nun mit blitzenden, daß der Baron ein allerliebstes Gartenhaus auf einer nahen Anhöhe so nenne, in welchem er allezeit seine frohen Postberichte oder Briefe austheile und zu welchem man leider nur gar zu viele Meilen den heißen Briefhunger zu tragen habe. — Im Kaffeehäuschen endlich — Nantilde kam aus Neckerei am letzten nach — theilte uns der Baron aus den Briefen seines alten

Korrespondenten und Schnellschreibers der griechischen Geschichte, den er sich in Marseille hielt, die Nachricht mit, daß die Festung Napoli di Romania sich den 30sten Mai durch Kapitulazion an die Griechen ergeben habe und daß ihr gemeinschaftlicher Freund Henrion sich schon für seine Rückkehr ein kurzes Absteigequartier bei dem Korrespondenten bestellen lassen. Er kommt, er kommt, rief seine Schwester; und Selina faltete unbemerkt langsam die Hände, und in den ruhigen Augen hing ein nasser Schimmer, der zu keiner Thräne wurde.

Zu den frohen Aussichten lag das Gartenhaus so schön, aus dessen vielen Fenstern man überall auf Pfade und Landstraßen sah, gleichsam auf die Gassen der Welt. Besonders der Rittmeister liebte einen solchen Mittelpunkt von zusammenlaufenden Kanälen und Brücken des Menschentreibens, auf denen jedes Auge auf einer andern seine Hoffnungen und Erwartungen ausschickt ins Weltmeer. Hinter den fernen Baumgipfeln flatterten an diesem Abende einige Segel hin, und es war mehr als einem Herzen, als führen sie aus den Strömen ins Meer, um den geliebten Kämpfer abzuholen in Lloyd's Kaffeehäuschen hinein. — Der Baron war geflügelte Freude. Sogar ich Fremder vermehrte die allgemeine Lust. Und zuletzt trat noch gar der blaue Himmel mit allen seinen Sternen, von denen er auch nicht den kleinsten verbarg, herunter ans Herz.

Als wir alle schieden, um von den höhern offnen Träumen in den bedeckten des Nachtreichs auszuruhen: blieb nur Nantilde in Wiana bei ihrer Selina zurück, um in der Nacht ihr alles zu wiederholen vom Tage und darin diesen wie ein bononischer Stein ab- und nachzuglänzen. Beide versprachen mir, am Morgen recht zeitig in Falkenburg einzutreffen.

Streckvers auf den Kapitel-Planeten Venus.

Lasset gern das Kapitel mit dem prangenden Venus-sterne sich brüsten! Tritt nicht darin Selina auf und ihre erste Liebe? — Und ist nicht ihr Leben, gleich jenem Sterne der Liebe, mit manchen spitzen Riesenbergen bedeckt, die nicht zu übersteigen sind, nur zu überfliegen in der letzten Minute? — Aber noch schimmerst du uns, milde Selina, am Abendhimmel des Lebens als Hesperus und wirfst uns den stillen Glanz deiner Mutter zu, wie der Abendstern den der untergegangnen Sonne, der er nachzieht. Gehe nur nicht zu bald unter hinter ihr!

III. Erde.

Flächeninhalt.

Ueber die Seelenwanderung — Selina's Begebenheiten.

Erste Unterabtheilung.

Vorgespräch — die Seelenwanderung.

Am Morgen kam der Gesandtschaftrath auf mein Zimmer und nach einer Viertelstunde auch der Rittmeister. „Ich wollte nur gestern, sagte Alexander, der Frauen wegen, zumal Selina's, es nicht sagen, daß das allgemeine Leben, das mein Bruder überall und am reichsten folglich im größten Elemente antrifft, im Wasser, das über zwei Drittel des Festlandes ausmacht" — — „Wenn nicht, fiel ich ein, der Luftkreis gar noch größer ist, da er beide umschließt" — — „ich wollt' es nicht sagen, mein' ich, daß sein weit und breites Leben mich weniger zu einer Unsterblichkeit des Menschen als zu einer Weltseele führt, die den ungeheuern Leib, der aus dem sämmtlichen Thier- und Pflanzenreich gebaut ist, bewohnt und belebt; sie setzt die Thiere als Glieder an sich an, oder sondert sie wieder ab, und lebt, wie wir in jedem Nervenästchen, so in jedem Elephanten und Eichbaum." —

Neben meiner Seele, sagt' ich, kann ich nicht gut noch eine einquartieren. Oder bin ich die Weltseele selber und schränke mich in dem einen Körper zu einem andern Ich und Bewußtsein als in dem andern ein? So wäre sie dann zur nämlichen Zeit eine Sammlung mehrer Ich? Oder schrumpft sie ferner absichtlich mit einem Stück von sich zu einem Käfer-Ich vorher zusammen, um damit die Baumeisterin ihres Gehäuses zu werden; oder macht sie vorher den Schalenbau fertig, um dann mit einem eingekrümmten Stücke von sich darein zu kriechen? — Wollen Sie aber, um dieser spinozistischen endlichen Göttin, der ungeheuern Weltseele voll Seelen und voll Ich zu entkommen, den Unterschied zwischen Leben und Geist ergreifen und lieber sagen, daß sie nicht beseele, sondern nur belebe, die Blume und das Aufgußthier und die Muskelfaser? — Thun Sie's: holen Sie sich den alten Stein des Anstoßes wieder her; denn auch das Weltleben der Weltseele kann, da es doch als ein Zusammenhangendes und Ganzes genommen werden muß, nicht zu gleicher Zeit in einem Thiere erkalten, im andern erwarmen und sich mit sich selber millionenfach entzweien, vervielfältigen, zerstücken. Soll endlich das allgemeine Leben die einzelnen Organisazionen sich zu seinen Absteigequartieren erbauen, woher die unergründliche Künstlichkeit derselben und dann wieder deren hohe und tiefe Stufen des nämlichen Lebens, das die Fische als Fischerhütten, die Schweine als Koben, die Spinnen als Spinnhäuser, die Austern als Drahtkäfige, die Elephanten als Schlösser und die Menschen als Sonnentempel aufrichtet und bezieht? Denn aus Ferne und Nachbarschaft der Baumaterialien erklärt sich diese Verschiedenheit nicht; in demselben Treibkasten mit einerlei Erde, Luft, Wärme und Wasser wachsen zugleich neben einander Rosen, Nelken, Knollengewächse und Gräser. — Oder fangen und saugen umge-

kehrt die schon fertig gemachten Organisazionen das Leben ein und setzen einen frühern Werkmeister voraus? — —

Lieber Paul, versetzte Alex, so weit hab' ich mich wahrlich weder verstiegen noch vertieft. Ich könnte wol noch allerlei vorbringen, aber ich helfe mir auf andere Weise. So führ' ich es z. B. gar nicht aus — die Mädchen kommen ohnehin sogleich — daß das allgemeine Leben der Wärmematerie nicht einmal, sondern blos der Frostmaterie zu gleichen brauche, die im Zimmer aus warmer Ausdünstung auf kalten Glasscheiben ganze Palmenwälder modelliert.

Aber wollen wir doch statt der Weltseele Weltseelen annehmen, nämlich die Seelenwanderung, so hat man sich das allgemeine Leben erklärt und sich eine Art von Unsterblichkeit, da doch nicht jeder an die gewöhnliche glaubt, gesichert. Der Leichenbitterjammer über Vergehen und Vernichtung verstummt. Meine Seele wandert auf und ab, logiert in einem Jahrhundert in einer Kneipe, im andern in einem Schlosse, das heißt bald in einem Zaunkönig, bald in einem Adler.

„Fahren Sie nur fort, sagt' ich, ich will nachher Ihre Meinung unterstützen, wenigstens über eine Viertelstunde lang."

Er fuhr fort: der Frauen wegen wollt' ich gestern nicht davon reden. Schwerlich hätten Weiber die Seelenwanderung, wenigstens nicht in Thiere, erfunden, für die keine Toilette und kein Kleiderschrank anzubringen wäre. — Warum aber nicht in Blumen, sagte der Rittmeister, die ohne Nachttisch reizend sind. — „Und wär's nur, setzte ich dazu, um von einem geliebten Herzen gebrochen zu werden und an dieses gesteckt; denn sie wollen fortlieben, folglich über die Zeiten und Räume des Lebens hinaus. Ja schon im jetzigen kann es der Liebe wohlthun, immer unter Menschen zu leben in jeder taubstummen Einsamkeit, und wie Sakontala Lämmer

und Nachtigallen und Blumen für geliebte theure Seelenhüllen anzusehen."

„Nun bitt' ich Sie wirklich, sagte Alexander, um die versprochne Viertelstunde, worin Sie mit mir eins sein wollen. Die Hypothese wird mir immer lieber; nicht etwa, weil man durch sie von dem dummen Gedanken des Vergehens wegkommt; wahrlich in ein Schicksal, das die halbe, ja ganze Welt trüge, fände man sich am Ende wol auch, besonders am Ende jedes Endes."

Ich gab ihm nun seine verlangte Viertelstunde, die in nichts bestand als in einer Abhandlung über die Seelenwanderung, die er, während ich den beiden Freundinnen entgegenging, lesen mochte. Sie wurde vor Jahren für den Rittmeister, als ihm kein Glaube an die Unsterblichkeit im Kampaner Thal zu geben war, geschrieben, um einigermaßen ihn zu diesem Glauben zuzubereiten, ja anzunähern.

Hier stehe sie denn auch für den Leser.

Ueber die Seelenwanderung.

Da die Kraft, welche über die Welt organisch-dienender Kräfte herrschte, nicht untergeht, wenn ihre Diener sich verlaufen — was die Menschen sterben nennen: — so bleibt ihr für eine Wiedereinsetzung und neue Regierung immer im Nothfalle die Seelen-, eigentlich die Körperwanderung offen. Wir wollen diese nicht in dem engen Sinne der Indier, Aegypter und Talmudisten annehmen, welche die Seelen zum Lohne und zur Strafe hin- und herfahren lassen. Die albernen Kabbalisten z. B. — die als Juden in allem Großen kleinlich sind, wie in dem Körpersteckbriefe ihres Riesengottes — lassen böse Männerseelen in Weiberkörper als in eine Engelsburg oder la petite force Wiener Rumorhäuser ziehen, fromme Weiberseelen aber in Männerleiber als in Lust-

schlösser und neue Jerusalems — stolze Seelen in Bienen — Ehebrecherinnen in Hasen — und ein anderes Gemenge sogar ins Pflanzenreich, ins Gestein und ins Gewässer *). Nach den grotesk-phantastischen Aegyptern nimmt die Seele dreitausend Jahre lang mit ihrem Leichnam, sobald er ganz bleibt, d. h. Mumie ist, als Wittwensitz vorlieb, bis sie einen frischen Leib bezieht; im andern Falle muß sie zu thierischen Quartieren und Erdgeschossen sich bequemen, wiewol ich lieber in einem regsamen dahin schießenden Fisch und Vogel leben und beleben möchte, als in einem ausgeweideten ledernen steifen Futteral von Mumie. — Welche Belohn- und Bestrafthierleiber die Hindus für abgeschiedene Seelen offen halten, ist bekannt genug. Aber bedenken denn die Hindus — und die Aegypter und die Kabbalisten nicht, daß diese Leiber wechselnd glücklich und unglücklich machen können, und daß z. B. eine Stutzerseele, die ihre Höllenstrafe in einem Weiberleibe abbüßen soll, gerade darin einen Himmel anträfe am Nachttisch. So könnte man die seelenwandernden Völker fragen, wohin denn, in welche passende Menschenleiber die Seelen der ersten Eltern und Kinder sich zu begeben hatten? — Wie viele Freiquartiere neugeborne Seelen den altgestorbenen lassen konnten?

---

*) Im Wasser soll nach ihnen eine Seele viel ausstehen, besonders in Mühlen, wobei wol die scharfen Denker hätten bestimmen mögen, wie breit und lang der Wasserleib eigentlich sei, in welchen die Seele zieht, ob in einen länderlangen Fluß mit hundert Mühlengefällen, oder in einen Bach, oder Brunnen, oder Thautropfen. Ferner jagen sie so Seelen in Fische — die daher am Sabbath zu schlachten sind — endlich in Blätter, die daher im Herbste mit Schmerzen abfallen — ja sogar in Teufel, was rein unbegreiflich, da nicht Seele in Seele fahren kann und ein teuflischer Leib schon vorher seine Besatzung hat. Flügges Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit. Band 1.

Aber diese antike Hypothese ist vor der Hand mehr zu setzen als zu zersetzen. Eigentlich macht jeder eine Seelenwanderung schon vor dem Tode durch seinen eignen Leib, der sich alle drei Jahre von Zeit zu Zeit in einen andern verwandelt; vom Körper aus der Kindheit ist zum Körper im Hochalter vielleicht eben so weit als von beiden in einen Thierleib. Ja vor der Geburt durchwandert das junge Ich im Mutterleibe alle Thierreiche und wird nach einander Wurm, Insekt, Amphibium und Vogel. Wird das tägliche Umziehen aus dem wachen Körper in den schlafenden noch dazu gerechnet: so erleben wir schon ungestorben eine ab- und aufsteigende Seelenwanderung.

Auch ist diese ja nicht ein Einzug in einen schon fertig und seelenleer dastehenden Leib, sondern jedesmal der Bau eines ganz neuen durch den Geist als Bauherr mehr denn als Baumeister; nur ob die Baute ein Fuchsbau oder ein Schneckenhäuschen oder ein Sonnentempel werde, d. h. ob darin ein Fuchs, eine Schnecke, ein Mensch körperlich erscheine, dieß kommt auf die zahllosen, aber uns verhüllten Bedingungen an, unter welchen sich eine geistige Kraft und eine Hülle wechselseitig zu einem Organismus vereinen und paaren; aber diese Bedingungen gehen nothwendig zugleich von zwei Seiten aus, vom Baumeister und vom Bauzeug, so wie die Biene zu ihrem den Blumenstaub und der Biber zu seinem Holzstämme bedarf.

Die Hypothese kann dreierlei setzen; aber mit dem meisten Rechte das Erste, daß die Seele sich von der organischen Pflanze herauf durch Leben und Beleben und gleichsam durch Bilden bilde; und so dann als eine Nomaden-Monade immer höher auf ihrer großen tour um und durch die Thierwelt entwickle, so daß von selber die durch Leben gesteigerte Kraft sich einen höhern Körper wählt und die Schlagweite

des geistigen Funkens mit seiner Größe zunimmt. Ja, wenn nach Leibniz die Materie selber ihrem Wesen nach nur eine Völkerschaft schlafender Monaden ist; und wenn über diese nach meiner Meinung die Geisterwelt schlafender regiert: könnten nicht diese Nomaden-Monaden einzelne auf dieser geistigen Völkerwanderung immer an der Masse zu höhern Kräften läutern, so daß am Ende ein Engel einen Leib von Seelen umhätte? Waren und sind nicht unendliche Zeitlängen, so wie unermeßliche Welträume zu diesem Vergeistigen und Destillieren vorhanden? —

Will die Hypothese einen Rückgang der Seelen in Thiere annehmen, gleichsam einen Schub oder eine Landesverweisung ins Thierreich: so kann sie anführen, daß z. B. ein Krebsgang in einen Krebs darum noch kein geistiger Verlust und Fleischergang ist, sondern nur eine andere Stellung gegen die Einflüsse des Weltalls. Kann denn nicht die Menschenseele überhaupt zum Auffassen menschlicher, d. h. vielseitiger Empfindungen, das Vorüben in thierischen einseitigen nöthig gehabt haben, zumal da sie Auszug und Quintessenz der lebenden Erdschöpfung ist? Sie legt zwar die Thierorgane auf ihrem Fortreisen ab, aber als Geist, der allein sich gewöhnen und verstärken kann, behält sie Nachwirkungen. Nur suche man unter diesen nicht moralische Narben. Denn das Thier hat allemal Recht, sogar das grausamste; und wenn schon im Menschen der Affekt nur eine falsch angewandte Sittlichkeit ist und der Zorn z. B. durch die Eile und Schwäche Stralen zu einem stechenden Brennpunkte gegen einen ganz andern Gegenstand verdichtet und richtet, als da ist: so ist das besinnlose Thier aus lauter elektrischen Kondensatoren seiner Vorstellungen zusammengesetzt. Der Lämmergeier schwebt im Aether zornig als ein lebendiges Schlachtmesser über der kleinen Thierwelt, aber sein heißer Zorn ist

heißer Hunger und sein Schnabel schlachtet unschuldiger als unser Messer. Und doch wohnt auch Liebe und Aufopferung im Geierherzen; denn als Geierlamm theilt er seine Jagd auf Kosten seines unersättlichen Magens mit seinen Jungen. — Eine Menschenseele in einen Raubthierleib eingekerkert und die Welt wie aus einem Parkhäuschen mit rothen und gelben Fenstern anschauend, würde nichts in ein freieres Leben hinaus nehmen als die geübte Sehkraft.

Endlich lassen manche Völker die Menschenseelen nicht als Wiederkömmlinge und Gespenster, sondern als Neugeborne wiederkehren. Herder (in seinem Gespräche über die Seelenwanderung) spricht beklommen und erdensatt gegen dieses Aufwärmen des hiesigen Menschentreibens, Jung- und Lang- und Altwerdens; und in der That möcht' ich selber nicht zum zweitenmale, geschweige zum zehntenmale, wieder Buchstaben lesen und Noten und lateinische Ausnahmen und hebräische Zeitwörter lernen; dieß möcht' ich nicht — sag' ich jetzt in meinem 60ten Jahre; aber dieses Jahr hätt' ich eben nicht in einer wiederkehrenden Kindheit und alles ginge von vornen an wieder so frisch wie das erstemal. Vielmehr würde als ein solcher wiederkehrender Komet der Mensch sein Leben zugleich verdoppeln und bunt verkleiden — — die schöne Jugend mit allen ihren ersten Entzückungen könnt' er wiederbekommen und endlich würd' er nicht eben vorige Körper und Rollen zu übernehmen erhalten, bei der so großen Mannigfaltigkeit anderer offner Lebens-Stellen zum Besetzen und Verwalten; der arbeitsame Landmann z. B. aber würde ohne Schmerzen als ausruhender Hofmann wiederkommen, der Dichter als Königsohn, der Krieger als bequemer Gelehrter u. s. w. Ja ein Professor der Geschichte könnte sogar zum zweitenmal als ein Professor der Geschichte aufzutreten wünschen, bis zum dritten, vierten und fünftenmale, um das

Schauspiel der Welt- und Völkerentwickelung, aus welchem er nach dem ersten Akte fortgemußt, bis zum zweiten, dritten, vierten, fünften auszuhören und es so endlich zu erfahren, was aus China, Afrika und Deutschland mit der Zeit geworden.

Nur zweierlei ist gegen diesen Seelenumlauf am wenigsten einzuwenden, erstlich das Vergessen dieser Reisen, so wie anderen Reisenden überhaupt durch den schnellen Wandel der Gegenstände, während ihres eigenen, sich diese flacher eindrücken. Denn sogar im eigenen Leibe, ohne Körperhemdwechsel, entschwinden ungleichartige Zustände für das Gedächtniß, z. B. den in der Wildniß erwachsenen Kindern nach der Zähmung alle Erinnerung der Wildniß — dem Nervenentseelten die der Krankheit und dem Nüchternen nach dem tiefen Rausche die Ereignisse desselben — und der Hellseherin nach dem Erwachen der Durchgang durch die ganze Glanzwelt, aus welcher nicht so viel feurige Spuren bleiben, als ein Schiff in das leuchtende Meer einschneidet. — Wie sollte nun hienieden Erinnerung sogar aus verschiedenen Leibern und noch verschiedenern Zuständen körperlich-möglich sein? Eben so wenig trete uns hier die Einwendung des Zeitverlustes auf der Wanderung in den Weg, da sie Lessing schon durch die Frage zurückwies: „welche Zeit hab' ich denn zu verlieren? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?" — Himmel! Zeit muß überhaupt der Geist einbüßen durch Kindheit und Alter und Schlaf. Und kann sie denn eingebüßt werden, in so fern man existiert? Wirkt nicht jeder Augenblick und Zeittropfe und höhlt aus, oder setzt an? Bei der Wiederkehr alles Zeitlichen konnt' ich jede lange Vergangenheit ohne Verlust einbüßen, weil die noch längere Zukunft sie mir mit Ueberschuß wieder bescheeren kann. Und welches Verspäten der Entwickelungen auch eintrete: so gibt es ja

niemand, der, sobald er nicht von Ewigkeit war, nicht um eine ganze verspätet wurde. Aber der Mensch — verwöhnt an sein Ich — hebt aus den beiden unermeßlichen Zeiträumen sich das Räumchen seines Lebens heraus und stellt es als eine hohe Insel in das unendliche Zeitmeer und mißt von ihr aus die Unendlichkeit. Jeder glaubt, zugleich mit ihm müsse das All auslaufen, fortlaufen und anlanden; und er sei der Mittelpunkt eines unendlichen Kreises, der lauter Mittelpunkte umgibt.

Lasset einer Ansicht des Daseins, welche ein Plato, ein Pythagoras und ganze Völker und Zeiten nicht verschmähten, wenigstens ihr volles Licht zukommen. Denkt euch das menschliche Seelenreich als ein Reich geistiger Kräfte durch die Organisazionen ziehend, von den tiefern an bis zu den höchsten hinauf. Die geistige Kraft wird von den Destillier- und Sublimiergefäßen der aufsteigenden Leiber von Pflanzen und Thieren feiner geläutert und der Geist abgezogen im höhern Sinne; sie wirft den Pflanzenleib ab, und eignet und baut sich mit höhern Kräften und für höhere einen Thierleib zu; so wie sich in kleinern Zwischenräumen derselbe Wechsel der Hinaufläuterung am eignen Körper wiederholt. — Der Instinkt, dieser durch das Körperpreßwerk gleichsam nach Einem Punkte hingetriebne einseitige Verstand, kann in der freiern Luft oder Verkörperung des höher gestiegnen Wesens — wie die eingewickelten Flügel der Raupe nach der Entpuppung mitten im Fliegen plötzlich zu breiten Schwingen sich spannen — zur weiten Besonnenheit entfalten; und in manchem kunstreichen Insekte kann der klare umsichtige Elephant als Zögling für die Zukunft wohnen. Ja wenn es nicht zu kühn wäre, so könnte man den Embryonen- und Fötusseelen, welche davon getrieben wurden, ehe sie das Grün der Erde erblickten, unter den höhern Thieren angemeßnere

Absteigequartiere anweisen, als die Theologen thun, die solche noch nicht einmal als zu Thieren gereifte Seelen in die hohe Versammlung verklärter Menschengenien einführen.

Aber laßt uns die Menschenseelen lieber im Familienzirkel der Menschheit behalten und umzuwandern nöthigen, ein Zauberkreis, innerhalb dessen uns alle Schätze des Lebens offen stehen, wie außerhalb desselben das Unheimliche und Unsichere wartet und droht. — Lasset denn eine Seele so oft wiederkehren, als sie will, die Erde ist reich genug, sie immer mit neuen Gaben zu beschenken, mit neuen Jahrhunderten und neuen Vergangenheiten und mit neuer Zukunft — mit neuen Ländern und Geistern und Entdeckungen und Hoffnungen. Kein Geist ging so reich davon, dem nicht bei jeder Rückkehr das Leben der Erde frische Reichthümer entgegenbringen könnte. Nur werfe man bei solchen Betrachtungen keine Fragen auf, die über den Anfang des Lebens hinausgreifen, hier z. B. über die ersten verkörperten Seelen, über ihre Zahl u. s. w.

Jede Antwort wäre eine über der Welt und verlangte eine zweite. Lasset uns nicht die Vergangenheit statt der Gegenwart, oder vielmehr nicht die Ewigkeit statt der Zeit erforschen.

Warum wollen wir uns nicht recht kühn und recht feurig und glaubig eine Menschenerde vor uns ausbreiten und ausmalen? Bewohne auf einen Augenblick eine solche Menschenerde, wo jede Seele neben dir schon einmal, ja öfter gelitten hat — wo das glatte schönfarbige Gesicht eines Kindes vielleicht einen Geist bedeckt, der schon in den finstern Abgründen und Bergwerken des Lebens gearbeitet und nun oben herausgestiegen ins Kindergärtchen vor die Sonne zum Ausruhen — wo wir unter Geistern der Vorwelt leben, ja zugleich der Nachwelt — wo vielleicht einer Seele für alte

Bürden eines abgeladnen Lebens einige Freuden im neuen zu geben sind — wo die Seelen aller Völker und Zeiten durch einander leben und oft lieben, bis endlich einmal in einer andern Welt das gemeinschaftliche Abfallen aller irdischen Schleierkleider und Decken alle, die die Erdennacht hindurch miteinander gesprochen, sich wie vor dem Morgenlichte erkennen und die Entferntesten aus Zeit und Ort beisammen sind. So bliebe denn die verschwisterte Menschengemeinde in ihrem Brüder- und Schwesterhause der Erde zusammenwohnend, bis allen endlich das Einstürzen desselben, das ihm die Jahrtausende unvermeidlich bereiten, neue Erden und Wohnungen aufdeckt im unermeßlichen Himmel, in welchen nur ein unendlicher Arm das Menschengeschlecht heben kann. Denn ohne eine Gottheit gibt's für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor jeder Dunkelheit, und überall ein feindliches Chaos unter jedem Kunstgarten des Zufalls. Aber mit einer Gottheit ist alles wohlthuend geordnet und überall und in allen Abgründen Weisheit; und daher wird sie, so wie sie die ersten Verkörperungen und Behausungen nicht vom bloßen Zufalle unter die Seelen der ganzen Erde vertheilen ließ, eben so wenig die zweiten und folgenden ihn haben ordnen lassen; und so wird endlich drittens am allermeisten die ganze Masse der jahrtausendalten Menschheit ihre zweite Weltkugel, ihren neuen Hörsaal des Universums und ihren zweiten Tempel der Natur finden. — Und so laßt uns wandern und hoffen!

* * *

Man wird sich erinnern, daß ich, nachdem ich diese Untersuchung dem Gesandtschaftrathe übergeben hatte, um ihn dem Glauben an eine höhere Unsterblichkeit auf immer hö-

hern Stufen zu nähern — die Morgengefilde voll Sehnsucht und Freuden-Erwartungen aufsuchte, damit ich die beiden lieben Freundinnen so früh als möglich unter den Blumen und Aehren zu sehen und hören bekäme. Es war noch so viel über gestern zu reden übrig, über Henrions Herz und Schicksal und über allerlei aus dem Gartenkaffeehause. Auf meinem alten Umschau-Hügel sah ich wieder wie das vorigemal Nantilden allein durch die Wiesen kommen, aber mit ungewöhnlicher Eile. Sie sei, sagte sie, ihrer Freundin ein Bischen vorgelaufen, um ein wenig mit mir allein zu reden. Selina besuchte nämlich alle Morgen eine alte Pfarrwittwe, die seit zehn Jahren in die Folterkammer der Gicht eingesperrt war und die darin so viele fromme Tage mit lauter Nächten einer Missethäterin beschloß. Spreche daher niemand von Krankheiten als Strafen, da gerade das enthaltsamere weibliche Geschlecht nach langen Nerven- und Gebärleiden endlich mehr als das männliche zu jener Gichttortur, härter und dauerhafter als die gerichtliche, zu Daumen- und Fingerschrauben, zu spanischen Stiefeln, zu Haarschnüren und Zangenzwicken und zu Krummschließen verurtheilt wird. Besonders weh that es der alten Pfarrwittwe unter ihren Schmerzen, daß sie nicht mehr, wie sonst, auf die Kniee fallen konnte zum Beten in ihrer liegenden Zusammenkrümmung — wiewol dieses ja auch ein Knieen war, nur ein wagrechtes. Doch ließ sie wenigstens die knotenvollen Hände, obwol durch fremde und unter harten Martern, sehr unvollkommen zusammenfalten zur Andacht. Blos Selina war im Stande, ihr die geschwollnen Finger ohne alle Schmerzen in- und auseinander zu legen, ja die Kranke spürte unter dem Beten Linderung ihres Wehs und eine Erhörung der Seufzer. Selina blieb so lange, bis sie ausgebetet, um dann die Finger schonend auseinander zu nehmen.

Beide gute Seelen irrten sich aber im Erklären des Gebens und Nehmens; denn Selina wirkte hier blos mit magnetischen Kräften, mit welchen sie, so wie mit dem ins Mitgebet gekleideten Willen, die reißenden Thiere der Gicht besänftigte und so durch ihr Berühren heilte. Die Freundinnen leiteten freilich die Heilung höher ab.

Nach dem gestrigen Abend — dessen Roth die Farben für viele Festtage zu bereiten schien — hatt' ich die frohe Mantilde viel froher erwartet; aber sie erzählte mir nun, daß Selina, welche nach einem so funkelnden Sternlichte ihrer Zukunft gar keine dunkeln Träume hätten drücken sollen, ihr schlafendes Leben sehr schwer geführt. Sie rief im Traum: „ach Henrion, Henrion, du bist zu tief verwundet. Du wirst nicht zu uns wiederkommen. Wie leidet deine treue Brust mit der offnen Wunde!" So hatte sie öfter im Schlafe gerufen und die Wunde und den Ort genau beschrieben, wo ihm zwei Tage vor der Uebergabe von Napoli di Romania eine Kugel die Lunge getroffen. Schon seit einigen Wochen, setzte Mantilde hinzu, habe ihre Freundin im Schlafe heftig geweint und geseufzet; und aus Angst sei sie im Mondschein an ihr Bett getreten, habe aber ihr Gesicht ganz verklärt, jedoch erblaßt gefunden. Diesesmal standen viele Thränen auf den Rosenwangen. Zum Glücke waren die Augen schnell getrocknet und aufgehellt, sobald sie solche aufschlug. Diesen Morgen vollends sei sie zu einer solchen Heiterkeit, wie von stillen Hoffnungen gestärkt, erwacht, daß ihre Freundin ihr auch nicht mit einem Schattenriß ihrer Traumgestalt den hellen Tag verdunkeln wollte, ob ich gleich, setzte Mantilde dazu, es fast thun möchte, da ja Träume eben ihr Gegentheil bedeuten und traurige das Glück.

Ich bat sie recht herzlich um ein Schweigen gegen die ganze Welt, gegen Selina am ersten; denn mir ging eine

ganz neue Sternennacht auf, nämlich die des wachsenden Selbermagnetismus, in welcher Selina nach allen Zeichen sich befand — daher auch die magnetische Heilkraft ihrer Betfinger bei der Wittwe —; in welcher das verzerrte Schreckbild der durchbohrten Brust sich erhob und näherte, leider aus der Zukunft so lange als es wie bei andern Hellseherinnen als Wahrheit da stand; nur daß sich ihr Selbermagnetismus erst unreif aus der Traumhülse entwickelte. Armes, armes Wesen, konnt' ich deiner Freundin, der ich nicht einmal den Grund meiner Bangigkeit und Bitte sagen durfte, das Gelübde des Schweigens feierlich genug auflegen, damit du einige balsamische und sonnige Tage für die Wunden schneidenden Nächte behieltest? —

Es gibt weibliche Wesen von einer gewissen Heftigkeit bei aller Zartheit, mit einem schnellen Fieberpuls in allen Bewegungen, welcher Untergehen ankündigt; und so mußten Selina's Anstrengungen für alles Geliebte endlich in das körperliche zu dünne Florkleid ihrer Seele Risse machen. So sucht das Aetherische immer den Aether und nichts Zartes will bei uns bleiben.

Endlich kam Selina durch die Aehren geflogen; entschuldigte aber sehr ihr Verspäten mit dem späten Aufstehen ihres Vaters, den sie vorher sehen wollen und der ihr auch den herrlichen Brief aus dem Kaffeehäuschen noch einmal lesen müssen. Ihre Augen glänzten im vollen Vertrauen auf Henrions Glück und Wiederkehr und sie fragte öfter, ob dieser blaue Morgen mit seinen glänzenden Wolkenschäfchen nicht der schönste im ganzen Jahre sei. Sie eilte mit uns den Freunden auf der Falkenburg zu. Vor dem Schlosse bat sie mich recht dringend, sie ja bei allen Untersuchungen über die Unsterblichkeit gegenwärtig sein zu lassen. Auch Nantilde wurde wieder so heiter wie gewöhnlich und vergaß

über die Fröhlichkeit ihrer Freundin alle Drohgestalten dieser Nacht.

Streckvers auf den Kapitelplaneten Erde.

Die Völker lassen auf dir, runde Wohnerde, die Seelen lange wie abgeschiedene Geister wandern, immer in neue Körper gekleidet; und deine Oberfläche wäre grün und blumig genug zu kurzen Spaziergängen, aber zu einer ewigen Zirkelreise um dich, wo dein Osten und dein Westen ewig in einander schwimmen, ist kein Menschenherz gemacht; wenn nicht irgendwo auf dir eine Himmelleiter steht, die über die fernsten Sterne hinausträgt. — Aber deine Erdfälle, die uns den Himmel verdecken, erscheinen öfter als deine Anhöhen, die ihn uns entwickeln; und schon thust du dich hie und da auf dem blühenden Fußpfad auf, den die schuldlose Selina geht!

IV. Mars.

Flächeninhalt.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn — Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit — Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt — Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Erste Unterabtheilung.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn.

Wir fanden bei unserer Ankunft den Gesandtschaftrath über die Seelenwanderung ganz froh, fast lustig. Er brachte manche für den Glauben der Frauen fast zu kecke Einfälle vor und sagte z. B., das Seelenwandern gefalle ihm mehr, als das immer und ewige langweilige Sitzen in Abrahams Schoße, und es wäre gar zu arg, wenn nach der Langweile der Zeit noch gar die Langweile der Ewigkeit folge — vielleicht treff' er doch auf seinem seelenwandernden Rösselsprunge durch die künftigen Staaten einmal nach Jahrhunderten einen Staat ohne Schulden und wohl eingerichtet, da man bisher den Tünchermeistern geglichen, die das ganze Jahr hindurch

nur zerrüttete, beschmutzte, in Unordnung gebrachte Stuben voll Schutt, Mauergestelle und Tüncherkübel betreten.

Nantilde sagte: so spricht er immer und greift das Schönste an, was man glaubt; aber heute soll er Ihnen, lieber Paul, Stand halten, wenn wir auf das Donnerhäuschen gehen und immer alle beisammen sind. Da mag er alle seine Zweifel über die Unsterblichkeit auspacken und dann einpacken.

Von Herzen gern, versetzte Alexander, ich gebe meine Irrthümer mit Vergnügen jedem, der sie haben will; was sind überhaupt die Paar Dutzend oder tausend Irrthümer eines Einzelnen, wenn ein Theolog herum sieht, wie ja die ganze Erdkugel rund um von Völkern zu Völkern, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, von Gehirnkugel zu Gehirnkugel mit nichts als mit falschen Sätzen vollgepflanzt ist, so daß am Ende der Theolog in Wahrheit alle die wahren Sätze blos bei sich antrifft und der Mann sich ordentlich seines Werthes schämt. Und wie lange behalte ich denn meine Irrthümer? In zwanzig, dreißig Jahren erlöset mich schon der Tod von ihnen; ja wenn eine Unsterblichkeit hinter ihm ist, gibt er mir gar die herrlichsten Wahrheiten dafür.

Du bist ja heute kühner als je, Alex, sagte der Rittmeister. In Untersuchungen und Fragen über die Welt hinaus, versetzte Alex, ist alles kühn und das Glauben noch kecker als das Zweifeln. — Irrthümer, sagte Karlson, können auch zu Handlungen aufwachsen, darum sind sie weniger gleichgültig; die Scheiterhaufen für junge Wittwen in Ostindien und für alte Weiber in Europa und die für Andersglaubige in allen Welttheilen wurden von lauter anfangs schuld- und sinnlosen Meinungen zusammen getragen. Wär' ich ein Autor, ich würde mich bei jedem kühnen Satze vor

der Allmacht fürchten, die er sich erschleichen könnte; — — und doch ließ' ich es darauf ankommen; und wagte; — was wäre das Leben ohne Wagen? — Ja wahrlich, fiel Alexander ein, man wohnt in einem Gletscherthal und rund um steht alles voll von hohen und allerhöchsten Thronen voll Schneeflocken, die ein lautes Wort, ein Maulefelglöckchen zu Lauwinen kugelt — am besten ist, man schießt seine Pistole ab, läßt die Donner ausrollen und reiset dann weiter.

Endlich wurde bei der allgemeinen Fröhlichkeit ausgemacht, daß wir alle nach dem Wetterhorn oder Donnerhäuschen gehen und auf dem anmuthigen, gleichsam Kampaner Spaziergange dahin länger über die Unsterblichkeit sprechen wollten. — „Und herrlich wär' es, bemerkte Nantilde, denn in allen Dörfern, wodurch wir ziehen, finden wir an der Kirche einen gewaltigen Lindenbaum mit Bänken wie Kirchstühle, darauf können wir sitzen und disputieren, und der Gesandtschaftrath mit; und so kann er bekehrt werden nahe an der Kirche."

Die Rittmeisterin Josepha, die sonst ihre Freude mehr bedeckte als enthüllte, ließ ihre Heiterkeit aus allen Mienen schimmern, weil religiöse, sogar bloße wissenschaftliche Gespräche von jeher am stärksten ihr Herz anzogen; daher sie dießmal ihrem Sohne, der jeden jünger machte, er mochte so alt sein, als er wollte, alle lebhaften Künste fremder Verjüngung nachsah. — Nur nahm an diesen sonnigen Stunden, die man nur empfangen, nicht erschaffen, weniger säen als ernten kann, der ein wenig bequeme Baron Wilhelmi einen kleinern Antheil, weil er spät nach seinem Frühstück anlangte, da, wie er sagte, ein früher Morgengang für den halben Tag erschöpfe. Aber seinem wohlwollenden freundlichen Aussehen hätte ein gutmüthiges Auge sogar eine größere Aehnlichkeit mit jenen Alten verziehen, die sich mit Messer und

Gabel gegen die Sense der Jahre wehren, und mit eingeknöpftem Tellertuche als Brustschilde dem Tode entgegentreten. — Nur eine kleine Wolke, die aber nicht, wie sonst kleine Wölkchen vor schönem Wetter, kleiner wurde, verrückte sich in seinen Mienen nicht.

Nachmittags traten wir in der zweiten Hälfte unseres Idyllentags — denn nur Idyllen-Vor- und Nachmittage, und Abende und Mitternächte gibt es auf dieser durchwölkten Erde und nur für kleine Seelenvereine, aber keine Idyllenjahre und Idyllenländer für stumpfe träge Hirtenvölker und für kriegführende Freundschaftinsulaner — Nachmittags, sagt' ich, traten wir unsere Wanderung nach dem Donnerhäuschen recht bequem und langsam an. Denn eine halbe Meile von Falkenburg, nämlich schon unten in dem zur Burg gehörigen Dörfchen ließen wir uns auf den Bänken der großen Linde neben der Kirchthüre nieder. Hier bat ich nun den Gesandtschaftrath, in der Sache der Unsterblichkeit den Teufels Advokaten zu machen, damit er ununterbrochen „funkzioniere“ und spreche. — „Mit Freuden — versetzte er — der Teufels Advokat ist der einzige in Rom und in der Welt, der allemal Unrecht behält, und niemal Unrecht hat; kein Mensch kann zu einem Heiligen gesprochen werden durch Ihre Heiligkeit, nicht einmal Ihre Heiligkeit selber.“

Zweite Unterabtheilung.

Schlaf — Traum — Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit.

Drei bis vier Einwürfe, fing Alexander an, welche die Unsterblichkeit angriffen, sah ich auf einmal in einer Nacht,

leibhaftig vor mir. Es war bei der nächtlichen Leichenwache des Flachsenfingischen Fürsten. Ein junger lebhafter Kammerjunker war vor langer Weile eingeschlafen; — erster Einwurf. Ein alter Zeremonienmeister, der sich des tiefsten Schlafs erwehrte — wenn nicht sein Wachen einer war — saß gebückt Wache und war heillos von den Jahren zugerichtet und zerknittert wie ein alter Bettelbrief, ohne alles Gedächtniß und ohne die meisten Sinne — ja ohne Sinn; zweiter Einwurf. Und der kalt daliegende gekrönte Leichnam war ohnehin der dritte Einwurf und der beste dazu.

„So wären es denn," fiel Nantilde, den Bruder nicht ganz verstehend, ein, „drei Verstorbene gewesen, allein warum nicht eben so gut drei Schläfer oder drei Alte." „Wohlan, erwiederte Alexander, so sei der Kammerjunker der erste Opponent in seinem Schlafe. Wären wir nicht so an die Alltäglichkeit des Schlafs gewöhnt, zumal die Langschläferinnen: so würden wir ihn nicht blos, wie Alexander, unter die stärksten Beweise unserer hinfälligen Menschlichkeit, sondern, wie Adam in Miltons Paradiese seinen ersten, für ein Sterben halten. Die Rabbiner nehmen nur Prozente und halten ihn blos für den 60sten Theil des Todes. Man kann, da im Ganzen alles nach Sonnenuntergang von einem Welttheil und Weltgürtel zum andern schläft, immer der untergehenden Sonne nachziehend die Kugel mit lauter hingestreckter, wie von Saturns Sense umgelegter und geernteter Menschen-Welt erblicken — einen der längsten Kirchhöfe, das wahre Todtliegende der Menschheit — alle kraftlos, sinnlos, bewußtlos — der geistreichste dem einfältigsten gleich, der kraftvollste dem schwächsten. Mich nimmt bei der Sache nicht die Schlafsucht unseres ganzen Geschlechts Wunder, sondern die Schlaftrunkenheit der Philosophen, welche das täglich wiederkehrende Sterben und Begraben der Seele in

einem frischen kräftigen unversehrten Körper sehen können und doch nach dem Zusammenbrechen und Zerquetschen des ganzen Gehäuses auf einen recht empfindenden, denkenden, ja erhöhten Geist aufsehen."

„Ich habe immer, fiel Selina ein, etwas Tröstlicheres schon aus den Nachtwachen geschlossen, wenn ich zuweilen in schlaflosen Nächten die tausend Unglücklichen vor mir liegen sah, die in ihren Krankenbetten, oder gar auf gesunden Lagern im Kerker die Nächte peinlich und langsam durchleben und schlaflos die Augen bald zuthun bald öffnen und unerquickt und doch sehnlichst dem Tagslicht entgegen seufzen — und noch unglücklicher sind die mit kranker Brust aufrecht sitzenden vor ihrer Nachtlampe, sogar des ausruhenden Liegens beraubt. Ach der Balsam des wunden Lebens kann doch nicht zugleich den auflösenden Gift desselben vorbedeuten?"

Es beweiset nur noch mehr, liebe Selina, versetzte Alexander, wie nöthig uns der Schein des Todes zum Leben ist und wie wir so schnell ablaufen und ausrinnen, daß wir wie Schiffuhren alle zwölf Stunden wieder zum Gehen müssen umgelegt werden. Aber das Entscheidende dabei, wenigstens für einen Teufels Advokaten, bleibt, daß der kräftigste lichteste Geist, der kräftigste wärmste Wille täglich blos von dem Körper zu einem Untergange — denn von ihm ist ein wahrer Stillstand des Wirkens nur durch die Zeitlänge verschieden — ohne Gnade verurtheilt wird.

Ich dächte doch, warf Nantilde ein, daß, wenn wir in dem so todten Schlafe träumen, wir da manches vermögen, was wir nicht einmal im Wachen konnten, z. B. fliegen, dramatisieren, weissagen? — „Das Erste oder das Wichtigste, versetzte Alex, was den Träumer anlangt, so setz' es nur aus, ob du gleich darin so hoch fliegst, daß du nach

dem Erwachen noch nicht ganz herunter bist. Denn mir wäre völliges Eingraben und dickes erdiges Ueberschütten mit dem Schlaf- und Betthügel fast noch lieber als das Träumen — wie eigentlich bei den derb gesunden Leibern gewöhnlich ist, ja sogar bei dem geist- und blitzreichen Lessing — denn unter die undurchsichtige Bettdecke der Bewußtlosigkeit könnte ein Philosoph ein ganzes Himmelreich von geistigen Kräften lagern und man müßte ihm glauben; aber den Traum kennen wir desto deutlicher mit all seinen Unsinnigkeiten und er übt weit uneingeschränktere Lehnsherrlichkeit des Körpers als selber der Schlaf aus."

Hier, sagte Karlson, hat Alexander Recht. Ich weiß noch aus meinen Jünglingjahren, wie ich in meinen Träumen tobte, verwüstete, umbrachte und das Bette zur Bühne abspielender Tyrannen machte. — „Wie oft vor dem Einschlafen, fuhr Alexander fort, sag' ich mir: nun reisest du sogleich in ein Land, wo du nichts voraus kennst und nichts durchsetzest; dein ganzer diplomatischer Charakter nicht den jüngsten Kabinetsekretair, geschweige dessen Fürsten, der deinen zugemachten Augen erscheint, lenken kann, ja nicht einmal dich selber, weil du im Bette wider alle besseren Vorsätze Dinge begehen kannst, wofür man gehangen zu werden verdient. Ich bedaure daher manche zarte Seele, welche nach einem unter der schönsten Herrschaft des Gewissens rein durchgeführten Tag sich ängstlich in das unbändige zügellose Traumreich hineinbegeben, wo sie alle moralische Freiheit an der Gränze hinter sich lassen muß."

Hier schüttelten die Frauen die Köpfe, als sei es nicht so. „Im Ganzen" — fiel ich zur Rechtfertigung der geschüttelten Köpfe ein — „sind die weiblichen Träume weit moralischer als die männlichen, so wie sie auch selten solche verrenkte Zerrwelten wie die des wachen italiänischen Prinzen

von Palagonien vorführen. — — Aber ich will Sie, Herr Gesandtschaftrath, nicht mehr unterbrechen, nicht etwa, so zu sagen, stückweise bekämpfen und bekehren, sondern Sie sollen Ihr Ganzes vortragen, damit wieder ein Ganzes dagegen aufstehe. Darum eben erobert wechselseitiges Disputieren so wenig, weil nur Sätzchen wiederum Sätzchen, Theilchen die Theilchen angreifen und höchstens umstürzen; aber der Glaube ruht nicht auf vereinzelten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls. Daher kann man jemand bis zum Verstummen widerlegen, ohne ihn doch zu überzeugen; das Gefühl überlebt die Einsicht, wie der Schmerz die Trostgründe."

„Daher soll man, fiel Alex ein, Schriftsteller nicht eines Ungeschicks im Dialogisieren anklagen, wenn sie ihre Leute anstatt zerstückender Gesprächworte blos lange Reden mit einander wechseln lassen." — Der Leser aber sieht wol leicht, daß ich hier von der Wirklichkeit selber dazu genöthigt werde. —

Was nun der Teufels Advokat — fuhr Alex fort — aus Schlaf und Traum gegen das geistige Ueberleben des Körpers schließt, ist, was er noch stärker aus dem Alter schließen kann; denn der Schlaf ist eigentlich nichts als ein tägliches Greisenalter: — blos mit Sinnen-Stumpfheit, Vergeßlichkeit und Kalt- und Trübsinn begleitet; nur endigt sich dieses Alter so lange täglich in Jugend, bis am Ende der Nachtgreis auch als Taggreis aufsteht. Uebrigens soll dem Teufels Advokaten das Alter oder der gekrümmte Oberzeremonienmeister der fürstlichen Leichenwache so viel als alle mögliche Krankheiten, Wunden- und Eß- und Trinkabhängigkeit gelten und vereinen, womit der Leib den Geist als seinen Leibeignen einkettet und nachschleppt. Denn wahr-

lich was sind Fieber, ja Wahnsinn, Ohnmacht, welche alle an der Zeit nicht wachsen, sondern verfliegen und wofür es Herstellungen gibt, gegen das höhere Alter, dieses unaufhaltsame Erkranken und Einsinken in die Erde, ähnlich jenem Mährchen des Eintanzens von Glied zu Glied in den Kirchhof. Wahrlich der Anblick eines gekrümmten Weisen im Alter, eines Newtons, Kants und Linné, der, unter seinen eigenen Schüler herabgesunken, als geistige und leibliche ausgetrocknete Mumie, als ein lebloses Selbstreliquiarium verflogner Kräfte, unverständig und stammelnd mich anhört und nicht versteht, dieser schlägt mich weit mehr nieder, als der Anblick ihres Todes vermöchte; denn der bloße Leichenkörper erinnert mich nicht mehr an einen sich mit dem Leibe bückenden Geist, dem ich freiere Verhältnisse leihen kann, und ein gestorbener Greis und ein gestorbener Jüngling sind sich gleich.

„Bringe aber doch auch — sagte Karlson — die Greise in Rechnung, die sich, wie der mehr als 100jährige zu Rechingen in der Pfalz, ganz spät wieder verjüngten, neue Zähne und Haare bekamen.“

„Jedoch weiter nichts, antwortete der Sohn, gestärkte Geistkräfte nicht; — Zähne dauern und Haare wachsen sogar unter der Erde fort.“ —

„Und sollen denn Menschen nicht gerechnet werden, fuhr der Vater fort, welchen bis ins höchste Alter ungeschwächte Denk- und Behaltkräfte blieben, und denen man das Alter nur ansehen, nicht anhören konnte?“

Wenn man das Alter gewöhnlich in Verknorpeln, Verknöchern und Versteinerung der Körpergefäße setzt, als ob der Mensch noch vor dem Tode sein eigner Grabstein und seine eigne Bildsäule werden müßte; aber fühlt nicht der Geist erst spät nach Jahren diese Verhärtungen, und bewegt

sich noch frei im erstarrenden Element? — Und wird sein Niederbeugen so groß und tief wie das Einsinken und Zusammenkriechen des Leibes? Hat der Körper lichte, den Spätabend unterbrechende Sonnenblicke wie die Seele, die sich dann an den niedergebrannten Freudenfeuern fremder und eigner Vorzeit wärmt? —

Ich fand, setzte Josepha hinzu, bei mehren Personen, sogar bei Männern, daß sie gerade in spätern Jahren einen schmerzlichern Antheil an jeder dahinscheidenden nahmen, ja nicht sogar blos an Leiden, auch sogar an Kunstfreuden.

Ganz wahr, setzte der Rittmeister hinzu, was oft als Erkältung gegen außen erscheint, ist blos höhere Foderung höherer Anlässe. — So werde denn immer durch das Alter alles zu Eis um den Menschen; aber wie in geistigen Getränken umfängt die dicke Eisrinde einen desto glühendern Herz bewahrenden Mittelpunkt.

Indessen wollen wir doch wieder zu den Leibern zurück, sagte Alex, welche aus kindlichen Flügelkleidern zu Zwangwesten des Alters werden.

Gerade diese Greise sprechen für mich, so gut sie noch sprechen können. Denn die meisten, denen der Geist im alternden Körper nicht unterging, waren Landleute, Mönche und solche, welche eben im blühenden Körper den Geist nicht sonderlich steigerten, zumal meine lieben Mönche und Eremiten; so wie eben Bettler, Matrosen, Soldaten, kurz gedankenarmes Volk auch über die gemeine Lebens-Gränze hinaus dauerten. Der Teufels Advokat aber zieht seinen melancholischen Schluß auf Gleichzeitigkeit des Doppeluntergangs eben aus dem Umstande, daß der Geist, der sich die größeren Reichthümer und Stützen angeschaffen zu haben scheint, desto leichter mit dem Körper zusammensinkt und bricht. — Was soll er nun vollends sagen und schließen, wenn es gar vom

Alter zum Tode geht? — Es ist schon alles geschlossen. Nur dieß kann er noch nachschießen, daß er jedesmal gelacht oder verachtet hat, wenn in Romanen oder am häufigsten in Trauerspielen ein junger Mensch mit seinen Gefühlen die Unermeßlichkeit athmet und verschluckt und als blasender Wallfisch daher brauset und mit der Nase schwimmende Inseln umzuwerfen droht und mit seinen wasserspeienden Nasenlöchern die Sonne überregnet, wahren Trotz gegen das Weltall verspürt und gar nichts verheimlicht: da indeß den wasserspeienden Wallfisch-Vulkan eine eingestochne Stricknadel in die Schläfe oder ein eingegebner Theelöffel Blausäure auf einmal in seinen Wellen anhält und einsenkt. Die Liebhaber zumal auf und außer dem Papiere sind solche Donnergötter. Aber man kann es doch besser ausdrücken und ohne besondere Wallfischphrasen und Ejakulazionen von sich geben: das wärmste Herz, die frömmste Seele, der stärkste Geist versiegen nicht langsamer an einer Körperwunde als das bettelhafteste Ding von einem Menschen; die Scheidung zwischen sogenanntem Leib und Geist thut sich in einem Lessing so leicht ab als in einem stumpfen Ketzermacher, in einem blühenden Helden so leicht als in einer abgelebten Kreuzträgerin.

„Es ist daher — fügte Josepha hinzu — für das so leicht trotzige Menschenherz die tägliche Erinnerung an seine Hinfälligkeit durch den Schlaf eine recht heilsame Wohlthat.“

Nun wird man es dem Advokaten des Teufels nicht zu sehr verargen, daß er nach allem den Schluß, nämlich das Gleichniß macht: wenn ihr im königlichen Schloß zu Versailles in die bekannte Stockuhr von Morand hineinseht und alle die zusammen arbeitenden, fassenden Räder durchmustert, aus denen kein Zahn ohne Zerrüttung des ganzen Uhrgangs zu brechen ist; und wenn ihr seht, wie diese von der Schwere getriebenen Räder wieder ein Männchen heraustreiben, das

mit seinem Stabe die Stunden als die Ergebnisse des ganzen Ganges angibt und schlägt — und wenn noch einige Kunst-Nebenräder gar ein Glockenspiel und hinter diesem den heraustretenden Louis XIV. liefern, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht: so werdet ihr gewiß nicht denken, daß jenes Männchen oder dieser Louis das Geh-, Zeig- und Schlagwerk regieren, oder vollends überleben können, da das Männchen und der König auf der Stelle stillstehen mit dem ersten Rädchen, das stockt. — Nun unser kunstreicher Körper ist eben ein Morandsches Uhrwerk und unser erscheinender Geist ist der hervorfahrende Ludwig der Große, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht; und der Glaube an Unsterblichkeit ist der Glaube an des Louis des Großen Ueberdauern nach dem Stocken der Uhrräder. Das gilt nun von uns sämmtlichen Bilderuhren, wovon einige, wie die Dichter, wahre Spieluhren sind, und andere, wie die Theologen, Guckguckuhren oder auch schnarrende Wecker. — — So weit vor der Hand der Teufels Advokat.

Dritte Unterabtheilung.

Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt.

Die sämmtliche streitende Kirche stand jetzo auf, um der triumphierenden über Alexander in dem sogenannten Dörfchen zuzuhören. So hieß Josepha's stilles Vergangenheit- und Zukunftreiches Denkplätzchen, weil hier auf Willen ihres Gemahls alle ihre Kinder, Henrion, Alexander, Nantilde und ein verstorbenes Taufe und Abendmahl empfangen hatten.

Nie konnte Josepha die enge niedrige Kirche mit dem kurzen Thurme ohne tiefe Bewegung ansehen; und an dem Nachmittage des Gesprächs über Alter und Tod drückte sie nach ihrer stummen Weise ihrem Gemahle mehrmal die Hand.

Ich fing, als wir auf dem Ruhebänkchen neben dem Kirchlein saßen, an: die drei Schwierigkeiten von Schlaf, Alter und Tod, welche sich gegen unsere höchsten Aussichten verfinsternd erheben, drängen und führen auf die Untersuchung über das Verhältniß der Seele zum Körper hin. Sie unterscheiden sich eigentlich wie die drei Verfinsterungen der Sonne durch den Mond; der Schlaf ist die parziale Sonnen- und Seelenfinsterniß, zumal da er durch den Traum noch eine Lichtseite läßt; das Alter ist die ringförmige, wo der Mondkörper in der Mitte stehend nur einen Randschimmer zuläßt; und der Tod oder die totale mit Verweilen deckt die ganze Sonne zu.

Ich will aber zuerst über Schlaf und Traum einige Worte sagen, da beide das geistige Verhältniß zum Körper und zu unsern Hoffnungen mehr auf den lichteren Seiten zeigen. Für eigentliches Bild des Todes und Untergangs ist der Schlaf selber am wenigsten; und den alten wie den wilden Völkern war er blos Tempelvorhang des geistigen Lebens, und Heilgötter und Abgeschiedne besuchten in seinem Dunkel die mehr von Menschen abgesonderte Seele; ja der nordamerikanische Wilde glaubt sogar, diese verreise ohne ihren schwerfälligen Gefährten in ferne Gegenden.

Schlaf ist überall Lebens Amme und Säemaschine; und den längsten, tiefsten und fruchtbarsten hat der Mensch vor der Geburt (so wie immer kürzern und seichtern im Alter, wo für die Erde wenig Leben mehr nöthig ist), und gerade im neunmonatlichen Sommerschlafe des Menschen, der, wie der sechs- und mehrmonatliche der Thiere, auf den Frühling

des Daseins zurüstet, ist das geistigste aller Organe, das Gehirn — dieser Himmelglobus des Erdglobus der Organisazion — am größten und verhält sich zum spätern Gehirne wie 8 zu 1.

Nur Einschlafen, nicht Schlafen gränzt mit Sterben zusammen. „Doch ein Wörtchen dazwischen, sagte Nantilde. Unterschied muß genug da sein, denn wir können ja unser Einschlafen aufschieben, aber nicht unser Entschlafen. Es muß also noch viel Leben im Schlafe zu unserer Verfügung bereit stehen. Aber wie ich höre, nur Einschlafen, nicht Schlafen hat mit Sterben Aehnlichkeit; das Verdunkeln der Sinne, das Erlöschen der Bewegkräfte, das kurze Erkalten, das Stammeln, ja das Irrereden."

Aber sogleich nach diesem Ersterben fängt neues Aufleben an. Denn der Schlaf selber ist schon von der Körperseite her betrachtet blos steigendes, gesteigertes Leben, wie Pulsschlag, Verdauung, Wangenroth, Athem, und am besten seine — Schlußrechnung des Morgens beweisen im neuen und ganz erneuerten Menschen. Ueberall ist der Schlaf nur die stille Puppe, in die sich die Entfaltung einspinnt. Den längsten hat daher die stärkste Entwickelung nöthig; und wirklich erhält ihn auch der schlaftrunkne Neugeborne, den nach Hufeland ein 24stündiges Wachen tödten würde. So schlafen die Puppen der Insektenwelt ihrem Beflügeln entgegen; und die Pflanzen, die nach dem Abblühen alle schlaflos sind, bedecken ihre kleinen Früchte mit keinem Schlummer mehr. Vielleicht ist der Schlummer eben so gut Stärkmittel als Wehre gegen Nachtkälte; daher die amerikanischen Pflanzen ja an unserem warmen Tage schlafen; und die winterschlafenden Thiere würden in der Kälte eben durch den Schlaf umkommen, wäre dieser nur Ermattung und Nachlaß, nicht Kräftigung des Lebens.

„So ist, fiel der Rittmeister ein, doch der Schlaf wenigstens im tröstenden Sinne ein Vorbild des Todes." Dieß, sagt' ich, läßt sich noch weit mehr künftig bei Muthmaßungen über die Art unserer Fortdauer entwickeln. Ich will auch jetzo nur vorübereilend den magnetischen Schlaf — diesen Prediger in unserer Wüste und Missionar einer zweiten Welt — berühren; er, der nicht den gesunden Körper, sondern sogar den zerrütteten herstellt und neu beseelt. Wenn nach Goethe alles Leben nur unter Oberflächen, unter Haut und Rinde thätig ist: so ist der Schlaf die schönste Haut und Rinde der geheimern tiefern Lebenskräfte.

So verwandelt denn die anfängliche Ansicht der Schläferwelt, als einer weiten Begräbnißstätte der halben Kugel, sich jetzo in die einer stillen Schäferwelt, wo der Schäfer ruht und flötet, nämlich träumt, während sein Vieh weidet und wächset, nämlich der Leib. So liegt uns denn die im Schatten ausruhende Kugelhälfte der Erde als eine große Kinderstube und Wiege besänftigter Leiden und Leidenschaften, die aneinander gebauten Schlafkammern als die Sennenhütten und Klostergebäude der Tausende, die vor dem Entschlummern getobt oder gejammert oder gesündigt haben und mit denen das Leben einen, wenn auch kurzen, Waffenstillstand geschlossen.

Ist nun der Schlaf so große Stärkung und Entwicklung des Körpers: so muß er während derselben auch eine der Seele werden. Wirft man mir dagegen die Unbändigkeit der Träume mit ihrer Zügellosigkeit ein: so halt ich den Einwurf gerade für einen Beweis mehr. Erstlich gibt es Träume voll Witz, voll Scharfsinn und Philosophie und zumal bei Frauen voll historischen Zusammenhang, ein einziger geistreicher aber widerlegt alle aus tausend geistlosen gezognen Schlüsse gegen die Entgeistung durch den Schlaf. — Ja im

magnetischen Schlafe bilden die geistvollen Träume sogar die Mehrzahl nicht etwa der Träume (denn es gibt darin gar keine sinnlosen), sondern die Mehrheit ähnlicher Gedanken im Wachen.

Aber sei denn auch die Schlafkammer eine Bedlams Zelle: so ist es wahrlich mehr ein Wunder, wenn ein Mensch in einer weitläuftigen, vernünftig-geordneten und bewohnten Welt um sich her seine eigne Vernunft verliert, als wenn er diese in einer einsamen leeren Welt einbüßt, die er allein bauen, unterhalten und bewohnen muß. Muß nicht im Traume der Geist in eigner Person ganz allein und auf einmal sein Schauspieldichter — und Schauspielertruppe — und Maschinist — und Bühnenmaler — und Orchester und zuletzt das ganze Publikum sein? Dazu gehört in der That mehr Verstand, als man ins Bett hinein bringt. — Und wer erkennt denn über den Verstand der Träumer als über den eines Tollen? Die Wachenden; wenn aber über unser Wachen wieder höheres Wachen entschiede, oder wenn wir aus unserm hiesigen Wachen selber heller hinauferwachten: wahrlich wir würden uns derselben willenlosen Knechtschaft wie der im Traume, des nämlichen Irreredens und Irrhandelns beschuldigen, sobald wir unsere Irrthümer und Leidenschaften nicht hinabwärts mit der Nacht verglichen, sondern hinaufwärts mit dem unbekannten Tag.

„Dieß Alles — versetzte Alex — lass' ich gerade am liebsten gelten; und der allertollste Traum macht der Geistes-Unabhängigkeit mehr Ehre als gar — keiner; aber jene tägliche, auch oft stündliche Aufhebung aller geistigen Kräfte, jene Seelenohnmacht der Traumlosigkeit übersteigt noch eine Leibesohnmacht, da diese nie alle Theile durchgreift."

Wir träumen eben allzeit, sagt' ich; ein vollendeter Wirk-Stillstand des geistigen Theils wäre halber Tod und ihm

müßte der verknüpfte körperliche nachsterben. Denn unser späteres Vergessen der dunkeln Traumvorstellungen spricht diesen ihr Dasein nicht ab, da ja die hellsten und lebendigsten der Hellseherinnen bis sogar auf ihre Handlungen mit dem Schlafe entschwinden für die Erinnerung.

— „Aber — versetzte Alexander — wie steht es denn, wenn Fallsüchtige, besonders Starrsüchtige, den Gedanken oder Redesatz, in dessen Mitte sie der Anfall unterbrach, sobald dieser vorüber ist, fortsetzen und zu Ende führen? Offenbar stockte während des stundenlangen Anfalls, das ganze Vorstellwerk, da keine dritte Idee zwischen die beiden ausgesprochenen Ideen trat."

Der Einwurf ist tapfer, sagt' ich; aber hält nicht Stand. Unser Geist schon im Traume mehr Zuschauer des Gehirns, im Wachen mehr Schauspieldirektor desselben, in jenem mehr geleitet, in diesem mehr leitend und herrschend, muß noch mehr in einer gesteigerten Gehirn- und Nervenumwälzung und ihrer ungehorsamen Selberherrschaft zum bloßen Empfangen und Zuschauen überwältigt und plötzlich von seiner vorigen selberthätigen Innen- und Außenwelt, worin er zugleich Regent und Zuschauer war, abgeschnitten werden. Er kann daher im Nebel der Starrsucht einem Gedankenzuge nachfolgen, welcher — wie durch Aufwachen verscheucht — im Taglichte der Gesundheit wieder der frühern abgebrochenen ganz verschieden geformten Ideenreihe, die sich an die äußere Welt anschließt, Platz macht. Umgekehrt führten eben so Nachtwandler, Träumer, Hellseher wieder häufig die Geschichte der einen Nacht in der andern fort und ließen neben der Tagwelt noch eine nächtliche Beiwelt frei und ledig herlaufen. Setzt nicht auch die Kraft, zu einer vorgenommenen Stunde aufzuwachen, irgend eine durch den Schlaf

hinlaufende geistige Thätigkeit, z. B. des „Zählens", voraus? —

Vierte Unterabtheilung.

Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Wollen wir aber die Sache lieber an der Wurzel fassen; denn alle Einwendungen von Traum, Alter und Sterben aufgestellt, treiben doch zuletzt auf das Verhältniß der Seele zum Körper zurück, und müssen von da aus betrachtet und erwogen werden. — Was ist der Leib? Der eigentliche Kernmensch, oder nur der Scheinmensch? Ist er das Gewächshaus, der Treibkasten der Seele oder das Gewächs selber, wovon uns außen nur die Rinde erscheint? — Oder blos der hölzerne Bienenstock, worin die Psyche ihre Brut und ihren Honig macht und ohne den sie eben so gut im Freien fliegen und leben könnte? Ist er die Puppe oder Chrysalide im Winter des hiesigen Daseins, welche der Tod für die Psyche zersprengt für eine wärmere Jahrzeit?

Wenige wird es — sie müßten denn in der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris sitzen — noch mit dem veralteten abgelebten Irrthum geben, daß unser Geist, d. h. unser Vorstellen, Bewußtsein, Empfinden und Wollen nichts sei, als die mécanique céleste unserer Körpertheile; ohne eine besondere Kraft, welche alles aufnimmt und zusammenhält. Dieß wäre ein Planetensystem ohne Sonne; ein Wiederschein ohne Licht. Keine Kraft im All wirkt einsam ohne andere Kräfte, sondern mit ihnen, aber sie besteht darum nicht aus ihnen. Das Entstehen einer neuen verschiedenen

Kraft aus zwei andern ist blos ein chemischer Schein; denn es wirken ja nicht einfache Kräfte, sondern ganze Kraftvereine, d. h. Körper, in und auf einander und wieder diese im Umkreise einer Menge von Vereinen, und diese Vereine gerinnen leicht in neue Gestalten.

Doch damit stehen wir erst vor dem Anfange der Schwierigkeiten. Denn es kommt nun darauf an, wie das Ding, die Kraft, die wir Ich, Geist, Seele nennen, von den andern Kräften, die wir Körper nennen, getragen, gehoben oder eingeschränkt oder erzogen, gebildet und alles wird.

Spricht sich ein solcher Mechanikus des Unmechanischen aus: so muß er das Ich mit seiner Fülle zu einem Kinde der körperlichen Bewegung machen, aber er erkläre nur vor der Hand das Leben daraus, das doch tiefer steht. Das Leben des Wurms, ja der Pflanze beherrscht, verknüpft und gestaltet die einzelnen Bestandtheile, aber diese machen das untheilbare Leben nicht, so wenig als man durch alle chemischen Bestandtheile des Bluts außerhalb des Körpers etwas anders nachzumachen im Stande ist als ein todtes Scheinblut. Nur das Leben thut das Wunder der neuen Wiederschöpfung verlorner Glieder, sogar der Augen, die der Mensch nicht einmal auszurechnen, geschweige nachzubilden vermag, z. B. in den Schnecken, ein Kunstgebilde, das schon die Rechnungen des Optikers, und noch mehr die todten Nachbildungen des sehenden Menschen übersteigt. — Das Leben ist weder irgend ein bestimmter Körpertheil, noch in irgend einem festgesetzt, es wohnt im Schleim, Fett, Blut und Muskel und Knochen; und der Brei des Aufgußthiers und der Schleim des Weichthiers, der Frost des Fisches und das Feuer des Vogels, das Gebirge des Wallfisches und das Sonnenstäubchen der unsichtbaren Thierchen auf Thierchen, alles wird gleich bequem vom Leben bewohnt, so wie beherrscht und

erhalten. — Säet in einen beetgroßen Treibkasten einen ganzen Garten der allerunähnlichsten Blumen und Fruchtgewächse: das Leben gestaltet aus demselben Licht- und Wärmestoff, aus denselben Luft- und Erdarten, Düngesalzen und Feuchtigkeiten; aus dem Einerlei das üppige Mancherlei von Duft und Farbe und Blatt und Frucht.

Der Mechanikus des Geistigen kann also schon das niedriger gehende Leben nicht zum Abkömmling einzelner Theile, nicht einmal des Ganzen machen, das vielmehr dessen Sohn und Diener ist; wie will er nun mit dem Geiste, den er wenigstens für ein himmelhoch gesteigertes Leben ansehen muß, verfahren, um ihm einen unadeligen, d. h. körperlichen Stammbaum zu unterschieben?

Er muß, da er, als vollständiger Materialist, nichts als den Leib zum Schauplatz und Schauspieler der ganzen Menschenrolle gebrauchen kann, gerade die körperliche Hälfte der Leibnitzischen Hypothese von der präſtabilierten Harmonie annehmen, und unsern ganzen Lebenslauf in ein — von einem allmächtigen Uhrmacher aufgezognes — in siebzig bis achtzig Jahren abrollendes Empfind-, Vorstell- und Triebwerk setzen, dessen innere Räder (sobald man überhaupt Einwirken zuläßt) mit den großen Rädern der Weltuhr in einander eingreifen. Das ganze Gehwerk der Vorstellungen wie das Schlagwerk des Redens wird freilich von etwas, welches man Bewußtsein nennt, unbegreiflich begleitet; aber dieses Etwas muß der Mechanikus durchaus unter die körperlichen Räder rechnen, nur muß er's als Rädchen alle Räder begleiten, oder durchlaufen lassen. Irgend ein Eingreifen und Richten, Hemmen, Ordnen durch eine geistige Kraft, ausgenommen auf ein einzigesmal die göttliche, oder irgend eine allmächtige, muß der Material-Mechanikus durchaus abweisen.

Eine so ungelenke unbeholfene einbeinige Prästabilier-Hypothese bringt den Mechanikus des Geistigen nicht weit und er greift daher, damit sie zweifüßig besser stehe, zu einer Seele mit dem Leibe verknüpft, die er als Perpendikel oder Unruhe mit dem körperlichen Räderwerk verknüpft. Dadurch gewinnt er sich ein bequemes hin- und herziehendes Schach oder eine Zwickmühle zwischen ungleichartigen Kräften; die körperliche bestimmt und nährt die geistige, ist sich ihrer und anderer bewußt und sieht vielen zu und ordnet in etwas.

Obgleich eine Vorstellung z. B. von einer Bewegung nicht einerlei sein kann mit einer Bewegung selber: so bleibt doch dem Mechanikus, da die Materie nur durch Bewegung thätig ist, nichts übrig, als diese im Gehirn, zum Erklären oder vielmehr Aufheben der geistigen Thätigkeit. Man wählt nun dazu Fibern — Spannungen — Gehirn-Eindrücke — Gehirnbilder — Wasserkügelchen — Elektrizität — Nervenäther und endlich Nevengeist oder Nervengeister — und aus allen diesen Materien (aus den Nervengeistern aber vorzüglich, deren Name schon Mitteltinten und Halbschatten von Geist vorspiegelt) — läßt sich gerade das rechte magische Helldunkel gewinnen, worin man als Gegenspieler der Taschenspieler, die in ihrem Zauberrauche Körper und Bilder die Geister spielen lassen, mit umgekehrter Magie Geister für Körper ausgeben kann.

Nicht einmal für die Empfindungen und die Vorstellung — von Bewußtsein und Wollen versteht es sich ohnehin — kann der Mechanikus im Gehirn etwas Begleitendes, geschweige Entsprechendes auftreiben; denn die sogenannten Eindrücke, Spuren, Bilder, Spannungen sind blos als metaphorische Zustände in der Seele vorhanden, aber nicht als eigentliche im Gehirn und Nerven möglich. Das Gehirn ist ein Knäuel von Nerven, die das Rückenmark aufeinander

gewickelt hat; dieser dickste Nerve besteht wie jeder dünnste aus Eiweißstoff, fettiger Materie, wenigem Salz und vielem Wasser. Ein Nerve überhaupt ist geflochten aus Fäden, die Fäden sind gesponnen aus Fasern, die Fasern sind zusammengereiht aus Markkügelchen. Die nun aus Kügelchen geformte oder geballte Gehirnkugel besteht, ungleich der Erdkugel, wovon nur zweidrittel Meer sind, aus vierfünftel Wasser *). Ja Gall fand in Wasserköpfen oft vier Pfund Wasser (also fast soviel Gewicht als Gehirn) gehäuft ohne Nachtheil der geistigen Kräfte, durch deren Frühzeitigkeit vielmehr jenes sich entwickelt. Wie sind nun diesen Wasser- und Markkügelchen Spannungen, oder Eindrücke, oder Bilder aufzunöthigen, nur wenn von bloßen äußern Einwirkungen der Sinnenwelt die Rede ist, geschweige von den innern unzähligen der Seelenwelt? Müßten nicht die Bilder des nämlichen Sinnes im Gehirne auf das Ende seines Nerven oder seines Nervenpaars erdrückend und verschlichtend auf einander fallen? Welche Feuchtigkeit oder Körperlichkeit überhaupt könnte die ins Unübersehliche reichende Fülle der Empfind- und der Vorstellwelt fassen und beherbergen? — Zwischen dem kleinen Gehirn, das den beiden Welten dienen soll, und dem Rückenmark, das es nicht thut, und den Nervenknoten, die Gehirnchen vorstellen, findet die Zergliederung keine Unterschiede. Noch mehr wird durch die Beobachtung Sömmerrings entschieden, daß das Gehirn eines dreijährigen Menschen schon so groß ist wie das eines erwachsenen, der vieljährigen Schatz-Anhäufung gar nicht zu gedenken am Gehirne, da man doch sonst nach dessen Größe Verstandes-Größe schätzen will, obgleich die Maus und der Spatz nach Verhältniß ein größeres haben als wir, und der Elephant

*) Nach Vauquelin, Fourcroy.

ein kleineres als beide. — In den Gehirnen vollends der verschiedenen Geister-Menschen ist auch nicht das Kleinste, was die so große Verschiedenheit, wie die zwischen Wilden, Künstlern, Mathematikern, Philosophen, Krieg- und Thatenmenschen und Gedächtnißhelden auch nur durch Perlschrift, geschweige durch erhabene oder vertiefte Buchstaben ansagte. — Warum zeigt sich die Verdopplung der Gehirnglieder nicht als eine der Empfind- und Gedächtnißbilder, sondern gibt als Doppelklavier nur Einfachheit der Töne? — So wenig es auf der einen Seite Verdopplung gibt, so wenig nimmt auf der andern die Verkleinerung, indeß eine unschädliche von mehren Lothen bei dem geringen Gehirngewicht und besonders bei dem durchgängigen Ineinanderlaufen und Greifen der ganzen Kugel und bei der Zartheit der wechselseitigen Beziehungen sich durchaus als beraubend erweisen und ganze Gedächtnißfelder verheeren müßte.

Alle Gefühle und Leidenschaften arbeiten — schon nach Plato und nach den besten Physiologen — ausschließlich im Herzen, die Liebe, die Freude, die Trauer u. s. w.; indeß oben das Gehirn selber nichts von ihnen spürt, so wie wiederum das Herz keinen körperlichen Antheil an den Anstrengungen des Denkens und Empfindens, welche im Gehirne vorgehen, verräth; denn z. B. den Herzkranken schadet die kleinste Gemüthbewegung, aber nicht die tiefste Geistanstrengung. Warum läßt man nun nicht eben so gut allen Gefühlen besondere Körperspuren im Herzen entsprechen wie den Gedanken im Kopfe und setzte leibhafte Anlagen und Ein- und Nachdrücke von Rührung, Melancholie, Weichheit in den vier Herzkammern voraus? Warum nimmt man nicht noch toller das Rückenmark, als Vater des Gehirns, so gut wie dieses zum Denkwerkzeug an?

Noch etwas, und zwar etwas recht Gefügiges, ein kör-

perlicher Proteus, der sich dem geistigen nachverwandelt, bleibt übrig, der Nervensaft, den man immer feiner destilliert bis zu Nervengeist und Nervenäther hinauf. Aber eigentlich könnte man es besser umkehren; die rohere dickere Feuchtigkeit trüge leichter den Nachen der Empfindungen zum Geiste als der dünnere Weingeist. Prägt doch einmal einem elektrischen Strome oder Bächelchen den Schatz der vieljährigen Gedächtnißbilder ein, damit er sie Jahre lang festhalte, oder lenkt und zerfällt ihn für die tausend kleinen Fingersprünge eines Klavierspielers, oder theilt diese Wasser- oder Aetherkügelchen rollend an die fortlaufenden geistigen Bewegungen aus, an die Phantasiebilder, an die Begriffe u. s. w. — — Wahrlich reine Körper allein, oder reiner Geist sind mir hellere lichtere Räthsel als beider Verbindung zur Auflösung des Räthsels.

„Auch ich, versetzte Alex, denke dabei so wenig, als hätt' ich Tonsur und stände an heiliger Stätte. Aber dieß muß man der Sache doch lassen, daß man einen Nerven unterbinden kann und dadurch wirklich den Strom der Empfindungen hinaufwärts so wie den Strom der Woll-, und Bewegeinwirkungen herabwärts abzuschneiden vermag. Hier sind offenbar Röhren, Brunnenröhren, Geistwasserleitungen.“

Ich kann Ihnen sogar, sagt' ich, dieses Röhrenwerk noch verhundertfachen. Ein starker Druck auf das Gehirn, das Einschneidungen bis zu einer gewissen Tiefe ohne Schmerzen und das löffelweise Herausschöpfungen ohne Ohnmacht erträgt, versenkt es in Unempfindlichkeit und Schlaf. Da nun das Gehirn nichts ist als ein in einander gewundener Nervenbündel: so wäre das Einschläfern durch ein Niederquetschen und Verschließen der Nervengeistes-Leitröhren zu erklären. Freilich hätte diese Erklärung einen starken Einwurf gegen sich, daß nämlich die Verzweigung (Anastomose)

der Nerven ineinander so gut als die ähnliche der Adern dem Fließen immer Nebenwege offen halte, wie das Blut z. B. bei stundenlangem Liegen oder Sitzen, folglich Zusammenquetschen der Adern, doch freie Seitenadern findet. So viel ist gewiß, daß Niederdrücken und Unterbinden durch die Empfind-Unterbrechungen, die sie machen, die Hypothese einer elektrischen Flüssigkeit, die in den Nerven die Wunder der Erscheinung verrichte, völlig aufheben, da diese Flüssigkeit wenigstens den bloßen verengernden Niederdruck durchbrechen würde. Dabei laufen alle Nerven so vielfach und unaufhörlich in einander und aus einander, daß eine elektrische Flüssigkeit, wirke sie nun stehend oder laufend, angeregt gleich dem Blitze in keinem geraden Wege zu einer Wirkung bleiben könnte und z. B. der Wille, der durch sie den kleinen Finger bewegen wollte, statt desselben eben so gut Hals, Haut, Schulter anregen müßte, da die Nerven dieser und noch mehrer Theile sich auf dem Arme durchkreuzen. Ja der sogenannte Nervengeist besitzt nicht einmal die gewöhnliche Kraft des elektrischen Funkens, welcher durch Hin- und Herschlagen seine Gewalt nicht einbüßt, indeß der Nervengeist sich durch sein Zuströmen erschöpft.

„Und warum hat man denn — fiel jetzo Karlson ein — nur für Vorstellen und Empfinden im Gehirne begleitende Körperspuren nachgewiesen, d. h. nachzuweisen gesucht? Warum nicht auch für das herausarbeitende Reich des Willens, für die Tugenden, für die Laster, für die ästhetischen Freuden und Leiden und für die Gefühle und Bestrebungen, welche den Geist Jahre lang durchrauschen, durchströmen, leibliches Ufer und Bett gefunden? — Aber ich habe nie gehört, daß man etwa, wie zwischen den Gehirnen der Wahnsinnigen und der Weisen, so zwischen denen der Bösewichter und der guten Menschen Unterschiede gesucht und angenom-

men. So bliebe denn gerade der halbe Geist, d. h. das ganze Herz, ohne körperliche Bezifferung seiner Grundtöne." —

„Nun wären wir denn, sagte Alex lachend, weit genug. Bewiesen ist — und zwar hinlänglich — daß Gehirn und Nerven, ohnehin als unanmeßbare (inkommensurable) Größen zu jeder Gleichung mit den geistigen Thätigkeiten unfähig, die Unzähligkeit dieser Thätigkeiten nie aufnehmen und nachspiegeln können; inzwischen erkennt und erduldet man doch jede Verbindung zwischen Seele und Leib; worin besteht sie denn nun? Wie verknüpfen sich Außenwelt und Sinnenwerkzeuge zur Einwirkung aufs Ich?" —

Ich antwortete so: was ist denn eigentlich die Materie, die wir stets dem Geiste entgegensetzen? Sie ist eine Erscheinung, die wir nur durch unsre Sinne kennen und durch die wir also nicht umgekehrt unsere Sinne kennen lernen können. Nur eine Kraft ist uns unmittelbar bekannt, unsere geistige. Bei der Materie müssen wir die Kräfte voraus setzen, ohne welche sie nicht existieren und nicht wirken könnte, die aber in keiner Zusammensetzung oder Erscheinung ihren Aufenthalt haben können, sondern in ihren einfachen wahren und letzten Bestandtheilen. Uns ist nur eine Kraft und zwar unmittelbar bekannt, unsre eigne, welche denkt und will und thut; denn unsere Sinne können uns wol Bewegung, Widerstand, Anziehung, Schwere (die letzte ist nach Einer unveränderlichen Richtung) und Undurchdringlichkeit erscheinen lassen, aber alle diese sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile aus, noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir nun zu dem Innern der Materie: so ist ihr Schein aufgelöst in einen Kräfteverein, und da wir uns schlechterdings nichts Absolut-Todtes denken können und eine todte Kraft (nicht eine gehemmte) so viel ist, als ein todtes Leben, und wir nur die geistige

Kraft kennen: so wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer lebendigen Unterseelenwelt, zu einem (Leibnitzischen) Monadensysteme. Kurz, alles ist Geist, nur verschiedener. Nur darin ist nicht der ganze Leibnitz lebendig zitiert, daß er einer Seele oder Monade in seiner vorherbestimmten Harmonie die ganze Welt und Geschichte aus ihrem angebornen Knäuel abwinden und zusammenweben läßt ohne den kleinsten gesponnenen Faden von Außen; denn in der Wahrheit greift und drängt das ungeheure Seelenmeer wirkend ineinander, obwol mit verschiedener Richtung und Einschränkung.

Der eigentliche Leib der Seele ist der Nervenbaum, dessen Krone, wie die der Palme, das Gehirn, das Köstlichste des Gewächses enthält, und der zu ihr von dem unten gegliederten Rückgrat (dem Pferdeschweif) als Rückenmarkstamm mit seinen Nervenzweigen aufsteigt. Der übrige Körper ist nur Borke, Treibkasten und Moos, Schmarotzerpflanze dieses wahrhaften Baums des Lebens und der Erkenntniß, welchen die Seele, die Hamadryade desselben, bewohnt wie der spiritus rector die Pflanze in allen Theilen. Die Nerven machen den eigentlichen innern Menschen aus, der gleichsam als Verwandter und Vermittler dem Ich am nächsten steht und ihm die Außenwelt offenbart und darstellt und bekannt macht. Wie auf der einen Seite der Nervenorganismus noch tief unter dem Ich, so steht wieder tief unter jenem die äußere Welt (auch die organisierte), in so fern sie keinen Theil seines Organismus ausmacht; so ist wieder jener dem Ich der Seele genug verwandt und genähert, um diese bei ihm einzuführen.

Der Organismus oder das Leben unterscheidet sich vom Unorganischen oder Todten am stärksten dadurch, daß er oder das Leben lauter ungleichartige Stoffe unter Ein Gesetz und Eine Form zusammen zwingt, welchem Gesetze wieder alle

neuen gehorchen müssen, indeß das Unorganische in großen Massen aus gleichartigen Theilen, z. B. Luft, Erde, Wasser, Elektrizität, Metalle, Gestein, die Erde füllt. Daher bleibt das Unorganische nach allen Trennungen und Theilungen unbeschädigt und unzerstört und als ein Klein-, wenn auch Schein-Ganzes zurück. Daher eilet das durch Fäulniß befreite und losgebundne Organische wieder seinen Gesammtverwandten zu, zum Wasser, zur Luft, zur Erde u. s. w. Das Formlose der Wärme, des Lichts und kurz der Massen wird vom Leben in Formen umgearbeitet und befestigt. Das Organische nun, das sich als Sinnwerkzeug gegen die Außenwelt kehrt, wird von ihr blos durch Flüssigkeiten unmittelbar berührt, das Auge vom Licht, das Ohr von der Luft, der Riechnerve von Gasen, der Geschmack vom Wasser und den Auflösungen darin, das Gefühl von der Wärmematerie, nur das Getast als der Sinn des Allernächsten macht eine, vielleicht doch zu erklärende, Ausnahme, denn es hat das Sonderbare wie der Geschmack, daß es nicht ohne allen Zeitzwischenraum die Empfindung zubringt, als ob es erst wie jener durch tiefere Feuchtigkeiten wirke.

Nun ist der ganze Kunstbau der Sinnennerven blos dem Außen als dem Fremden und Feindlichen zugekehrt bis sogar auf die Zungen- und Gefühlwärzchen herab. Hingegen nach Innen zu ins Gehirn hinein laufen die Seh- und die Hörnerven u. s. w. aus ihren Kunstgrotten als unscheinbare Fäden des Weltlabyrinths und einander an Farbe und Stoff ähnlich ins Gehirn hinein und manche zerfasern sich in unsichtbare Enden. Und doch spiegeln dem Geiste nur diese dünnen Brei-Enden und Fäden im Brei-Gehirn die Raphaels Gemälde, die Mozarts Tonstücke, kurz das Sinnen-All oder die äußere Schöpfung vor. Denn daß der Geist nicht etwan auf der Augennetzhaut niste oder auf dem Ta-

peziernerven des noch künstlicher als das Auge gebauten Ohres klebe, und die Hörwelt erlausche, beweist er sich dadurch leicht, daß er eben so gewiß blind und taub wird, wenn blos die Enden der Augen- und Ohrennerven gequetscht und verletzt werden, als wenn die Kunstanfänge derselben in diesen Fall kommen. Ueberhaupt nur gegen Außen herrschet die Verschiedenheit; im Innern des Menschen ist alles Eintracht und Einfachheit; Gehirn und Rückenmark und Nerven leisten ohne besondere Uniform die verschiednen Dienste bei der Seele, welche bald phantasiert, abstrahiert, Leidenschaften hat und die Muskeln anstrengt. So gibt's nirgend so viele freundschaftliche Vikariate in der Noth als im Körper; und fast alles ist darin Verzweigung nicht blos des Adersystems; der Schlag der Arterien ersetzet den Schlag des Herzens; ein Lungenflügel verwaltet das Amt des verwes'ten Flügels, die Hohlader vertritt die rechte Herzkammer, die Aorta die linke; und vollends die Absondergefäße und Drüsen *) sind in Krankheiten für einander Geschäftträger und Stellvertreter.

Wenn die äußere Welt — als die niedere Seelenwelt — durch die Nervenwelt — als durch eine höhere Seelenwelt — unserem Ich assimiliert und gegeben wird: so fallen die Fragen, ob Bewegungen, Eindrücke, Körperspuren dem innern und äußern All des Ich entsprechen müßten, von selber weg. Die Schwierigkeit des Einwirkens, die ohnehin in allen Systemen wenigstens das Einwirken der Seele auf die Muskeln begleitet, verringert sich durch das Verhältniß des Gleichartigen zu dem Gleichartigen wenigstens zum Theil; aber ist überhaupt Wirken, sogar das des Ich, sich selber zu begreifen, nicht unerklärlich? Und ist das Erzeugen der Empfindungen durch äußere geistige Seelenkräfte denn unfaßli-

*) Z. B. die Milchgefäße.

cher als das Erzeugen der Gedanken durch die innern? Wie wirken denn Gedanken auf einander und einer erschafft und verstärkt den andern? Sogar die fremde Seele des Magnetiseurs drängt ihre Gedanken zuletzt, ohne die frühern grobsinnlichen Umwege in die Seele der Hellseherin und ohne lange Mittelreihen; obgleich im gemeinen und gesunden Leben Seelen den Seelen einander die abgekürzten Zugänge verschließen.

Wenn, wie schon bewiesen, keine Bewegungen, Eindrücke, überhaupt Körperspuren dem innern All des Ich im äußern des Gehirns entsprechen können; wenn überhaupt kein mechanischer Weg das Sehen, Hören u. s. w. möglich macht: so wirkt die Unterseelenwelt des Organismus auf die Oberseele oder Regentmonade blos nach geistigen Gesetzen ein und vermittelt das Unorganische. Denn nirgend ist so viel Platz — nämlich unermeßlicher — so viel Mannigfaltigkeit, so viel Verträglichkeit des Widerspenstigen und Unbegriffenes als im Ich. Das Körperliche als solches oder das Unorganische zeigt sich als das Widerspiel; das Goldstäubchen z. B. behält ewig dieselbe Schwere und Dichtigkeit, ohne Wechsel innerer Zustände, und ist keiner Uebung fähig. Nur das Organische und der Geist können sich ab- und angewöhnen und sich üben. Der Geist wirkt abgesetzt, der Leib unausgesetzt.

Herbart und andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher? Oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnet nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?

Nur im Ich wohnt Entgegengesetztes neben der Einheit

und Verknüpfung, indeß das Aeußere nur erst in ihm den Schein derselben annimmt; und zweitens die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, die es außen anschaut und innen selber besitzt. Wir machen aber von dem Länderreichthum des Ich viel zu kleine oder enge Messungen, wenn wir das ungeheure Reich des Unbewußten, dieses in jedem Sinne wahre innere Afrika, auslassen. Von der weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses drehen sich dem Geiste in jeder Sekunde immer nur einige erleuchtete Bergspitzen vor und die ganze übrige Welt bleibt in ihrem Schatten liegen; und ein Gelehrter wie Böttiger brauchte vielleicht Jahre, wenn von seinen aufgehäuften Sach- und Sprachschätzen nur in jeder Sekunde ein fremdes Wort oder eine Thatsache oder eine Idee vor ihm vorüber ziehen oder fliegen sollte. — Aber unser geistiger Mond, der uns nur in schmaler Sichel erleuchtet aufgeht, hat noch wie der himmlische eine Welthälfte, die er unserem Bewußtsein gar nicht zuwendet, die Regiergeschäfte der Muskeln durch die Nerven.

Will man mir die unwillkürlichen, folglich unaufhörlichen und desto unabänderlichen Bewegungen, wie die des Herzens u. s. w., nicht als Werke des Geistes gelten lassen, wofür sie der tiefe Stahl in seiner Hypothese nimmt: so bleiben mir doch bei Menschen, bei Thieren sogar, die tausend Gang-, Sprung-, Wurfbewegungen, die Flügelschläge und Fingersetzungen übrig, welche die erstenmale mit Willen, Bewußtsein und Berechnung gelernt und vollführt wurden, später aber ohne mithelfenden Geist zu geschehen den Anschein haben, was eben unmöglich ist; denn das Körperliche an sich erlernt und behält nichts; noch abgezogen und unerwogen, daß jede berechnete Bewegung, sogar die Sprungweite, in jedem einzelnen Falle neues Rechnen, sogar vom Thiere, verlangt.

Noch zwei wichtige Erscheinungen stellen sich im Reiche des Geistes auf, um uns zu zeigen, daß wir seine Schätze und seine Fundgruben nicht nach dem, was auf der Oberfläche des Bewußtseins bloß liegt, sondern nach dem zu schätzen haben, was in der Tiefe der Unsichtbarkeit ruht. Unsere geistigen Wurzeln laufen viel weiter, breiter und länger aus als unsere Zweige. Ich gebe nur Ein Beispiel. Die feinsten und neuesten Bemerkungen über Menschen und Welt werden ohne allen Beweis ausgesprochen; und doch findet sie der Leser richtig und folglich bewiesen; mithin muß der Beweis schon in ihm voraus fertig gelegen haben, also die ganze dunkle Reihe der Erfahrungen. So ist's auch mit unsern eignen Bemerkungen, ein einziger Fall reicht uns eine, welche ohne unser Wissen 1000 vorige Fälle umfaßt. So wird oft ein ganzes schweigendes Leben von dem Wunderworte eines Dichters ausgesprochen und nun spricht es selber fort. — So fühlt man die Unhaltbarkeit mancher Behauptungen lebendig und man weiß entschieden, sie fielen zusammen, wenn man sie nur ein wenig antastete; aber man läßt es dabei, und so braucht man nicht immer zu prüfen, um zu widerlegen. —

Ich komme nun auf ein Räthsel, das die Meisten für kein großes halten und doch elend lösen und das uns selber andere Räthsel aufschließen kann, ich meine den Instinkt. Die gemeine Entzifferung desselben — die nicht einmal eine musikalische Bezifferung ist — läßt ihn in einem künstlichen Gliederbau für gewisse Lebens-Kunstwerke bestehen, welcher die Thierseele zur Ausführung derselben durch ein Bedürfniß reizt, anregt und bestimmt. So treibt nach Darwin z. B. die Hitze der Brust die Vögel zum Sitzen über den Eiern der Kühlung wegen und die Milchfülle der Brust das Säugethier zum Säugen. Aber die Triebfedern und Werk-

zeuge und die Kunsthandlungen stehen nicht überall so nahe beisammen. Was kann denn eigentlich für den Instinkt anders im Körper vorbereitet sein als Arbeitstoff und Arbeitzeug, z. B. in der Spinne die Fadenmaterie und die Spinnwarzen sammt den Spinnfüßen? Wo ist aber damit nur im Geringsten die geometrische Kunst der konzentrischen Vielecke und Zirkel gegeben — und sind die Spinnmaschinen Webstühle, die ohne eine geistige abmessende Weberin die Vergrößerung der Umkreise, die Abänderungen nach den Orten des Gewebes und die Verbesserung nach den Zeiten ausführen? Ein Handwerkzeug ist noch kein Handwerker, Sprachwerkzeuge geben noch keine Sprache. —

Nirgends, weder für die Wehr-, noch für die Nähr- und Fangkünste, legte die liebende Allmutter so zusammengesetzte Instinkt-Getriebe an als in den kleinen Müttern für die Brut-Erhaltung; und gerade die winzigsten und unscheinbarsten Thiere, die Insekten, sind die großen bildenden Künstler gegen die höhern und großen Thiere mit wenigen Jungen. Der größte Theil des Schmetterling- und Käferreichs fliegt über sich hinauf, verrichtet Eine Wunderthat des Instinkt-Testaments und sinkt dann untergehend zu Boden. Wenn nun ein Darwin und andere wieder wie bei Vögeln mit Drang und Reiz der Eier und Brut das Elterliche motiviren wollen: so ziehen gerade fünf Insektenvölker gegen sie aus, die Bienen, Wespen, Hummeln, die Ameisen und die Termiten, und bekriegen sie. Nämlich nicht die Eltern pflegen die junge Nachkommenschaft, sondern blos die geschlecht- und kinderlosen Bienen und Ameisen. Weiset mir nun in den Nerven, Gefäßen, Muskeln der Arbeit-Ameisen irgend einen andern Unterschied als den des mangelnden Geschlechts nach, welcher ihre nach Zeit und Ort und Mühe so zusammengesetzten und abwechselnden Arbeiten erklärte, ihr Bauen,

ihr Sonnen der Puppen, ihr Enthülsen oder ihre Hebammendienste bei ihnen, das Füttern der Neugebornen bis zu ihrem Davonfluge? Ebendieß gilt von den Pflege- und Baukünsten der geschlechtlosen oder Arbeitbienen, welche mit bloßer platonischer Liebe der Königin heiß anhängen und (falls sie selber Weibchen sind) so unbelohnt die trägen Drohnen füttern und die für eine ferne Zukunft einer ihnen folglich noch ganz unbekannten Brut, die mit keinem Sinnenreize besticht, Wiegen, Wiegendecken, Brod und Honig bereiten und ihre kurzen Flugtage des Lebens opfern. — Ich führe flüchtig nur das Nächste an, daß z. B. bei den Vögeln das Männchen frei, ohne Brut- und Eierdrang, eben so in der lustigsten Zeit sich selber zum unermüdeten Baugefangnen verdammt, und der Bau- und Bettmeisterin des Nestes treu die Handdienste leistet. Noch mehr ist's, daß der rege, kräftige, singende Mann ohne Selbstbedürfniß und in der wärmsten schönsten Zeit (ganz beschwerlicher als die Männer gewisser Völker) das Kindbett hütet. Und endlich sehe man den Schwalben nach, welche, ohngeachtet sie schon ein Troglodyten Loch zur Wohnung haben, noch früher als das Bette vor der Wiege die Kinderstube machen und zwar so lange vor aller Ahnung einer Nachkommenschaft und mit einer so seltsamen Abweichung von jeder Vogelweise. Ein langsames bissenweises Zusammenschleppen eines schmutzigen, mehr den Sumpfvögeln gewohnten Elements — ein freies Halbrundformen von zwei Schnäbeln zugleich, dem nicht wie bei den einfachen Zellen der Bienen die Nachbarschaft den Bauriß aufdringt — und sogar die schmale, nicht zu große Oeffnung, die zu schätzen ist; dieses Logen-Arbeiten an den Mauern ist eine höhere, aber geheimnißvollere, als die der Freimäuerer hinter den Mauern.

Ich will mich aber nicht einmal mit meinen Fragen

bei diesen leichtern Fällen aufhalten — noch überhaupt bei dem ganzen ausgebreiteten Vorrathe der übrigen thierischen Kunstfertigkeiten, sondern ich will nur fragen, wo sind in den Nerven, Gefäßen, Muskeln, kurz im ganzen Körperbau organische Zwanganstalten und Kunstbestecke aufzuweisen, wodurch nur ein Vogel sich vom andern so unterschiede wie sein Nest, oder gar Bienen und Ameisen sich wie ihre dreifache Lebensweise? Und die Superlative des Instinkts erscheinen gerade bei den kleinsten und vergänglichsten Thieren, den Insekten, die nicht einmal Herz und Blut und Umlauf und statt eines Nervensystems blos zwei dicke Fäden mit Knötchen und statt eines Gehirns blos zwei Knoten besitzen, zu welchen die Fäden sich knüpfen. Wo aber nun soll der Instinkt doch sitzen und lenken, und wo will man sein Räderwerk aufstellen? Da er in der Vielheit vergeblich gesucht wird: so bleibt nur die Einheit übrig, kurz die Thierseele, welche man bisher blos als die handlangende leidende Zuschauerin und als die mitgetriebne Maschine der treibenden Maschine gelten ließ. Auf welche Weise freilich der Ur-Mechanikus das vielfache Räderwerk einer Zukunft in Einer gesteigerten Kraft aufgestellt und aufgezogen zu einem bis im Kleinen unabänderlichen Ablauf: dieß ist blos eine Unbegreiflichkeit, die im Geiste ohnehin schon ihres Gleichen mehr als einmal hat; aber nicht die größere, nicht die Verkettung der langen Reihe einer handelnden Zukunft — gleichsam als ob eine Seele sie nicht faßte; denn Himmel! welch ein All von Anlagen, Gesetzen, Trieben und Ideen beherbergt nicht ein Geist! Und kann er in seine Einfachheit eine ganze weite vergangne Welt aufnehmen, warum nicht eben so gut in sich eine kommende bereit halten und bewahren, welche er gebiert? — Aber eine andre Unbegreiflichkeit oder eine Nacht bleibt es für uns — die wir ohnehin nur zwischen Nächten und Däm-

merungen wechseln — wie einer geistigen Kraft oder Seele eine unabänderliche Vorstellreihe, die sich an Zeit und Ort entwickelt, einzuschaffen und einzupflanzen sei. Aber ist nicht die Gedanken schaffende Seele überhaupt eine Sonne, zu deren Boden wir durch das Lichtgewölk, das über ihr liegt, nicht hinunter sehen können? Wir können, da wir in der Werkstätte selber arbeiten, ja nur aus ihr, nicht in sie schauen. Ganz irrig legen wir den groben dicken Maßstab der Körperwelt, in der nie ein Schaffen, sondern nur ein Nacheinandertreten und Mischen des alten erscheint, an die Seelenwelt an, worin im eigentlichen Sinne geschaffen wird, mithin Neues gemacht, so schnell es auch als Wille und als Gedanke hervor und vorüber fliege. Noch niemand, selber kein Herbart, hat den unbegreiflichen Bund zwischen dem unausgesetzenden Entstehen und Emporspringen der Vorstellungen und ihrer Abhängigkeit von einem Wollen, da ihnen ihre Geburt eine zweckmäßige Aufeinanderfolge aufzwang, ohne Gewaltthätigkeit vermitteln können; denn ohne jenen Bund könnte niemand sich vornehmen, nachzusinnen und zu ersinnen. Aber am stärksten tritt das Wunder in Künstlern, und unter diesen in Tonkünstlern hervor. Ein Mozart kann wol die Harmonie und ihre Erweiterung, die Instrumentalbegleitung, aus- und errechnen, da sie als ein Zugleich kann gemessen und verglichen werden: aber die Melodie als ein vielseitiges, freies Nach- und Auseinander steigt in neuen, fremden Gestalten aus den Tiefen der Empfindungen empor und wieder in die der unsrigen hinunter und weckt, was schwieg. Mozart, unbekannt mit großen Begebenheiten, großen Dichtern und mit dem ganzen ausgedehnten Abgrunde großer Leidenschaften, kurz dieses Kind an Verstand hört blos sein Inneres an — und hört darin die Zauberflöte. Und das Erhabene und das Rührende und das Leidenschaft-

liche, kurz jedes Tonwort ist wahrhaft aus tausend Seelen gesprochen. So empfängt denn der Tonkünstler im weit stärkern Sinne Eingebungen als der mehr besonnen schaffende Dichter.

Genug, uns ist neben der Körperwelt noch die wunderbare Seelenwelt aufgethan, über deren Tiefe freilich unser Wurfblei nur schwimmend hangt und nicht fest greift, weil lauter Unbegreiflichkeiten Vorordner und vorgeordnet sind, empfangne und gebärende Fülle und Schaffen nach Endabsichten (was irgendwo nach dem längsten Verschieben doch einmal eintreten muß) in der geistigen einfachen Kraft zusammen kommen, von den Instinktthaten an bis zu den menschlichen Ideenschöpfungen. Man kann mir einen wichtigen Einwurf zu machen glauben und sagen, es gebe ja außer Leib und Seele noch ein Drittes, und dieß thue noch größere Wunder als beide, die Lebenskraft. Denn das Lehrgebäude, das Tongebäude, das Schwalbenhaus sei leichter gebaut als ein ausgeschnittenes Schneckenauge, oder vielmehr das ursprüngliche selber und jedes Glied; denn was seien alle thierische und menschliche Wunderwerke gegen einen organischen Körper, ein Labyrinth voll Labyrinthe von sich bekämpfenden und sich helfenden Kräften, ein All voll thierischer Bewegungen, wogegen die himmlischen der Weltkörper nur eine leichte Rechenaufgabe sind, eine bis über das Kleinste hinaus durchgearbeitete Repetier- und Sekundenuhr, die sich selber aufzieht und ihre ausgebrochnen Kinderzähne selber einsetzt; und wer schaffe und erhalte diesen Körper als das „Leben?" — Aber ich kann diesen Einwand recht gut verwenden; denn diese Lebenskraft könnt ihr nicht wirken lassen, wenn ihr nicht die Gottheit selber dafür setzt — der Einwurf ist selber eine schöne Erweiterung meiner Sätze. Denn kann dieses Leben oder Beleben eine einzige allgemeine untheilbare

Kraft sein, die wie Anziehung oder Wärme alle Wesen durchzieht und sich auf eine unbegreifliche Weise einschränkt und individualisiert und zerspaltet in die verschiedenen Thierleiber, wie man sonst den Gott Spinoza's darstellte, die zu gleicher Zeit hier den Polypen wiedererzeugte — dort eine abgesprengte Krebsscheere oder einen Salamanderschenkel, oder das Fleisch einer Wunde? Doch wozu bestimmte Wiedererzeugung, da es ja die Zeugung und Erhaltung aller Leiber besorgt? — Kann dieselbe untheilbare Kraft zu gleicher Zeit in den verfliegenden Aufgußthieren als kunstlos und in den langlebenden Menschenleibern kunstreich gestaltend erscheinen?

Nähme man jedes Leben als ein drittes Wesen zwischen Leib und Seele an: so bekäme man einen Wolkenschwarm neuer Wesen, für welche kein Limbus und kein Orkus, ja gar kein Gedanke zu finden wäre *). Aber wem sollen wir nun die organisch bauende und erhaltende Lebenskraft, deren unfaßliche Wunder doch offenbar unaufhörlich vor uns und an uns fortdauernd vorgehen, zuschreiben und einverleiben? Offenbar keinem Kreuzen und Wirbeln und Strudeln von elektrischen, galvanischen oder andern unorganischen Kräften, welche ja den ganzen organischen Kunstbau voraussetzen müßten, um ihn zu benützen und zu beleben; eben so wenig den an sich unorganischen Theilen des Leibes, welche eben die Lebenskraft zu Einem organischen Ganzen bändigt und ausgleicht und befreundet. Also bleibt nichts übrig für den Aufenthalt und Thron der Lebenskraft als das große Reich des Unbewußten in der Seele selber. Denn daß nur niemand, wie Haller, den für unser Bewußtsein kaum zu fassenden Verstand in dem Kunstgebäude und den Kunstarbeiten des Körpers für unverträglich mit der Seele halte, da er ja

*) Wolfart S. 123.

denselben Verstand mit allen seinen Wunderwerken doch einem unbekannten blinden bewußtlosen Dinge, Leben genannt, zuschreiben muß, wenn er nicht in den Himmel hinaufgreifen und droben an die Gottheit die Fäden zu allen augenblicklichen Bewegungen der Thierwelt befestigen will.

* * *

Ich endigte das Herausheben dessen, was die gegenwärtigen Fragen unseres Geistes am meisten berührt und beantwortet; denn über das Leben selber, über sein Hinablaufen in das dunkle Pflanzenreich unter der Erde und über sein Zerspringen in Aufgußthierchen, am meisten aber über das Wunder, womit es sich selber anfängt, und über das, womit es sich verdoppelt, war die Untersuchung anderswo und länger anzustellen. Aber mit Antheil sahen die meisten das Reich des Unbewußten von mir aufgeschlossen. Der Rittmeister sagte: es hab' ihn oft bei einer Menge Menschen ordentlich gequält, ja geekelt, daß er bestimmt alle ihre Ansichten und Kenntnisse anzugeben, und die Zweige und Wurzeln ihres Herzens bis auf das kleinste Fäserchen zu verfolgen wußte und dann darüber hinaus nichts weiter fand. „Man sieht, fuhr er fort, bei gewissen Menschen sogleich über die ganze angebaute Seele hinüber, bis an die Gränze der aufgedeckten Leerheit oder Dürftigkeit. Ja oft könnt' ich aus ähnlichen Gefühlen mich selber nicht recht ertragen, wenn mich nicht die lange Perspektive eines unabsehlichen Verbesserns tröstete. Aber Ihr Reich des Unbewußten, zugleich ein Reich des Unergründlichen und Unermeßlichen, das jeden Menschengeist besitzt und regiert, macht den Dürftigen reich und rückt ihm die Gränzen ins Unsichtbare." — — „Und mir, versetzte Alex, kann das Reich des Unbewußten auch nichts schaden, wenn ich in manchen Stunden widerlicher Bescheidenheit mich aufrichten kann, daß ich ein ganzes

geistiges Waarenlager gleichsam unsichtbar auf dem Rücken trage, das ich am Ende wol auch einmal vorwärts herum drehen kann auf den Bauch."

Und ernsthaft, warum nicht, sagt' ich. Bis zum Unendlichen hinauf, der nichts ist als lauter Besonnenheit, und dem nichts verborgen sein kann *), nicht einmal er sich selber, steigert sich auf unzähligen Stufen das Bewußtsein so schnell, daß dem Weisen ganze dem Wilden tief verschattete Gründe und Abgründe des Innern erleuchtet da liegen.

„Ach, sagte Selina, ist es nicht ein tröstlicher Gedanke, dieser verdeckte Reichthum in unserer Seele? Können wir nicht hoffen, daß wir unbewußt Gott vielleicht inniger lieben, als wir wissen, und daß ein stiller Instinkt für die zweite Welt in uns arbeite, indeß wir bewußt uns so sehr der äußern übergeben? Vielleicht kommen daher manche Rührungen, manche Andacht, manche innere schnelle Freudigkeit, deren Grund wir nicht errathen. — Und wie wohl thut es, daß wir an allen Nebenmenschen, auch unscheinbaren, das zu achten haben, was Gott allein kennt."

Wir brachen früh auf; „alle Lustgänge, sagte der Baron Wilhelmi, muß man ein Bischen vor der Zeit anfangen, um eine zur bequemen ruhigen genießbaren Vollendung zu haben." Indeß konnt' ich doch nicht die Gedanken über die Unsterblichkeit sämmtlich bis auf den kleinsten aus dem Kopfe treiben, sondern sie arbeiteten fort — man sehe aber daraus, wenn der Mensch dieß nicht einmal bei spekulativen vermag, denen immer eine gewisse Grenze der Menge und der Kraft gesetzt ist, wie viel schwerer andere das Herz angehende mit ihrem weiten Anhange fortzubringen und hin-

*) Anm. Gäb' es ein absolut Verborgnes: so wäre dieß der Herr des All.



auszuschlagen sind. Endlich mußte ich in meinen Darstellungen abbrechen, wo es gerade dem Menschen am schwersten wird, nämlich in der Mitte; und in dieser befindet sich jeder unter dem Philosophieren, so wie unter dem musikalischen Phantasieren.

Auch lagen die Dörfchen mit ihren Lindenbänkchen mehr seitab und das erhabene Wetterhorn sah uns ganz in der Nähe an. „Lange Untersuchungen sind leichter zu haben als lange Tage,“ sagte der Baron Wilhelmi. —

Wie auch in unserm schönen Beisammenleben die Gespräche gleichsam in den Kreuzgängen eines Lustparks abwechseln mochten: so kamen sie doch immer wieder wie das Menschenleben selber auf das Leben nach dem Sterben zurück. Aber nirgends konnte eine Peinlichkeit bestellter Disputierübungen eintreten, oder eine Ausrüstung zum Religionkriege mit Ungläubigen, oder ein Treiben von Künsten des Besiegens und Erlegens, sondern es wurde eben über alles das, was zur ächten Religion des Herzens gehört, gesprochen; und auf die Unsterblichkeit, womit jene ja anfängt und schließt, führte uns leicht alles, der Sternenhimmel, das Abendroth, ja das Abendgeläute, jede Rührung, vielleicht mancher Schmerz. — —

Wie reicher kam ich mit der begeisterten Gesellschaft unter vergoldeten Abendlichtern oben an als am ersten Abende, von Blitzen verfolgt. Die Welt umher war versöhnt und die Baumfamilien athmeten ohne Zittern den Himmels-Aether ein, in welchem keine Donnerschläge zum Herabsprunge auf sie lauerten. Auch die Gärtchen, die Staffeln des Thurms, lächelten in ihrem kindlichen Blühen die Sonne mit allen ihren kleinen Farben an. Und das Auge stieg von den kühlen Schatten, welche das Gewölke statt des vorigen Feuers warf, erquickt empor und begegnete im Himmel den goldnen

Sternen der Gewitterableiter, die nur von Abendstralen blitzten; und ging selig-langsam an den fernen Gebirgen auf ihrem Abenddunkel hinauf an die sonnenhellen Häupter, denen die Sonne wie eine wechselnde Krone zusank.

Wie ganz anders sieht ein Geist die blühende Natur an, der mit ihr und hinter ihr fortzublühen glaubt, als einer, der als ein ewiges Skelet auf ihr zu bleiben fürchtet und dem sie jetzo selber eines dadurch wird, so wie der Gott-unglaubige eine viel unbelebtere Welt erblickt als der Gottglaubige.

Des Rittmeisters Innere war eine fortgehende Entzükkung. Große Gegenstände des Lebens gingen vor ihm vorüber, denn im Menschen stehen nie erhabene Gefühle einsam, so wenig wie Berge, sondern sie verbinden sich wie Gebirgketten. Karlson suchte ordentlich seiner geliebten Selina es recht lebhaft darzustellen, wie in dem Zeitpunkt, wo die Seele ihren organischen Zepter niederlegt, ihr nur die bisher beherrschte niedere Welt von Kräften entweiche, sie aber in ihrem ungetrübten Reichthum zurücklasse, und wie die Regentin nicht darum untergehe, weil ihre Diener von ihr abfallen. Manche höhere Wahrheiten wirken sogar zu denen hinab, die sie nicht anzuerkennen glauben und die unbewußt und heimlich von ihnen durchdrungen werden, so wie der Regen sogar zu Pflanzen, die tief unterm Wasser stehen, erquickend hinab greift.

Aber Selina freute sich freilich am meisten über alle Untersuchungen, weil an diesem Abend überhaupt mehre Engel, die ihn gaben, sich in ihrem Herzen begegneten. Das Sprechen und Hören über den größten Gegenstand des Lebens, der auch ihre Mutter so ergriffen und festgehalten — das Leben neben zwei alten Freunden der Mutter, mir und dem edeln Karlson — und die Erlaubniß und Aussicht, daß

sie diese Nacht in der geheiligten Wohnung ihres Henrions übernachten werde. „Nein," brach sie, mit ihrer gewöhnlichen Begeisterung aus, „gerade des Besten ist der Mensch nicht werth. Kann er gut und unschuldig genug sein, um die unschuldige Natur rein in sich aufzunehmen, und harmonisch in sich selber genug, um mit ihren Schönheiten zu harmonieren?" — Diese lieblichen Worte zwangen mich ordentlich, den Magnetismus noch zuletzt in unsere Untersuchung hereinzuführen, da alles das, was mir an diesem Morgen Nantilde über Sellna's bange Träume von Henrions Verwundung mitgetheilt, auf einen sich schmerzlich ausbildenden Selbermagnetismus des bescheidenen Mädchens hinwies. Und warum wollen wir hier, sagt' ich, nicht mit einem Worte des Magnetismus gedenken, dessen hohe Erscheinungen sich an alles Große und Lobwürdige der menschlichen Natur, und so sich an den Seelen= oder Monadenbund zum Dienste eines höhern Ich anschließen, daß sie alle die Kräfte und Reichthümer, die man vor seiner Offenbarung dem Geiste zugeschrieben, jetzo lebendig aufdecken und zeigen. Ich sah voraus, daß der Magnetismus einem so edeln Wesen einmal die Flügel lüften würde, welche empor wollten, da edeln Geistern so viel Sterne unter dem Horizonte stehen, die sie nur von oben erblicken können.

Wir schieden nun alle von dem Wetterhorn und dem erhabnen Abende; die Frauen gingen nach Falkenburg zurück; Selina mit unverholner Freude, in der Wohnung ihres Geliebten zu übernachten, und sie bemerkte nicht einmal Nantildens heimlichen Trübsinn, welcher mitten durch die Abendröthe und Abendsterne die Besorgniß drohte, daß der liebenden Seele, die ohnehin heute sich mit ihm erfüllt habe, die Nachbarschaft so vieler alten Geister seiner Vergangenheit die Träume schauerlich durchschwirren werde.

Der Baron Wilhelmi bat uns Männer, ihn ein wenig auf seinen Weg nach Wiana zu begleiten, weil er uns etwas Wichtiges zu entdecken habe; und jetzo erfuhr ich erst, warum dieser sonst so helle Mond und Satellit jeder Gesellschaft heute mit einem dunstigen Hofe umzogen gewesen. Der Baron theilte einen Brief mit — der aber leider nicht im frohen Kaffeehäuschen heiterer Neuigkeiten zu geben war, worin sein Korrespondent aus Marseille berichtete, daß Henrion bei der Eroberung von Napoli di Romania eine, obwol nicht tödtliche, Brustwunde erhalten. Der Vater brach sogleich in den Entschluß aus, nach Marseille zu seinem Sohn zu reisen, und suchte hinter diese Hastigkeit seinen Schmerz zu verbergen, aber der Baron widerrieth ihm kräftig diese Reise, weil er dadurch die Hoffnungen der Frauen in lauter bange Aussichten verwandeln würde. Alexander setzte noch dazu, viel leichter könne er ja selber reisen und seinen Bruder pflegend zurückbringen. Am Ende überließ man Alles der bald heller entscheidenden Zukunft, aber mich durchschnitt desto heißer dieses unerwartete Kometenschwert des Himmels, da ich nun sah, daß Selina, vor welcher Henrion im Traume mit der Brustwunde darniedergelegen, wirklich eine magnetische Seherin sei und in ihren Träumen die ganze Gegenwart von Marseille vorgehen sehe. Ach, sie wird noch viel leiden müssen!

Streckvers auf den Kapitelplaneten
M a r s.

Blutrother am Himmel! Blutrother auf der Erde! Die Sternseher beweisen, kein Wandelstern ist dir so ähnlich als der unsrige in Leben und Gestalt. Kein Licht holen wir nun so oft vom Himmel als rothes, um die Völker zu erleuchten, und die Rosen des Schlachtfeldes blühen unter deinem Strale üppig auf der Erde. O werde immerhin gestritten, aber nur von Geistern in Geistern, und nur der Irrthum falle — nicht der Streiter.

V. Vesta.

Flächeninhalt.

Schöne Woche — Abend-Schalmeien — Noch keine Trauer-Nachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes.

Es sollte eben eine milde stille Woche für uns alle werden; Glückrad und Rädchen des Glücks griffen in einander. Nantilde hatte meinen Rath — weil eine Frau selten einen unverändert befolgt — dahin verbessert, daß sie sich nahe genug an Selina betten ließ, um die ganze Nacht ihre Hand in der eignen zu behalten. Möge nun dieser schwesterliche Ableiter die magnetischen Flammen und Wogen zertheilet, oder die Wohn- und Lebensstube des Geliebten seligste Einflüsse in sie gemischt haben: genug Selina schlummerte ohne Stöhnen und Weinen und sang nur leise: — — hebet euch hoch ihr Wogen, flieget nicht reißend, sprecht nicht laut, ihr Winde, damit er weich schiffe und walle und nicht fühle das Erschüttern des Lebens. — —

Zu allem Frohen gesellte sich noch, daß auch der Rittmeister von seinem frühern deutschen Waffenbruder, der in Marseille als Edelmann einer edeln Gallierin häuslich zurückgeblieben war, außer der Nachricht der eroberten Festung

Napoli di Romania noch die aussichtreiche von der Einschiffung mehrer deutschen Mitbelagerer erhielt sammt dem Versprechen der schnellsten Berichte über seinen Sohn und dessen Ankommen und Schicksal. Die ängstliche Nantilde wollte nun sogleich Selina's Schifferliedchen zu einer magnetischen Weissagung erheben; aber ich fragte sie, ob sie denn sein Kommen anders träumen könne als auf einem Schiffe?

Es war an diesem stillen lichten Abende, als man auf den Bergen zwei Schalmeien hörte, die einander blos anredeten und dann schwiegen, und man mir sagte, daß damit zwei fromme Hirten sich auf entlegenen Gipfeln gegenseitig das Zeichen gäben, ihr Abendlied gemeinschaftlich abzusingen. Unendlich rührte mich der Berggesang in der Weite, denn ich hörte in den stillen Lüften nicht den leisesten Ton, aber die Ferne malte mir die Töne, die selber nur Ferne der Räume wie der Zeiten darstellen, mit desto größerem Zauber. „Diese guten Menschen, sagte endlich die Rittmeisterin, sind gewiß ohne alle Untersuchungen ganz ihrer Unsterblichkeit versichert blos durch ihren Glauben an Gott, zu dem sie beten. — Mir waren bisher alle Ihre Beweise von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper sehr angenehm, so weit ich sie verstand; aber zuletzt kommt doch alles auf eine Gottheit an, die uns unsterblich macht, und mein Herz vertraut ganz auf meinen Gott."

Mein Innres wurde sehr ergriffen und ich sagte: ja, so ist's. Er, er mit seiner Wahrheit, mit seiner Liebe, mit seiner Heiligkeit redet unser Herz an und sagt: Du kannst nicht vergehen. — Allerdings könnte sogar freilich der Gottläugner ein zweites Leben aus den Gründen ohne Gott annehmen, nach welchen ja ohne ihn schon ein erstes da ist. Aber zum Glück wird uns das Grausen vor einer einsamen vaterlosen Unsterblichkeit erspart, worin eine lange Ewigkeit

und ein breites tiefes Chaos vor uns lägen, welche gerade hinreichten, alle Höllen zu vervielfachen und zu vertiefen; denn ohne einen ordnenden Geist ist ein Himmel nur die Ausnahme und die regellosen Höllen sind die Regel und das Chaos wäre der Urteufel und Allherr.

„Ohne einen Gott gäb' es für alle Geister nur Einsamkeit und zwar eine gräßlichere, als jede jetzige ist."

„Nun auch diese wirkt schon arg und schmerzlich genug," sagte Alex. Die Gesellschaft, d. h. die Mehrheit der Stimmen, gibt dem schwankenden, übereiligen Menschen Halt, Maß und Bestand der Ansicht und Regeln, mit denen man sich ausgleichen und abfinden muß; denn jeder Einzelne übertreibt mehr als die Menge; und daher waren die Einsiedler immer Tolle und hätten am Ende zu profanen Tollen zusammengesperrt werden müssen, wenn ihnen nicht von Zeit zu Zeit Glaubige und Verehrer einige fromme Gesellschaft geleistet hätten, was immer etwas war. Die Seelenwüste der Einsamkeit gleicht den großen Wüsten, wo die Gegenstände nicht feststehen, sondern schwimmend aufwallen und Schilf zum Wald und Menschen zu Riesen schwellen.

Wollen wir uns einmal die Unsterblichkeit aus der Erdschöpfung wegdenken, aus dem Weltplane: so steht vor dem Unendlichen ein ewiges unaufhörliches Geisterverstäuben, ein Aufflattern und Einsinken von Seelen, deren Sekunden-Glück, Tugend und Erkenntniß Eines kleinsten Augenblicks dem Alliebenden und dem Allheiligen und Ewigen kein Zweck sein könnte, so wie nicht einmal für uns Eintagmücken Terzienfliegen, welche blos einen Augenblick lang froh und fromm und weise lebten und stets im zweiten zersprängen, zerstäubten, nicht der Betrachtung, geschweige des Erschaffens würdig vorkämen. Wenn, obwol nicht unser Wesen — denn dieses bestände, da Vernichtung noch widersprechender ist als

Schöpfung — aber alle seine Entwicklungen vernichtet werden und rein für Nichts und zu Nichts entstanden sind; wenn wir auf der Erde Alle fliegende Stahlfunken sind, welche aus dem dunkeln Kiesel geschlagen werden, um einen Augenblick zu glühen und zu glänzen und dann auf immer als unsichtbare glanzlose graue Splitterchen niederzufallen: so kann auf allen Welten kein anderer Gott regieren als einer, der in ihr Dunkel Millionen Seelenfunken zum Erlöschen schlägt; denn alle Planeten können bei ihrer Erdähnlichkeit nur menschenähnliche Geister — manche vielleicht, wie Jupiter und Saturn mit ihren ewigen Stürmen und Wolkentreibjagden, nur Untermenschen — tragen und selber auf der Sonne als einer ungeheuern Erdenkonglomerazion kann der Menschentypus trotz ihrer Helle und Wärme (wenn beide auf ihrem dunkeln Boden und eben so gut auf ihr als über ihr sind) so wenig verschwinden als bei uns gegen den Aequator und Pol. — Dasselbe gälte dann von allen Sternen, als nur fernern Sonnen, und von den Bewohnern auf ihnen. So stünde die Gottheit im Himmel aus einem unermeßlichen steigenden und fallenden Nebel gemacht als ein einsamer Stern; — ein Gott bloßer Gottesäcker — der alliebende Vater von einem unendlichen Geisterdunste umzogen, der ewig in einen neuen zerfließt — die Gottheit die Sonne über einem bunten fliegenden Seifenblasen-All von Weltkugeln. — Die Wasserfälle der dunkeln kalten Todtenflüsse durchrauschen die ganze Schöpfung; aber die unter dem göttlichen Sonnenauge hellen Regenbogen von Seelen, welche glänzend auf dem Fließen festzuschweben scheinen, sind nur ewig fallende und erlöschende Tropfen. — —

Was will dann die ganze Schöpfung? Da ihr Zweck nur in ihrem lebendigen Theil zu suchen und zu erfüllen sein kann — denn dem todten Luft- und Wassermeere und

Welt- und Sonnenklumpen ist alles gleichgültig und ihnen gilt nur als Mitteln Werth — so frag' ich wieder, was will denn die Schöpfung, was hat der Unendliche bei diesem Verschwenden und Verschwinden des Lebens für Zweck? — „Und wir wollen die des Unendlichen errathen, indem wir ihm unsere leihen? sagte Alex, und der Knabe, der neben dem glatten glänzenden Marmorblocke steht, von welchem ein Michel Angelo mit seinem gewaltigen Meißel davon fliegende Trümmer sprengt, will ihn der zwecklosen Zerstörung anklagen, weil ihm die Idealgestalt in der großen Künstlerseele nicht erscheint? — Aber wahrlich, wenn die alten Völker die Gottheit durch einen unbehauenen viereckten Stein und durch einen Pfahl körperlich darzustellen glaubten, so meinen wir sie geistig nachzubilden und unsere Seelen sind die Pfähle und Steine dazu. Ertragen ja schon wir die vernichtenden Lenze. Hat denn überhaupt der Unendliche Zwecke und kennen wir ihn so genau?"

Ja, sagte ich, wir kennen ihn und vielleicht besser als unser dünnes und flüssiges Wesen selber. Nur er, der Allerheiligste — keine Nothwendigkeit des Verhältnisses, kein Chaos des Zufalls — konnte jenen geistig-organischen Bildungtrieb in uns legen, der den innern Menschen zur moralischen Schönheit entwickelt; eine Ueberschattung durch seinen heiligen Geist, damit göttliche Ebenbilder hervorgehen, die aber freilich, da der Endliche vom Unendlichen überall unendlich, nicht endlich absieht, nur Tugenden anstatt der Tugend haben. Diese ist der schöne Gliederbau moralischer Schönheit des ganzen innern Menschen. Hat sich nun der Mensch allmälig entwickelt zu einem moralischen Kunstwerk: so erscheint der Tod und zerschlägt die Antike. So malt die Gottheit von Jahrtausend zu Jahrtausend ihr Ebenbild in die Millionen Geister-Seifenblasen, damit diese sammt dem

Bilde nach einigen Minuten auf immer ausgelöscht werden — die moralische Vollkommenheit kennt nur ihre Unaufhörlichkeit, so unabhängig und unbefriedigt von der Zeit, daß sie sogar Ewigkeit bedarf. Zwar wird der Edle — wie ja so viele alte Griechen und Römer als Todesglaubige bewiesen — bei aller Gewißheit seines ewigen Untergangs so wenig vom seligen Genusse seines reinsten Seins ablassen, als der unglaubige Weltmensch keine Flasche und keinen Teller von der Henkers-Mahlzeit vor seiner Vernichtung ungeleert verläßt; aber wenn die Zeit gleichsam wie eine Sünde am Ende dem innern Menschen das Herz ausreißt: so gehört gar zu viele Kraft dazu, etwas Hohes anzufangen, das man nie ausbauen kann. Der höhere Mensch vertraut ja eben darauf, daß er doch wenigstens in einer höhern Zeit hinter der hiesigen sein moralisches Stückwerk zu einem Ganzen und Kunstwerk ausarbeiten könne; denn wahrlich die schönsten Seelen können im wilden Wetter des Lebens sich und andern nur stückweise und zerrissen erscheinen; sie sind Feuerwerke, im Regen gegeben, die schönste Zusammenreihung brennt mit zerrissenen Gliedern ab, die hohen Namen verlieren Buchstaben und kein Ganzes leuchtet im Himmel.

Nicht der Verlust einer Belohnung — denn Tugend kann so wenig belohnt werden als Glückseligkeit, am wenigsten mit dieser selber — sondern der Verlust ihrer Fortdauer ist dem guten Herzen das Schreckliche, das mit seinen schönsten Bestrebungen und Genüssen unter dem aufgehobnen Opferbeil der Vernichtung schlagen, klopfen und zagen muß. Und endlich verschwindet vor ihr alles Höchste, nicht blos Tugend, nicht blos die Endlichkeit, sondern sogar der Unendliche.

„Und sogar der Unendliche!“ — fiel die bisher so stille Selina mit einem sehr bewegten Tone ein und fuhr fort:

„Wunderbarer Weise dacht' ich nie so oft an die Vernichtung als seit den einigen Tagen unserer Gespräche über die Unsterblichkeit. Und daher ist wol mein seltsamer Traum gekommen, dessen Qual bald und leicht verschwinden mußte. Ich sah nämlich meine theure Mutter auf ihrem letzten Ruhelager immer bleicher werden und die bebenden Hände zum letzten Scheiden nach uns allen ausstrecken. Da sie und wir weinten: murmelte eine harte kalte Stimme in der Ecke hinter uns: das Siechbett ist kein Siegbett, mit dem Tod ist alles aus, auch der Tod und das Nichts und Alles und das Nichts. Ja wol, sagte unerwartet meine Mutter und zog ihre Hände aus unsern und faltete sie und suchte sie, wiewol vergeblich, empor zu heben und sagte und betete: nun muß ich nach dem Scheiden von allen meinen Geliebten noch vom Allergeliebtesten den bittersten Abschied nehmen, von dir, mein Gott! Ach wie hast du mich geliebt, du Alliebender! Alle meine schönen Tage hast du mir aus deinem Himmel gesandt und meine Thränen hast du gestillt oder zu Freudenthränen gemacht und immer immer war mein Herz bei dir. — O, nun muß ich auf immer vergehen und kann dich nie mehr denken; und kann dir nicht danken durch Besserwerden und meine Fehler gegen dich gut machen. Du glänzest fort durch die Ewigkeiten und sie schauen dich und ich bin zu Nichte gemacht. So nimm denn meinen letzten Dank; mein Herz liebt dich, bis es steht" .... Selina's Stimme stockte; „ich kann doch nicht die übrigen Worte des Traums hinaus erzählen, ob mich gleich ein so unwahrer nicht wider mein Versprechen so bewegen sollte," und sie verließ mit nassen Augen das Zimmer.

Auch wir unterbrachen unsere Gespräche, weil der Gedanke an den Größten des All mit Gedanken überströmt, für welche nur die Einsamkeit Platz hat, nicht die Gesell-

schaft oder die Zunge. So werde auch dieses kleine Kapitel geschlossen, worin von dem Throne des Allerhöchsten ein schöneres Licht auf unsere Gräber und auf die weiten elysischen Felder fällt, als, so zu sagen, von der Ebene der ganzen Naturwelt.

Streckverse auf die Vesta.

Klein bist du Vesta, unter allen Wandelsternen der kleinste, aber unter allen der hellste und einer Sonne am ähnlichsten. Sei auch diese Vesta so licht als klein und gebe dem Herzen warme Sonnenstralen!

VI. Juno.

Flächeninhalt.

Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse.

„Recht lieb war mir's, sagte der Gesandtschaftrath, daß Sie nicht die Kanzelsporen und die Kanzelzügel, nämlich Himmel und Hölle oder künftige Belohnung und Bestrafung, unter die Beweise der Unsterblichkeit gestellt. Die Menschen lassen Tugend leicht ihr eigner Lohn sein, aber weniger das Laster seine eigne Strafe. Sie haben aber aus Tugendhitze eine solche Straffucht, daß sie an einem holländischen Pflanzer auf dem Kap, der einen Sklaven todtgeißeln läßt, sogleich dieselbe Geißelung an ihm selber wiederholen würden; und so gibt es keine Grausamkeit der Türken, die sie diesen nicht wiedergeben wollten; so daß zwischen der türkischen und der christlichen nur das Vorher und Nachher unterscheiden. Nur die Theologen vergelten nicht Gleiches mit Gleichem, sondern stets mit Ungleichem — wie Tugend so Untugend — Zeit mit Ewigkeit, und Einen Schmerz, den man gab, mit Trillionen Schmerzen, die man erhält. Die Theologen haben nun die Unsterblichkeit nöthig, um mehr als drei Viertel der

Menschheit zu strafen und zu martern. — Ich glaube, gäb' es lauter Gute, so könnten sie zur Noth die Fortdauer entrathen. Diese muß da sein — und zwar eine ewige, weil sonst die Qual nur kurz und schwach ausfiele und eine zu ein paar Jahrtausenden abgekürzte einem langen Sündenleben von mehren tausend Stunden nicht gleichwöge. Aber man muß erst den Menschen zu einem Teufel machen, um ihn wie einen und wie einer zu behandeln; deshalb nun wird ein Radikal- oder Wurzelböses im Menschen festgesetzt, da es eine Menschenmittelklasse gibt, wie die Wilden, die ganz Ungebildeten, die Minderjährigen, deren tiefe einander fast das Gleichgewicht haltende Grade von unentwickelter Moralität und Unmoralität weder eine himmlische, noch höllische Unsterblichkeit der Vergeltung verdienen und begründen. Suchen wir aber je das Böse als Böses und nicht als Mittel der Begierden? Verträgt sich mit einem Wurzelbösen jene innige Freude und Bewunderung, welche jeder, sogar der gesunkne Mensch an der Anschauung und Darstellung edler Thaten und noch mehr edler Menschen genießt? Müßte nicht eine böse Natur sich von einer verwandten angezogen und gerade von einer unähnlichen schönen abgestoßen fühlen? — Und beruht nicht die Süßigkeit der Dichtkunst, zumal der theatralischen, für unsere verdorbnen Städte auf dem Herz durchdringenden und begeisterten wonnevollen Anschauen moralischer Helden, die wir nicht zu erreichen hoffen und die uns weniger schmeicheln als vorrücken? Selber die Geschichte ist, obwol ohne ästhetischen Goldrahmen, ein Spiegel bloßer fremder Schönheit und keiner eignen für moralisch Blatternarbige, und doch stehen sie bewundernd davor. Der Teufel würde den Plutarch ganz anders und verstimmter lesen als wir. Liebe zum Guten als Guten spürt der Mensch wenigstens zuweilen; aber statt der Liebe zum Bösen

als Bösen trifft er in allen seinen Sünden nur Vorliebe zum Genuß — der ja an, und für sich verstattet ist — Schwäche, Ueberwältigung durch Gewohnheit und Verblendung an; und die Reue über die böse Vergangenheit wie die Freude über die gute beweisen am besten, was er liebt. Wahrlich, der Unendliche, der das ganze Innen und Zeit-Außen eines Menschenlebens, das unsichtbare Bäumchen im Kerne durch die ganze Geschichte seiner einwirkenden Erden, Lüfte, Sonnenstralen und Regentropfen vollendet kennt, wird ganz anders, ganz milder als ein engsüchtiger Theolog die Früchte des Gewächses würdigen, dem vom ganzen tiefen Innern und weiten historischen Außen des Menschen nur ein augenblickliches herausgeschnittenes Probestückchen vorkommt. Der Kampf zwischen Du und Ich, der alle menschliche Blicke verfälscht, fällt auch bei den göttlichen hinweg."

„So hör' ich dich gern, Alex," sagte die Schwester. „Was sagen Sie dazu, lieber J. P?" fragte er. Ich sagte: ganz dasselbe, aber ich werd' es einmal noch stärker sagen gegen die orthodoxen neuauflebenden Zerrmaler der menschlichen Natur *).

Das Bestrafen fodert demnach keine Unsterblichkeit; aber das Belohnen eben so wenig, Schwester! J. P. bekennt es selber, daß Tugend ihr eigner Lohn ist und daß für diese weiß glänzende Götterstatue die Zuthat irgend einer Nebenglückseligkeit nichts weiter wäre, als das Farbenanstreichen einer Götterstatue. Aber wahrlich, es ist an uns Menschen überhaupt nicht viel zu belohnen. Unser Bischen Gutsein ist so windstoßweise — so ein Sonntaganhang an die Geschäftwoche — so unterwegs und verpackt in hundert andere Bestrebungen und Wünsche und so wechselnd an Grad und

*) In dem beabsichtigten Buch gegen das Ueberchristenthum.

Auswahl, daß niemand für einige Stunden und parzielle Sonnenunfinsternisse seiner Moralität einen ewigen Himmel verlangen kann. Bei den meisten hat ohnehin die Tugend nur Durchganggerechtigkeit. Die Menschen sind überhaupt, wenn sie sich auch noch so sehr durch moralisches Glänzen von einander abzusondern glauben, nicht anders verschieden, wie nach der neuern Sternkunde die Sonnen, Planeten und Monde einander ähnlich sind und sich nur im Grade unterscheiden.

„Gegen dein Vorwerfen unseres moralischen Stückwerks und Vereinzelns wend' ich ein, sagte der Rittmeister, daß es überhaupt gar nicht auf irgend eine Zahl von Handlungen ankommt, da die Sittlichkeit nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl anerkennt; eine einzige große That des Herzens nimmt, wie ein helles stilles Meer, den ganzen Himmel über uns, und nimmt ihn in seiner Größe in sich auf; eine einzige That gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft."

„Ich nehm' es an, erwiederte Alex, aber ich setze etwas dazu: es durchlaufe jeder sein sittliches Leben und zähle die wenigen Handlungen, die ihm selber gefallen: so wird er finden, daß dieselbe Art immer wiederkommt, von der frühen bis zur späten Zeit, aber selten Handlungen ganz verschiedener Art; der Wohlwollende wird sich vieler Wohlthaten und Verzeihungen, der Kraftcharakter sich kühner muthiger Thaten, fester Wahrhaftigkeit erinnern; und jeder wird sich einer andern moralischen Fruchtbarkeit freuen und rühmen."

Aber das ganze Geheimniß, bei dem man einige Demuth lernen kann, liegt in der angebornen moralischen Mitgabe und Ausrüstung eines jeden, und die ganze Tugendhaftigkeit ist Naturell, nicht Entschluß und Opfer. — Und doch ist die irdische Gebrechlichkeit wieder so groß, daß, wenn sie meinen

Vorwurf des fragmentarischen Gutseins vermeiden und blos auf dem engen Weg gegen die enge Pforte ohne Blick und Tritt neben hinaus zugehen will, nichts liefert als enge Heilige, sieche Selbstbußprediger und feige Märtyrer ihres zänkischen Gewissens ohne Liebe zu Kunst und Leben und Wissenschaft. Ich mag sie gar nicht, die ganze Kompagnie in Kanne's Tersteegens geweihter Invaliden-Kaserne.

Und doch antwortete ich endlich, um wieder näher auf die Unsterblichkeit zu kommen, wenn auch unsere Tugend keinen Anspruch auf Seligkeit machen kann: so kann es doch etwas anders, nämlich unsere Existenz.

Davon, lieber Leser, im nächsten Kapitel, dessen Aufschrift Ceres sich besser dazu schickt; die des jetzigen „Juno" paßt nicht einmal zu einem Streckverse, den ich daher lieber gar nicht versuche.

VII. Ceres.

Flächeninhalt.

Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen.

Den Eingang zur Betrachtung über das Recht der Wesen, glücklich zu werden, machte eine an sich trübe Nachricht für Selina, daß nämlich die von der Gicht gemarterte Pfarrfrau, der sie immer die Hände zum Beten zurechtlegte und faltete, durch den Tod der wenigen Bewegungen, in die ihre schmerzglühenden zerrissenen Glieder noch zu bringen waren, endlich enthoben worden, und daß ihr Körper ein unverrücktes Ruhebette gefunden, worin sich nichts mehr bewegte. Selina weinte nicht lange um sie, sondern sagte: nun kann die Gute ohne mich beten.

Zwei Erscheinungen stehen hart an und wider einander, die Fülle der Erdenfreuden, die aus der Fülle der unendlichen Liebe rinnt, und die Fülle der Erdenschmerzen, welche die irdische als Räthsel trübt, dessen Auflösung nicht sie selber gibt. Wer einen einzigen Frühling erlebt hat — und alle Länder haben einen, ja in manchen hört er gar nicht auf

— oder wer eine Kindheit und Jugend durchflogen mit allen ihren Morgenröthen und Regenbogen, der kann nur in der unseligen theologischen Verblendung sich ein Tempethal zu einem Jammerthal perspektivisch umstellen. Der Allheilige hat durch die ganze Schöpfung alles für die Glückseligkeit – die man daher loben und wünschen darf — gethan und noch mehr als für die Sittlichkeit, deren hohen Sonnenumlauf, so wie die Ausgleichung der Störungen, er mehr unserer Freiheit überließ; und selber das kleinste Thierchen war ihm nicht zu geringfügig winzig für die Freude, welche das einzige ist, was alle Wesen, höchste und niedrigste, theilen und was aus der untersten Schöpfung hinaufreicht bis sogar zum Schöpfer selber. Das Leben der Thiere (also des größten Theils der Schöpfung) ist ein ewiger Hin- und Hergang zwischen Speisetisch und Ruhebank, und Spielplatz und Jungen-Neste und vorausgenießender Jagd-Begierde; denn das Thier kennt, glücklicher als der Mensch, keine gefürchtete Zukunft, nur eine gehoffte durch Begierde; und der Tod ist ihm daher — wenigstens außer dem Bezirke quälender Menschen — noch weniger, als uns, ein Sterben im tiefsten Schlaf. Nur Hebel, der Philosoph, sieht einen dunkeln Trauerrand um das weite thierische Leben gezogen, den er mit trüber Philosophie in ihre leichten flüchtigen Empfindungen hineinträgt. Noch weniger lieb ist mir's, daß sogar der poetische Schubert aus trüber Theologie einen weiten Mondschatten über den Auen der Natur liegen sieht. Aber die neue Theologie behängt überhaupt alles, vom innern Menschen an bis zum Tempel der Natur, mit Trauerlampen, und nur ein sonnenhelles, aber weit entrücktes Plätzchen der ganzen Schöpfung bleibt übrig, das Paradies. Wie erquickend für das Gottliebende Herz macht dagegen der durchschneidende Denker Herbart, der die sinnlichen Erscheinungen so oft zerdenkt, die

teleologische Bemerkung *), daß die edleren Thiere blos auf der Oberfläche für die Schönheit durch die Symmetrie ihrer Glieder gebaut dastehen, indeß ihre zugedeckte Innenseite ohne alle symmetrischen Reize der rechten und linken Seite blos dem Nutzen dienstbar ist und daß dieß aus keinem Mechanismus der Nothwendigkeit, sondern blos aus der Endabsicht des unendlichen Geistes, mit Schönheit zu erfreuen, sich erklären lasse.

Man könnte sagen, die Natur habe die Fortdauer und Thätigkeit der lebendigen Wesen, die sie für ihre verhüllten Zwecke verlangte, nicht anders als durch den anregenden Reiz der Freuden erreichen können; man sag' es nicht; es läßt sich eine Welt denken, deren thierisches Räderwerk blos durch die Gewichtsteine der Schmerzen umliefe, ohne irgend ein Freuden-Oel; denn die Scheu vor gewiß dastehenden Schmerzen spornte so unaufhaltsam fort, als die ungewisse und zuletzt entbehrliche Lust anlocken würde. Auch ließen sich die Schmerzen weit mehr erhöhen so wie ins Kleine vervielfältigen als die Freuden. Aber welch ein Widerspruch, Gott der Allselige gegenüber einer unseligen Welt. — Die unendliche Liebe hatte eben höhere Zwecke, nämlich die Zwecke der Liebe.

Und so hat der große Geist selber die Foderung der Glückseligkeit dadurch geheiligt, daß er alles für sie gethan. Wir dürfen daher sagen, so wie er kein unmoralisches Wesen, eben so wenig darf er ein unglückliches schaffen; und obwol nicht zu irgend einer Freudenfülle, deren unbestimmtes Maß schon sich mit keiner Nothwendigkeit vertrüge, aber zur Schmerzenlosigkeit hat jedes Geschöpf ein Recht, in so fern

*) Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie S. 221. Selina S. 18. Anmerkung.

nicht ein Leiden entweder Arzenei voriger Freude oder Nährmittel künftiger ist, anderer Schmerz hätte als solcher an sich keinen Werth und gegen außen wär' er nur Grausamkeit oder Rache.

Was nun für alle Wesen gilt, das gilt auch für das tiefste so gut wie für das erhabenste, ja noch weit mehr; und der Wurm an der Angel war nicht blos für die Angel erschaffen oder für den Vortheil der Fischesser. Kein Wesen kann auf seine ewigen Kosten zum breitgequetschten Unterbau des vollsten Luftschlosses für das ganze All da liegen und es würde das übrige All als seinen Schuldner und Räuber anklagen.

Nur frage man unter der Regierung des Allgütigen nicht, wer gibt uns denn das Recht zu so entschiedener Abweisung eines freudenlosen Daseins? Er ja allein und zuerst durch die Sternensaat seiner Gaben, die das All zu einer silbernen Blumenau des Frühlingmorgens und zu einem goldnen Fruchtgarten des Herbstabends macht. Aber er that noch etwas hinzu zu diesem Recht, nämlich das Mitleiden, das er mit fremden Schmerzen in jede Brust einsetzte und durch das er zum zweitenmale seine Liebe für Glücklichwerden aussprach. Alles Erhabene, z. B. die Wahrheit, hat die Freude im Gefolge; und sogar das Erhabenste, die Tugend, ist die Freundin der Glückseligkeit und nimmt von ihr den zweiten Lohn außer ihrem eigenen an.

„So hätte denn nach allem diesem, sagte Alex, das zweite Leben an dem jetzigen wenig auszugleichen." — „Für den Traum des Thiers vielleicht, sagt' ich, aber nicht für den Menschen, sei er auch so glücklich wie jenes. Es waltet hier im Stillen überhaupt der alte Irrthum, als müsse der Mensch für die Freuden durchaus Schmerzen bezahlen, entweder voraus oder nachher, oder er habe sich nicht zu bekla-

gen, daß er nach vielen heitern Tagen endlich dunkle erlebe. Denn daß auf Regen Sonnenschein und auf Wunden Wundbalsam komme, dieß ist ein ganz anderer Satz — denn er ist wahr — als der umgekehrte, aber irrige, daß der Mensch aus der Brautkammer ohne Murren in die Marterkammer zu gehen habe, als ob Schmerz so gut Regel anstatt Ausnahme wäre, wie Freude, und beiden Wechselregierung gebührte.“

„Ach, sagte der Rittmeister, warum all dieses? Gibt es denn keine unendliche Sehnsucht? — Ist uns denn nicht nichts gestorben? — Gott ist voll Liebe, aber die Welt ist voll Schmerz; und er sieht ihn zucken von Erdgürtel zu Erdgürtel, von Jahrtausend zu Jahrtausend. Ich habe mir es zuweilen ausgemalt, aber es nicht lange ausgehalten, welche ungeheuere Welthölle voll Menschen-Qualen in jedem Augenblicke vor dem Allliebenden aufgethan ist, wenn er auf einmal alle die Schlachtfelder der Erde mit ihren zerstückten Menschen überschaut — und alle die Kranken- und Sterbezimmer voll Gestöhn und Erblassen und Händeringen — und die Folterkammern, worin verrenkt wird — und die angezündeten Städte und alle die Selbstmörder hintereinander mit den unsäglichen Qualen, die sie in den Tod treiben — — Nein, das menschliche Auge kann nicht mit hinblicken, es muß über den Erdball hinaus schauen, damit es wieder seine Wunden stille, wenn es sieht, daß nach allen scharfen Schlägen des Schicksals nicht ein auf immer zerschmetternder der letzte ist. Oder hielte eine Seele den Gedanken aus, daß das Opferbeil, nachdem dessen Schneide eine Ader nach der andern im unschuldigen Leben geöffnet, in der letzten Minute sich umkehre, die stumpfe breite Seite vorkehre zum Todes Schlage auf ewig?“

Zufällig wurde bei diesen Worten des Rittmeisters un-

ten im Dorfe ein ganz ungestalter breiter vieleckiger buntangestrichener Kasten vorbeigetragen, dessen Zweck bei seiner Formlosigkeit gar nicht zu errathen war. Endlich erfuhr man, daß es der Sarg der nun erlösten Pfarrfrau war, deren Glieder die Gicht zu einem verworrnen Knäuel und Klumpen, für welchen gar keine Form als das Grab sich fand, zusammen gewunden hatte. Selina sah lange nach, faltete die Hände hoch und schwieg, mußte aber doch ihrer Freundin weinend um den Hals fallen, als schäme sie sich des großen Schmerzens über die hölzerne zweite Hülle einer schon entseelten, über den Schein des Scheins. — —

— Und der, sagt' ich, vor welchem die Millionen Paradiese durch die zahllosen Welten offen hinliegen, sollte keines zu öffnen haben für ein Jahrelang gequältes Wesen, das schuldlos aus dem gemeinschaftlichen Paradiese vertrieben außen an dessen Stelle schmachten und verdorren mußte?

„Aber, sagte Alex, warum verdunkeln wir uns denn absichtlich die Erde so künstlerisch, blos um vom Himmel herab sie desto besser zu beleuchten, und wollen viel zu leiden scheinen, um viel zu hoffen? — Verlangen denn die großen Heerden der wilden Völker, die Berg- und Jagdvölker, die Wüstenaraber, die kaum am Alter sterben können, die Idylleninseln der Otaheiter, der müßige schwelgende Orient, verlangen denn alle diese vom Leben etwas anderes, als wieder das Leben selber und dessen unaufhörliches ancora; und nehmen sie nicht daher, damit sie ihr hiesiges Leben bis in die Ewigkeit fortfristen, ein künftiges an, das doch einen Nachstich und Schattenriß des hiesigen fortliefert? Ja man braucht nicht einmal über die Gränze zu reisen; man sieht ja die zufriednen Landleute und die tausend aufgeweckten Mittelmenschen um sich, welchen das platte Land der Wirklichkeit das rechte gelobte Land ist und welche sich innig an

ihrem Magen ergötzen und an ihrem geglätteten Kommunion- und Bratenrocke, und an ihrem Winterholze und an jedem Monate und Festtage insbesondere. Inzwischen werden doch diese nicht ihr Glück ganz außerordentlich belohnt haben wollen, nämlich durch ein ewig fortgesetztes oder gar gesteigertes."

Ach, sagt' ich, es ist ja von etwas Besserem die Rede bei uns und allen Bessern. Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, sondern mehr als Schleier und Dämpfer der Sinnenwelt denn als ein Nebenplanet derselben und wirft auf die grelle Sinnenwelt weniger Sonnen- als Mondschein. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meertiefe unten an einem gewölbten Himmel eine heraufkommende steigende Glückseligen-Insel. — Wir entdecken Land unter, nicht vor uns, und unser Sehnen hinab, in diese Unterwelt, wächst unendlich; das verworrene hölzerne finstere Gerümpel unsers Erdenschiffs wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht — dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — faßt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unsern Freuden, und zwar nur in Freuden einer gewissen Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme- und Erfrischunggefühls, der Bewegung und der Ruhe fodern über ihrem höchsten Grade nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröthe an bis hinauf zum Erhabenen der Gebirge und der Künste und bis zum Hingeben und Sterben in unendlicher Liebe und bis zu den Wonnethränen vor Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höherm und das überfließende Herz fließt über und wird doch nicht gefüllt.

So gleicht denn im Genusse das Herz dem Zugvogel, welcher, obwol im warmen Zimmer aufbewahrt, doch zur Zeit, wo andere Vögel in die schönen warmen Länder ziehen, sich ihnen nachsehnt und davon fliegen will.

Dieses Innere der höheren menschlichen Natur fängt besonders vor einer Kunst wach und laut zu werden an, deren Eigenthümlichkeit und Auszeichnung vor jeder andern Kunst noch nicht recht erkannt worden; ich spreche eben nicht von Dichtkunst und Malerei, sondern von der Tonkunst. Warum vergißt man darüber, daß die Musik freudige und traurige Empfindungen verdoppelt, ja sogar selber erzeugt — daß die Seele sich in die Reize ihrer Tongebäude wie in Tempel verliert — daß sie allmächtiger und gewaltsamer als jede Kunst uns zwischen Freude und Schmerz ohne Uebergänge in Augenblicken hin und her stürzt — ich sage, warum vergißt man eine höhere Eigenthümlichkeit von ihr? Ihre Kraft des Heimwehs, nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft.

Dieses Heimweh, das sie für zärtere Seelen in alle ihre andern Wirkungen der Entzückung wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen als Mißtöne und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowol der Glückliche als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt. Nicht erst die Aufeinanderfolge oder Melodie, sondern sogar der einzelne Ton — lange fortgezogen; besonders als Dreiklang gehoben — fährt tief in die Nacht unserer Inwelt ein, und weckt darin ein Klagen. Daher kommt die Thränengewalt des langsam einsickernden Adagio statt des überraschenden Platzregens des Presto, wiewol sogar das lustige Presto einen Schmerz im Hinterhalte hegt. Da-

her bei den meisten Völkern (z. B. Griechen, Neaplern, Russen) die Volklieder in Molltönen sowol jauchzen als jammern. — Warum aber gerade die Musik unter allen Künsten unserm Innern so vor- oder vielmehr nachtöne, ist aus den Zahlen ihrer Bewegungen nicht ganz erklärlich. Sonderbar genug bauen ihre körperlichen Bewegungen bestimmte geregelte Klangfiguren; und dieses Bauen muß sie gar auf irgend eine Weise in den zärtern Nerven fortsetzen; aber von hier aus haben wir noch weit in die Tiefe des Geistes.

Aber wozu soll nun im Menschen die Doppelrichtung, gleichsam neben der einen des Wurzelkeimchens, das hinabwärts dringt und in der Erde sich voll befriedigt, die andere eines Stengelkeimchens, das sich aufwärts drängt nach einem himmlischen Blau und Licht? Aus zwei Gründen, offenbar nicht zu seinem irdischen Wohlsein. Soll der Himmel — was schon uns verboten ist — selber das Hohe zum Dienste des Niedrigen dingen, und die Blüten zum Dünger der Knollengewächse pflücken? Können uns die Triebe und Seufzer nach einer höhern Welt, nach einer höhern Liebe, die Ideen der Gottheit und der Sittlichkeit nur als bloße Täuschungen blos eingepflanzt sein, welche das Frohgefühl des irdischen Lebens erhöhen und als tropische Gewürze den Freuden der Sinnen- und Erdentriebe mehr Gehalt als Geschmack gewähren? —

Aber zweitens ist es gerade umgekehrt — und die glücklichen Mittelmenschen, wovon die Rede war, fangen an zu leiden, wenn sie sich erheben aus ihrer Klasse. Die längsten und schärfsten Schmerzen wohnen nur in der edlern Seele und ihr gibt das Leben seine Freuden nur unter Schleiern und Dämpfern, aber die Leiden bekommt sie unverschleiert und ungedämpft. Fragt nur gewisse Herzen, sie kennen kein anderes Vergnügen als ein künftiges, übrigens bluten sie;

so ist es mit den geistigen Höhen wie mit den körperlichen, auf welchen, auf Bergen oder auf Luftschiffen, das Blut unwillkürlich aus den Antlitztheilen vorquillt.

Auch ist hier nicht von einigen Ausnahm-Menschen als tropischen Pflanzen eines wärmern Klimas die Rede. Ausnahmen des Menschengeschlechts, in so fern sie nur Entwickelungen nicht Verrenkungen desselben sind, werden endlich Regeln; und wie die Wissenschaft anfangs nur einige Barbaren, nachher ganze Völker erobert, bis zuletzt ihr fortrückender Lichtausschnitt die ganze Oberfläche der Erde überdeckt, so muß durch die Jahrhunderte das höhere Gefühl nicht mehr die Ausnahmen, sondern die Menge bewohnen.

Der Unendliche muß uns doch durch alle die Ahnungen etwas Besseres geben als die Schmerzen, die uns, wenn jene lügen, hier zu nichts helfen. Welcher Instinkt der Millionen verschiedener Thiere hat nicht jedem bewußtlosen nichts erwartenden das verschiedene Versprechen gehalten? — Aber welcher Unterschied zwischen dem bloßen Instinkt der Thiere und jenem Bauriß einer künftigen Welt im Menschen! Der Thierinstinkt spricht seine prophetischen Verheißungen und Foderungen in nächtlicher Unbestimmtheit aus und zieht und schiebt mit unsichtbaren Händen im Finstern ans Ziel; so wirkt z. B. der Trieb zum Nestmachen oder zum Futtersammeln für die Insektenbrut mit schweigender Gewalt für die ungekannte ungeborne Nachkommenschaft *). Hingegen im Menschen fängt der Instinkt der Ewigkeit seine Erfüllung schon in der Zeit hier an, indem er der Hoffnung und der Sehnsucht das nennt, was er entwickelt. Unsere heiligsten Güter sind ja schon die Anfänge der Seligkeit, nach der wir

*) Der thierische Instinkt hat mehr Fühlfäden, der menschliche Fühlhörner.

schmachten; und obgleich das Reich unsers Herzens nur als ein bunter farbenreicher Wolkenklumpe tief am Horizonte auf der Erde liegt, der den irdischen Tagen keine Heiterkeit ansagt*), so ist er doch der Anfang des Regenbogens, der über die schmutzige dunkle Erde mit Glanzfarben als eine Pforte des ewigen Friedens durch den Himmel fliegt und der Zukunft lauter Sonne verspricht.

In der uralten Vergleichung der Entwickelungen des Schmetterlings und der Psyche wohnen mehre Wahrheiten, als man darin sucht; denn in der Raupe findet der Instinkt schon den Bauriß der Zukunft, den er auszuarbeiten hat, wie im Menschen der heilige; schon in der Raupe liegt nach Swammerdam die Puppe vorbereitet und diese schließt wieder den Schmetterling mit seinen zusammengelegten Flügeln und Fühlhörnern ein; und nun arbeitet und drängt diese bleiche eingesperrte Gestalt sich durch Absprengen von Häuten, durch das bänglichte Einspinnen in neue Banden und Einmauern in einen starren Puppen-Kerker und endlich durch das Durchbrechen desselben in die Freiheit hinaus, um in den Lüften fern vom dicken Blätterkraut nur über Blumen zu wogen ohne einen Raupenmagen — ohne Kriechfüße — nur um Honig und Liebe schwebend — — Ach! wie sprechen diese Aehnlichkeiten die Wünsche unsrer Psyche an — wie er unter seiner Entpuppung will sie gern den Tropfen Blut vergießen, um entpuppt zu werden und auf einmal die schlaffen Flügel breit, weit und straff auszuspannen; denn wie er hat sie mit tausend Leiden an ihrer Entfaltung gearbeitet und Hunger und Schmerzen erlitten. Gar zu hart und

*) Bekanntlich bedeutet das bunte Wolkenstückchen am Horizont, die sogenannte Wassergalle, Regenwetter; ein ganz glänzender Regenbogen hingegen, der nach langer Nässe erscheint, verkündigt schöne Tage.

widersprechend wär' es, wenn nun der in die schmutzige Larve eingekerkerte Schmetterling nach allem schmerzhaften Hautabsprengen, engen Einwindeln und Greifen-Erstarren in einer kaum regen Puppe zuletzt nicht herauskäme oder eigentlich nichts darin bliebe als ein verfaulter Schmetterling im hangenden Puppensarg! —

Aber die Menschen glauben alles dieß leicht, wider die Gottheit alles leichter, als für sie — einen ganzen Lebenslauf voll göttlichen Sonnenschein löscht Ein Wolkentag aus, also noch leichter die kurze dunkle Sterbestunde die lange lichte Zukunft. Wir leben freilich in einer wunderbaren Nacht des Daseins und die Ahnung ist unser Mondschein; aber setzt denn dieser keine Sonne voraus?

„Wir können indeß, sagte Alexander, den Menschen einige Entschuldigungen leihen, wenn sie in der Wüste an Luftspiegelung glauben und das für Wüste-Sand halten, was von weitem den Durst zu löschen verspricht.“

Ohne Wahrheit gäb' es keine Täuschung und Wasser hatten sie doch vorher öfter getrunken, ehe sie sich irrten, sagt' ich, und so schließt das Kapitel vom Planeten Ceres genannt.

Streckvers auf den Kapitel-Planeten.

Nein, Ceres, als Wandelsternchen, ja als Göttin, welche die Erde mit Ernten erhält, erquickt, bist du nur ein zu mattes Bild der ewig und alles gebenden Gottheit, welcher die Zeit zu enge ist für ihre Gaben und nur die Ewigkeit mit ihren unermeßlichen Todtenreichen weit genug und deren Geschenke Verheißungen sind und deren Verheißungen Geschenke. Ein Gedanke voll Himmel, wie das Meer der Seligen immer weiter wächst und höher schwillt und überall glänzet unter dem Auge der göttlichen Liebe.

VIII. Pallas.

Flächeninhalt.

Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisieren.

Mir ist das Innere so voll, daß ich den kurzen

Streckvers auf den Kapitelplaneten
Pallas

sogleich an den Anfang setze, anstatt wie sonst erst ans Ende.

„Minerva, Pallas im Kriege, härteste der Göttinnen, du vergießest Blut — auf deiner Brust wohnt der Schlangenkopf, der zum Tode versteinert, — und auf deinem Helme schaut die possenhafte Eule, die in der Nacht mordet. Warum schickst du in das Haus, wo nur Liebe und Hoffnung ihre Feste still begehen, die schreiende wehansagende Todes-Eule? — Wirst du auch die Medusenschlangen nachschicken, die starr machen, das junge Herz im Kriege, alle die liebenden Herzen, die um das verlorne trauern?“

* *
*

Wir haben bisher unter dem Aufsuchen der Stelle, wo die Sterne unserer Zukunft und Hoffnung am Himmel stehen, Selina und ihren Freund Henrion ziemlich lange aus den Augen verloren; jetzo wollen wir desto länger ihre gemeinschaftliche Geschichte verfolgen und uns mit diesen edeln Seelen erheben, wenn das Schicksal sie beugen will. Selina hatte den Verlust ihrer Mutter gerade im Maieintritt ihres Lebens wie der Jahrzeit zu erdulden, in ihrem 14ten Jahre, wo innerer und äußerer Frühling das Herz wie eine Knospe zugleich schwellen und weich machen. Süße und schmerzliche Sehnsucht durchwurzelten einander; aber die Trauer trieb und wuchs höher als die Jugendlust und verzehrte das blühende Leben. Aber ihr kindlicher Schmerz trieb und wuchs mehr unter sich, weil sie ihn außen niederhalten und überdecken mußte vor ihrem Vater, der ungern andere Schmerzen um sich, wie in sich, sah, als die allerunentbehrlichsten, weil er die letzten Meilen seiner Reise um seine Welt zur Ausschiffung gern singend und wohlgemuth machen wollte, als ob er erst sich einschiffte. Sie entschleierte vor niemand ihr Herz als zuweilen vor dem treuen Freunde ihrer Mutter, vor Karlson; aber alles, was sie that, war, daß sie bei dem wehmüthigen Sternenlichte ihn lange mit nassen Augen ansah und sie dann gegen die Sterne aufhob und nichts sagte; aber er verstand sie ganz. Auch wird eine gute Seele, glaub' ich, es gewiß nachsichtig aufnehmen, daß sie verstohlen mit dem altmodischen Reisekleid sammt dem großen Reisehut, welche ihre Mutter auf dem Hochzeit- und Reisetag durch das Kampanerthal getragen, zuweilen stundenlang, ja länger blos vor den Augen ihrer verschwiegenen Herzens-Schwester sich schmückte und darin umherging, wenn gerade niemand da war, den es hätte schmerzen können, weder ihr Vater, noch sogar der Rittmeister, welcher in jenes Zauberthal und

in jenen Reisetag noch immer wehmüthig hineinblickte. Ach das Kleid eines Verstorbenen ist reich besetzt, aber mit Perlen von anderem Wasser, und ist gefärbt, aber mit lauter Farbenspektris der Vergangenheit! —

Selina konnte die veralteten mütterlichen Kleider nicht lange ansehen, ohne zu weinen.

Diese zurückgedrängten Thränen des äußern Auges wurden zuletzt auflösendes Königwasser für ihre Nerven, und brachten unter dem Zersetzen eine Glut in ihr Wesen, die sich nicht anders Luft zu machen vermochte als durch die größte Thätigkeit, ja Heftigkeit im Erwählen und Ausführen von lauter Geschäften, nach denen selber sie eigentlich nichts fragte, wie Kochen, Ausschmücken der Zimmer, ja ihrer selber (für das väterliche Auge), Scherzmachen, Tanzen. Ihre angeborne Milde klagte sie oft einer Heftigkeit gegen andere an, von welcher diese oft gar nicht das geringste empfunden hatten.

Jetzo nun vollends zogen die Gespräche über die Unsterblichkeit sie unaufhörlich in die zweite Welt hinauf und sie ging da — weil Frauen alles Sachliche auf Personen beziehen — sogleich zu ihrer Mutter hin, und liebte sie noch heißer und wünschte bei ihr zu bleiben. So blühte nun ihr schönes Angesicht immer mehr ab oder vielmehr zurück, und die Rosen ihrer Wangen zogen sich zu zwei hellrothen Knospen zusammen und die Lilien breiteten sich aus; nur die Augen nahmen immer mehr Glanz und Verklärung an, gleich den Sternen, die im Winter über der bleichen Welt ohne Blumen gerade am lebhaftesten glänzen.

Wenn von äußerer feindlicher Gewalt die körperlichen Außenwerke, ja die ganze Festung erobert sind, so ist darum noch nicht der Geist überwunden; er zieht sich, wie in ein Allerheiligstes, in die Burg des Gehirns zurück, in den hö-

hern Nervenkörper, wovon der äußere nur die Mauer und Befestigung ist. Auch der Wahnsinn muß der Seele eine uneroberte lichte Nervenstelle lassen, wie die vernünftigen Träume und Sterbeaugenblicke der Wahnsinnigen beweisen. So hatte denn in Selina alles Nervenlicht sich im Innersten ihres Wesens angehäuft und das letzte Kleid ihres Ich wie auf einem Tabor glänzend gemacht; und dieses schimmerte nun, wie im Dunkeln der Licht einsaugende Diamant, im Dunkel des Traums.

Eine Nacht sammt ihrem Tage darauf entschied für das bisher noch ungewisse Dasein des Selbermagnetismus, welcher durch einen fremden stärkern zu einem lauten, der seine Arzneimittel angab, gesteigert werden mußte. Sie träumte nicht weit von Henrions Bilde, er liege in Marseille an einer Brustwunde gefährlich darnieder — eine Kugel hatte unweit des Herzens die kostbare Lunge durchbohrt, welche nur die Luft der Freiheit trank und nur dem Edeln Stimme gab und hinter der sich nie das Herz versteckte. Selina beschrieb, so lange ihre eigne Stimme vor Schmerz nicht stockte, ihrer Nantilde alle Menschen, die den Verwundeten umgaben, vom Freunde des Rittmeisters an, in dessen Haus er lag, bis zum Wundarzte — sogar, was ihr fürchterlich war, die vielen Köpfe des langen Brustverbandes — sogar wie er einen Brief an sie zu schreiben anfing, in welchem er sich auf die Absendung eines frühern mit der Nachricht seiner Ankunft an ihrem Geburttage bezog, und wie er aber den Brief vor Schwäche und vor Bluten und unter den Augen des scheltenden Wundarztes nicht fortschreiben durfte. Sie erwachte gleich einer Sterbenden aus ihrem Schmerze wie gewöhnlich zur Heiterkeit, und Nantilde hütete sich wohl, ihr Gedächtniß zu sein.

Am Morgen darauf kamen drei Briefe aus Marseille,

einer an den Baron Wilhelmi von seinem Bankier, einer an den Rittmeister vom alten Feldzuggenossen, in dessen Hause Henrion mit seiner Wunde lag; und einer von diesem selber an Selina. Alle Orakel der Nacht wurden wörtlich bestätigt und erfüllt. Der Brief des Bankiers sprach viele Hoffnungen aus und wünschte der Braut Glück zu des Geliebten baldiger Genesung und Heimkehr. Dieser Brief konnte Selina gern gegeben werden; aber nicht gut der vom deutschen Offizier an den Rittmeister, worin die Gefahr mit weniger barmherzigen Farben geschildert und vollends ein Zeugniß des Wundarztes mitgegeben war, daß jede Aufwallung der Liebe und Freude unausbleiblich tödtliche Verblutung herbeiführen und daß ein plötzliches Erscheinen eines geliebten Menschen das Heranfliegen des zweiten Mordbleies für die durchbohrte Lunge sein würde. Und dieses Zeugniß traf in die rechte Stunde, denn der Bruder und noch vollends der Rittmeister konnten nur durch die Gewißheit, dem verwundeten Jüngling durch ihre Umarmung den schwachen Lebensfunken zu erdrücken, von einer Reise nach Marseille gewaltsam zurückgehalten werden. Auch die Rittmeisterin war auf der Seite des kaltblütigen Wundarztes.

Und doch war unter den edel Traurigen eine Erfreute, nämlich Selina mit Henrions Brief am Herzen. Es stand nichts darin als dieß Wenige: Meine Selina! O wie viel hab' ich zu erzählen von mir und zu vernehmen von dir! Aber der Tag, unser Geburttag wird kommen, unser Geburttag, den ich ohne dich nicht feiern kann, und wo ich, wenn mir Gott nicht alle Kräfte entzieht, ganz gewiß bei dir eintreffen werde, und sollte ich erst mit dem Erdschatten kommen, der sich in der Geisterstunde über den Mond legt *).

*) Am zweiten August (1822) fing eine große Mondfinsterniß Nachts um 11 Uhr 32 Minuten an.

Denn jetzo erst ist mir mein sonst so gleichgültiger Geburttag ein frohes Fest, weil es ja zugleich der deinige ist. — Der Wundarzt glaubt leider, ich habe schon viel geschrieben, und nimmt mir die Dinte unbarmherzig . . . . . — Aber am 2ten August komm' ich gewiß und sollt' ich nachher untergehen. O könnt' ich jetzo in mein Blut eintunken, Selina!

Dein

Dich . . . . . .

— Aber das Dintentröpfchen in der Feder war verschrieben und der Arzt gab kein neues her.

Selina war entzückt über die Kraft, womit der Verwundete sich ausdrückte, und sie schloß aus dem Feuer des Briefes auf das Feuer seiner wiedergenesenden Jugend; aber ihre Freunde fanden statt des vorigen Flügelschlages seiner vorigen Briefe in diesem nur den müden Pulsschlag eines fortblutenden noch sehr gesunkenen Lebens. Blos das Feuer ihres Herzens, das sie in seine Worte übertrug, verlieh diesen den Schein der Kraft.

Himmel! wie rückten in unsre ruhigen, unbefangnen, nur um Sachen bekümmerten Untersuchungen auf einmal die Bedürfnisse der Gegenwart hinein, und das schwere thränenvolle Herz dachte nun dem Kopfe gleichsam voraus! — Und wunderbar und schauerlich that sich in Selina's Träumen ein fremdes prophetisches Reich auf, das auf die Gegenwart, die darin vorging, einen seltsamen Wiederschein warf.

Da die Marseiller Briefe Henrions Lage ganz geoffenbaret hatten, so machte Nantilde aus Selina's prophetischen Träumen, welche längst allen Nachrichten vorgeeilt, kein Geheimniß mehr, weder vor der Prophetin selber, noch vor uns allen. Jetzo wurde es Pflicht, für die immer sich im schö-

nern Sinn vergessende Jungfrau der Vormund ihres Körpers zu werden, und ihr, die immer andere in Heilanstalten trieb, aber selber außen umkehrte, um neue Kranke zu holen, zu rathen und zu helfen. Die Gottesackererde zog den Körper, dem der kräftige Geist seine Flugbewegung mittheilte, in einer immer schnellern Bogenkrümmung immer schneller an sich und er mußte bald niederfallen. Der Selbermagnetismus durfte blos vom Kunstmagnetismus erzogen und bis zur Sprache und helleren Freiheit ausgebildet werden, damit der neue Zustand zugleich Heilmittel werde und Heilmittel ansage.

Aber sie war gar nicht leicht unter eine magnetische Hand zu locken und sie begriff uns alle nicht, warum wir es nur wollten, da ihr so wenig fehle, und für sie eine solche ärztliche Auszeichnung zu bedeutend sei. Dieß war ihr schönster Ernst; denn für den Magnetismus hatte sie verehrenden Glauben, höchstens einige Scheu vor seiner Seelenallmacht. Bei Menschen von großer Gefälligkeit und Liebe ist ein kleiner Widerstand blos die Hülle eines stärkern; aber der ihrige wurde endlich doch dadurch besiegt, daß sie vernahm, wie sie — was ihr vor der Ankunft von Henrions Trostbriefe verhalten geblieben — bei ihrem Geliebten und dessen Leiden in Marseille mit ihrem magnetischen Auge gegenwärtig gewesen. Ach! sagte sie, dann könnt' ich ja wol im verstärkten Magnetismus jeden Tag seines Leidens klarer mit ihm zusammen leben; und wenn ich erwachte und hätte alles vergessen müssen, so würde mir gewiß eine theilnehmende Seele alles wiedererzählen, was ich erlebt hätte — — — Kann man einen Seufzer, ja ein nasses Auge nicht dem guten armen Vater des Verwundeten verzeihen, welcher über den theuern Lieben, von welchem Ferne und Aerzte ihn so un-

erbittlich scheiden, jeden Abend durch die Taubenpost der frömmsten Taube ein Flugwort vernehmen konnte?

Zwei Betrachtungen entschieden endlich ganz die gute Jungfrau, erstlich die, daß sie durch die magnetische Heilung mit gesündern Blütenzweigen ihren Geliebten empfangen könne; und zweitens, daß dieses Traumleben gleichsam eine Wiedergeburt des Herzens sein solle; und daß auch sie in ihm frömmer und besser werde.

Jetzo konnte sie nach ihrer schnellthätigen eilfertigen Natur kaum die Stunde, geschweige den Tag erwarten, da ich meine magnetische Hand magnetisch auf ihren Kopf und auf ihre Herzgrube drückte — denn darin sollte die ganze äußerliche Behandlung bestehen —; und daher wurde lieber sogleich der nächste Abend dazu gewählt.

IX. Jupiter.

Flächeninhalt.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses.

Erste Unterabtheilung.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam.

Selina erbat sich zu ihrem Kunstschlummer das Donnerhäuschen, weil man da die schönste und weiteste Aussicht hatte nach Westen und nach Frankreich, von woher sie ihren Henrion früher kommen sehen konnte — vielleicht noch vor seinem Geburttage. Wie der Organismus ein reicher Gestalten-Proteus ist — sogar in seinen Mißformen und deren einförmiger Heilung — so ist er's auch im Magnetismus; keine einzige Hellseherin geneset und phantasiert der andern ähnlich.

Kaum hatt' ich einige Minuten meine Hände auf Haupt und Herzgrube gelegt: so entseelten sich die großen Lichtaugen und drückten sich wie gestorbene selber zu — und plötzlich verklärte sich das ganze Gesicht wie das einer in eine höhere Welt Dahingegangnen. Sie zeigte mehrmal wie etwas wünschend nach dem Abendhimmel und endlich recht bestimmt nach der Sonne, als wolle sie auf dem Kanapee sitzend ihr gerade entgegengerückt sein.

Da mußte sich plötzlich etwas Seltsames in ihrem Geiste ergeben, das verklärte Gesicht wurde ein erhabenes, durch die Bleichheit und die geschlossenen Augen gleichsam das Marmorbild einer Göttin. „Du bist's, rief sie freudig — du hast keine Wunde — sie ist weit von dir — du trägst kein Erdenkleid wie die Lebendigen und die Verstorbnen. Der Geist wohnt im Worte, aber er stirbt nicht mit dem Worte." — Wen siehst du, Selina? sagt' ich.

Störe mich nicht, sagte sie, er spricht; bevor die Sonne untergeht, sag' ich dir alles. „Sprich, geliebter Geist, deine Worte sind meine Flügel; sie tragen mich aus den Körpern unter die Geister, und in allen Gräbern sind keine Menschen und die leeren Oeffnungen ihrer Klüfte gehen durch die Erde hindurch und durch die Millionen Grüfte schimmern unten die Sonnen des zweiten Sternenhimmels herauf. In den Gräbern sind keine Menschen."

Jetzo schien sie mit steigendem Entzücken dem Geiste wieder zuzuhören. Endlich sagte sie: „ach er ist verschwunden, weil ich erwache, wenn die Sonne untergeht. — Nun höre Johannes, was Henrion sprach: Um Alles um ihn floß Licht; nur seine Gestalt drang hell durch das Licht hindurch, aber alles Leblose umher wurde vom Lichte entfärbt und verhüllt. „Bist du schon vom Körper geschieden, Geliebter?" — „Nein, sagt' er; aber was geht dich dieses an, Selina?

Und willst du einmal um etwas trauern, was ich nie war, um mein Kleid, um mein ausgehöhltes Wachsbild, weil es früher an der Sonne schmolz und später von den Erdschollen eingedrückt wird? Nein, eine Geliebte verliert nie das Ebenbild ihres Geliebten, denn es wohnt in ihrem Herzen und in keinem Sarge." — — Und hier fing Henrion an, erhabner vom Leben zu sprechen, als mein Geist je gedacht und mein Herz je empfunden — von den Liebenden, die hienieden mit einander, wie nach dem nordischen Glauben abgeschiedene Geister, nur auf lockerm Gewölke leben und wohnen, das bald unter ihren Füßen vertropft und auseinander fliegt und die nur beisammen bleiben, wenn sie miteinander auffliegen — vom zerronnenen Gewölke — und von den Höhen des Menschenlebens, die wir nur unten vom Grabe aus unbewölkt sehen können, wie wir am Tage die Millionen Sterne des Himmels nur erblicken können, wenn wir die Sternwarte nicht hinauf, sondern hinuntersteigen in die Tiefe — — O die Wonne! die qualbefreite Brust! — Johannes, sage mir alles wieder nach meinem Erwachen. Die Sonne ist schon mit halber Scheibe eingesunken; Johannes, bringe mich jedesmal an die Stelle in dieser Stunde, damit ich erwache, wenn die Sonne scheidet." — —

Mit dem letzten Sonnenblicke that sie ihre Augen auf. Aengstlich suchten diese in den unsrigen Zeichen dessen, was sich ihr und uns in ihrem Traume verrathen. Da sie aber blos von ihrer Erhebung über das Betrauern geliebter Ueberreste und. von der Unsichtbarkeit ihres Verwundeten hörte: so schlug es die im Traume so emporgerichtete Seele nieder und sie fragte: hab' ich denn nicht recht geweint? Und als sie das Nein vernahm, weinte sie jetzt. Sie war nun wieder das weibliche Wesen, das wie der Mond ohne Aurora und ohne die Ausrufe der Morgensänger aufgeht und still

im Dunkeln mit milden Stralen bei den Kranken und den Wanderern und den Liebenden ist. Aber im Schlafwachen war die Luna eine Sonne; und wenn die magnetische Alchemie sogar Seelen von gemeinem Gehalte in edle Metalle verwandelt und ihnen Hochdeutsch, Hochsinn, Dichterflug und frommes Herz verlieh: wie mußte erst eine Selina, die sogleich von dem Tabor ihres Lebens mit glänzendem Gewand ins magnetische Aetherschiff ging, sich oben in ganz neuen Höhen verklären!

Ich bereitete ihr aus ihren Erscheinungen, welche sie ängstlich über Henrions Leben zurückließen, gerade Tröstungen zu. Das ätherische Eben- und Spiegelbild Henrions, sagt' ich, sei blos der Repräsentant ihres erhöhten Ichs und dessen Ideen, so wie andere Hellseherinnen als Lehn- und Geschäftträger ihres Innern bald ein Kind — oder einen Greis — oder einen Anverwandten oder eine ganz unbekannte Gestalt vor sich sehen, welche ihnen alles das verkündigt und anräth, was sie eigentlich selber dieser Gestalt eingeben; — und so habe denn die gute Selina lieber ihren Henrion verdoppelt und aus Verehrung zum Stellvertreter seiner selber gemacht. „O Sie gute Seele, sagt' ich, Ihnen war nicht einmal ein Genius gut genug zum Echo Ihrer Liebe für den Leidenden, sondern der Geliebte selber mußte es sein."

— — „Und das ätherische Ebenbild versicherte zu unser aller Trost, daß mein Sohn lebe," sagte der Rittmeister, dessen glühender Geist die Wunder des Magnetismus durstig und glaubig einsog, und in eigene Kraft verwandelte — darauf erklärte er sich in voller Uebereinstimmung mit der ätherischen Gestalt, oder eigentlich der Hellseherin, gegen die Täuschung der Menschen, welche den verlornen und verflogenen Menschengeist in dem zurückgebliebenen Bodensatz des Körpers betrauern und wiederfinden. „Man sollte doch, be-

hauptete der Rittmeister, alles, was man nur von Macht der Klarheit und des Verstandes besäße, aufbieten, um die unsinnigen grundlosen Trauerschmerzen abzuwehren oder zu schwächen, welche uns eine kalte todte Niederlage von Knochen, Häuten, Säften, Fasern und Muskeln gibt, als wären sie eine lebendige Seele — und nun gar das dumme Todtenhemde — und nun vollends den bunten Verwestrog und Schluß-Erdenkäfig, den sie Sarg nennen — — und endlich die herausgestoßne Maulwurferde, die sie über dem Käfig schlichten unter dem Namen Grab. So gebietet doch der taschenspielerischen Phantasie, daß sie den scheidenden Geist so gut von dem Körper absondert als von dem Zimmer, das er verläßt. Thue man ihr doch mehr Einhalt als das Volk, das weit heftiger am Grabe trauert, als am Sterbebette; da er doch eigentlich auf diesem uns verläßt, wenn Aug' und Stimme brechen. Nein, fern sei dem Manne die sinnlose Gottesackerscheu und der Jammer über das Seelenlose und die Trauer über den Bodensatz und den Niederschlag des Menschen — dann werden die Schmerzen der Leidtragenden milder werden; denn gerade jenes Sinnliche des Todten zertritt mit Gewalt das Herz, so wie ein angeschauter Feind mit seiner körperlichen Aeußerlichkeit uns viel heftiger aufregt als ein gedachter mit allen seinen Handlungen."

— Und so kämpfte der Rittmeister gegen das Leidtragen um die Körperreste mit einem Feuer fort, als such' er sich im Voraus gegen den Hinterhalt irgend einer tückischen Zukunft zu waffnen und zu üben. Aber derber griff der Gesandtschaftrath, der von Natur alle Irrlichter, Gespenster und Popanze, theologische, politische und die des Herzens, grimmig verfolgte, die Trauerabgötterei mit dem Leichnam an.

„Die Leute, fing er an, verrathen trotz alles ihres Pochens auf einen unsterblichen, unendlich hohen Geist, den

geheimen Glauben, daß eigentlich der Leib ihre Summa summarum ist und der des Menschen wahrer esprit de corps. Daher muß der Leib, bis der Geruch und das Zerfallen sie immer weiter verjagt, ihnen den Geliebten darstellen (als wäre es das einzig Bleibende, ungeachtet am Abgeschiedenen alles verfliegt, gleichwie auch am Lebendigen kein fester Körper ist). Denn was gibt es eigentlich Bleibendes und Bestehendes am Außenmenschen, der nach Reil alle 4 Jahre einen neuen Körper ansetzt und welchen verdunstende und verfaulende Bestandtheile umgeben; was gibt es denn Bestehendes als das (obwol nur im Sarge, nicht im Leben beständige) Gerippe? Unter diesem malen wir, wenn die Gaditaner in seinem Bilde den Tod anbeteten, das Leben vor. — Wenn der Verwandte einen Fuß oder Arm im Kriege verliert und begraben läßt, warum stellest du dich nicht vor die Gruft dieses Fußes oder Arms und bist untröstlich?" —

Hier würde, fiel ich ein, ein Luftaufsatz meiner frühern Zeit herpassen, wo ich am Grabe einer abgeschossenen Hand eine Leichenrede hielt und nun sagte, wie sie auf immer erkaltet sei, die uns sonst unsre Finger gedrückt.

„So sollte man auch den ähnlichen verwandten Irrthum nicht leiden, welcher von dem Ruhen der Todten, ihrer Gebeine und Körper redet. Mir ist's gleichgültig, wenn hundert Völker diesen Irrthum in ihren Steinen eingraben und befestigen; dieser Völker-Consensus beweiset nur Gemeinschaftlichkeit der Quellen, irriger wie wahrer. Einer sage doch einmal: wie diese Gerippe so sanft ruhen! „Sanft schlafen diese Knochen unter den Stürmen der Zeit!" Gerade in der Verwesung fängt die Unruhe und Bewegung der einzelnen Theile, welche vorher unter der Regierung des Organismus gefesselt dienten, erst recht an. Ueberhaupt ruht

ja nie ein Körper; und selber die feststehende Zentralsonne Lamberts müßte als All-Schwerpunkt und Sonnen-Schwungrad in unaufhörlicher Anziehung thätig sein. Nun wer soll denn sonst ruhen und schlafen, ihr Prediger? Wahrscheinlich die Seele, wenn sie unsterblich wird; wozu hat sie aber dann die lange Unsterblichkeit? — Und wovon wollt' ihr denn eine Ewigkeit lang ausruhen? Für ein Arbeitjahrzehend unendliche Schulferien? — Ich dächte vielmehr, gerade nach der Spielgeschäftigkeit in unserer irdischen Kinderstube müßte bei höherer Reife die Thätigkeit eben recht anfangen.

Wo liegt denn eigentlich das Grab eines Menschen? In Konstantinopel, wenn der Kopf da liegt, der einem Griechen in Morea abgenommen worden? — Oder in Grenoble, wenn das Herz einem Gretry angehört — und durch einen Prozeß endlich erstritten worden? — Oder in drei verschiedenen Kirchen, wenn man, wie sonst ein Erzherzog von Oestreich, mit Herz und Zunge in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, mit den Eingeweiden und Augen in die H. Stephanskirche und mit dem Rumpfe in die Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt würde? —

Der eigentliche äußere Mensch wäre das Gerippe; aber Niemand mag doch diese Reliquie zu seinem Heiligenkörper der trauernden Verehrung machen; und zwar weil es erstlich vor dem Liebenden sich während des Lebens versteckt gehalten, weil zweitens jedes dem andern ähnlich ist und keine auszeichnende Unterschiede darbietet und weil es drittens spät und erst nach der Stillung der größten Trauerschmerzen erscheint. — Ja, diese Verwechslung des äußern Menschen mit dem Innern so wie die Uebertragung der Trauer vom einen auf den andern äußert sich wenig und schwach bei ganzen vollständigen Todten, wenn sie veraltet genug sind bis zu

halben Mumien; wie die eingedorrten Gestalten im Bleikeller des Doms zu Bremen oder die aneinander gelehnten Erfrornen im Hospiz auf dem Bernhardusberg.

Uebrigens seltsam genug ist's überhaupt, daß die Menschen denselben Leib, welchen sie bei seinen Lebzeiten theologisch und philosophisch nicht tief genug unter die Seele herunter stoßen können, wenn er ein kalter Klumpe statt eines warmen ist, weil ihn die hohe liegen lassen, auf einmal als sein vollständiges Ebenbild verehren und betrauern. — Aber die theologische Lehre von der Auferstehung, welche den kalten Körper schon voraus ein wenig verklärt, indeß sie vorher den warmen kreuzigen und abtödten hieß, mag wol zu allen diesen Trauertäuschungen auch mit helfen." So weit der Gesandtschaftrath. Aber er widersprach mit seiner Rede dem Herzen aller Frauen; „ach, sagte Selina, soll uns denn nichts vom Geliebten übrig bleiben, was wir noch mit Thränen anblicken und mit innigster Liebe umfassen, wenn er selber uns verschwunden ist?"

„Wenn nun, versetzte Alex, doch alle Herzens-Verhältnisse sich im Leben wie ein Paternoster endigen, entweder mit einem Kreuz oder mit einer Reliquie: so weiß ich wenigstens etwas Besseres zum Andenken, als, gleichwie jene römischen Seeräuber ihre Gefangenen an Leichen banden, sich an den Todten knüpfen und obwol in kleinerem Grade und auf kürzere Zeit wie einige Trauersonderlinge den Körper ihrer verstorbenen Geliebten im Sarge bei sich behausen und mit sich herum führen. Will also Jemand eine Reliquie, so sag' ich, er erbe und nehme das Alltag- und Arbeitkleid des Verstorbenen, worin er ihn mit kleiner poetischer Optik noch die Mühseligkeiten des Lebens durchmachen, Jahre lang sich abarbeiten und sich froh und anders bewegen lassen kann. Zum Ueberfluß kann man neben den Wochenrock noch

sein schönes Feierkleid hinhängen, worin das arme Wesen gewöhnlich einmal recht freudig war und sich im Freudenrausche manche Hoffnungen machte, ja worin es sogar etwas stolzierte und herunter sah. — Höchstens kann man noch vor der Beerdigung vom Kopfe selber eine Locke für das Gefühl, sogar der Finger, abschneiden.“

Lieber Alex — sagt' ich endlich — Sie haben vollkommen Recht; aber die Empfindungen haben auch Recht. Allerdings sollte jede kräftige Seele sich mit Ihnen gegen den Anblick des Todes im Körper und gegen die verwundenden Angriffe theuerer Ueberreste, und gegen Särge und Gräber als fremdartige gleichgültige Behältnisse von Behältnissen, ohne den längst entflohenen Bewohner, mit Gewalt verhärten und verpanzern und geradezu sich sagen: vergöttere das Gebäck aus irdischen Stoffen nicht durch dein Betrauern; geh unbewegt durch die Kirchhöfe; die andere Welt ist der Allerseelenkirchhof und das All die Kirche der Seelen, nur lauter, lebendiger.

Ja so ist's, so ist's, rief der Rittmeister, und schöner und weniger stürmisch würden wir das Dahinziehen unserer Geliebten beweinen, wenn wir unsre Augen männlich von hohlen Schreckbildern wegkehrten.

Aber die Empfindungen, sagt' ich, haben auch Recht. Das Gesicht ist eigentlich für uns der Mensch, das Auge und die Stimme sind der innere Mensch, oder die einzige Menschwerdung des verborgnen Geistes. Wir wandeln eigentlich unter unsichtbaren Geliebten — denn wir lieben Geister — aber durch eine göttliche Vorherbestimmung und Nöthigung ist die Stimme ein geistiges Sprachrohr aus der Geisterhöhe und der Blick des Auges eine luftige zarte Geisterscheinung. Das Angesicht mit seinen Farben und Bewegungen ist nur das vergrößerte Augenbild. Und so lieben

und genießen wir das fremde Herz nur im Wiedersehen und Wiederhall *). Bricht das Auge, bricht die Stimme unsers theuern Menschen: so ist uns noch immer nicht die ganze Seele gestorben, sondern sie ist nur blind und stumm, und das Angesicht lebt, obwol bleich, mit allem seinen geliebten Wiederscheine der Seele und der Vergangenheit noch fort. Daher sucht nun der weinende Mensch noch die kurze Zwischenzeit, die ihm die Verwesung zum Selbertäuschen gönnt, — das entseelte Bild des Geliebten fortzulieben und fortzubesitzen, als wär' es noch das beseelte. — Aber immer bleibt Ihr Rath richtig, lieber Gesandtschaftrath, bestehen: man bringe in den ohnehin so mächtigen Schmerz über das Scheiden der Geliebten nicht noch einen träumerischen über das Scheiden der Hülle. Nur das entflohene Herz werde betrauert, nicht das zurückgebliebne in der Brusthöhle.

Zweite Unterabtheilung.

Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen.

Den Frauen schienen die männlichen Ausfälle auf den Körper und dessen Betrauern nicht recht erfreulich und siegreich vorzukommen; „so streifen sie uns, sagte Nantilde,

*) Das Volk knetet entweder Leib und Seele in Eins zusammen und diese ist nur die Hefe und der eingesprengte Spiritus, wodurch das Gebäcke gährt und sich hebt; oder es sieht die Seele nur für einen inwendigen zweiten Leib, für eine durchsichtige luftige Gestalt, gleichsam für einen noch gut gearteten und befreundeten Gespenstgeist an.

unsre Leiber wie eine Raupenhaut ab und lassen uns als nackte entkleidete Seelchen herumfliegen. Ich will sogar im Himmel meinen Körper behalten, und ich mag die Nase meiner Selina nicht um eine Viertel-Linie gerader haben, als sie ist. Ich lobe mir die Auferstehung, da bekommt man seine Nase wieder und eine verklärte dazu, lieber Alex!" — — „Ein oder ein Paar Jahrtausende hindurch dieselbe Nase zu sehen, das will ich noch aushalten, versetzte er; aber Ewigkeiten hindurch vermöcht' ich wahrlich nicht, Schwester!"

So waren beide Geschwister fast in nichts einig als in ihrer Liebe gegeneinander, und gegen ihre Geliebten.

Die Frauen sehnten sich, vorzüglich etwas über künftiges Wiedersehen — den Fundamentalartikel ihres Herzens — von mir zu hören und überhaupt von den Verhältnissen der menschlichen Fortdauer. Der Gesandtschaftrath stimmte mit in ihre Bitte von seiner Seite; um so mehr, sagte er, weil er hierüber recht viele Zweifel und Fragen, die aufgelöset sein wollten, vorzubringen habe. Da ich wußte, wie der kräftige Gang und die warme zusammenfassende Begeisterung durch das kalte Dazwischenkriechen feindlicher Einwürfe sich abmatte und verwirre und wie nur mühsam am Ende ein aus seinen Fugen getriebnes Ganze übrig bleibe: so bat ich ihn, lieber alle seine Einwürfe auf Einen Haufen hintereinander zusammen zu stellen, und sie geradezu als zeitiger Teufels-Advokat gegen die ganze Lehre anzuführen. Er versprach sein Möglichstes.

Die Gesellschaft ging gegen Abend wieder auf die schöne Gewitteranhöhe, wo Selina in ihren magnetischen Schlummer gesunken war. Nantilde und selber Selina freuten sich auf Henrions Erscheinung, und sogar auf einige Worte gegen die Ansichten des Teufels-Advokaten. Aber wider Er-

warten widerstrebten Selina's Nerven aller Einschläferung, weil vielleicht ihre Sehnsucht darnach und ihr Ideenfeuer zu heftig brannten, oder vorzüglich wie die liebe Sonne, bei deren Untergehen sie allemal erwachte, dießmal hinter ihren Wolken blieb. — Desto bequemer konnte Alex die seinigen, seine Einwürfe, über uns herziehen lassen. Er fing also an:

„Man verzeihe mir das Durcheinander; nicht blos Prediger haben einen Freibrief dazu, auch Leute, die aus dem Stegreif sprechen. Sie selber haben, glaub' ich, irgendwo bemerkt, daß die meisten Unglaubigen an Unsterblichkeit durch die Unbestimmtheit und den Nebel entstehen, in welche sie, wenn man ihr näher tritt, zerrinnt. Ich behaupte, es ist kein bloßer, weißer Nebel, der nirgends aufhört und worin man nichts sieht, behaupte aber, der anfangs von der Erde her noch glänzende, weiße Nebel wird immer dicker und finsterer, je länger man in ihm geht, bis man zuletzt nichts mehr, nicht einmal sich selber mehr darin sieht. Ein Leben ohne Ende, wie ist dieß zu erfüllen, zu ertragen? Man will die Endlosigkeit der Zeit umgehen, indem man dafür die Ewigkeit setzt, als Aufhebung aller Zeit. Aber wie kommen wir Endliche, Eingeschränkte zum Besitz einer Schrankenlosigkeit, die nur dem Unendlichen gehört? Heißen denn wir ewige, wie er allein der Ewige? — Ist ein Gehen in die Ewigkeit aus der Zeit denkbarer als eines aus der Ewigkeit in die Zeit? — Freilich wären wir nach einer so kurzen Spanne Zeit sehr bald Ewige geworden, daß wir kaum je Zeitliche gewesen. Ferner zu einer Ewigkeit gehört ein Gott, ein Allvollendeter, ein Unveränderlicher; was sollen denn wir mit einer anfangen, wie sollen wir mit unserer Leere in eine hineinpassen?

Gleichwol gesellen die so scharfsinnigen Theologen die-

sen ewigen Geistern gar ewige Leiber zu, die sie noch dazu aus hiesiger, obwol fein durchsiebter, Erde backen, so wie sie alle inwohnenden Seelen, von den gemeinsten erdigen und hölzernen an, mit gleicher Ewigkeit begaben. So wird derselbe Leib und Madensack, sobald er von Maden verzehrt ist, den in der ersten Welt der geistliche Pöbel, das Mönchthum, nicht genug aushungern, durchgeißeln und beschneiden kann, in der andern mit Ewigkeit und Verklärung belohnt, obgleich ein frommer Madensack nicht mehr Moralität hat als ein ruchloser. Nur möcht' ich wissen, wie die mehr scharfsinnigen als polyhistorischen Theologen in der Wahl der Leiber entscheiden, welchen sie einem Menschen droben aus einem ganzen Kleiderschrank aussuchen und umhängen, da er nach den gewöhnlichen Physiologen alle eilf Jahre, nach Reil aber alle vier Jahre, stück- und theilchenweise einen neuen ansetzt und aus der alten Krebsschale schleicht.

Und welche auferstandne Leiber laufen überhaupt in der zweiten Welt herum? Lauter solche von einerlei Statur; der alte Theolog Gerhardus theilt uns im achten Quartbande seiner locorum theologicorum hierüber alle seine und fremde Meinung mit. Er selber aber nimmt die Statur an, die jeder beim Tode hatte, andere aber die der ersten Eltern — noch andere die, welche man im 32. Jahre und dritten Monate (wenn man so alt wurde) besaß — — Bucklichte und Krüppel gehen ganz artig und wohlgebauet einher — verstümmelte Märtyrer wiedererzeugen nach dem h. Augustin, wie Würmer der Naturforscher, jedes abgeschnittene Glied, doch die Narben behalten sie bei als Ehrenzeichen — Kinder (die schon auf der Erde schnell wachsen) sind so lang und stark wie ihre Eltern nach demselben Augustin, und von Embryonen, hienieden an die Stecknadel in Spiritus gespießt, wird der Kirchenvater dasselbe behaupten müssen, obgleich

aus ihrem Flügelkleidchen von Leib so gut als gar nichts zu machen ist und ein ganz neuer Körper geschaffen werden muß — sogar halb menschliche, halb thierische Mißgeburten läßt der Kirchenvater auferstehen, nur aber trennt er das Thier vom Menschen ab und führt diesen menschlich aus.

Darüber sind sie aber alle eins, daß ein Seliger keinen Magen und keine Gedärme — wie mehre Schmetterlinge nach ihrer Entpuppung — bei sich trage, so auch keine Milchgefäße, Nägel, Haare und mehres. Dann aber rieth' ich, auch die Blutgefäße, da diese ohne Milchgefäße nichts zu thun haben, und aus demselben Grunde auch die Lunge, und aus wieder demselben auch das Herz wegzuwerfen, und so den ganzen auferstandenen Menschen zu einem hohlen Wachsbilde auszuweiden oder zu einer ägyptischen Mumie, die schon vor der Auferstehung ausgeleert da steht; und die Theologen könnten so die ganze körperliche zweite Welt blos mit verklärten Häuten und Knochen bevölkern. Denn das rechte eigentliche Stelldichein der theologischen Grillen ist droben in der Höhe hinter dem Tode, so wie für die Fledermäuse die Pyramiden als Begräbnißthürme und unsere Kirchthürme an den Kirchhöfen. Denn von dem Kirchhof aus regieren sie alle Höfe vom fürstlichen an bis zum Bauerhof, er ist ihr Märzfeld und Territorium, und der Punkt außer der Erde, den Archimedes verlangte, um sie zu bewegen, ist eben die Erde des Grabhügels.

Setzen wir einmal den Leib bei Seite und sehen zu, wie es drüben oder drunten oder droben mit dem Geiste steht. Unendlich vortrefflich, sagen sie. Wie Lavater den seligen Leib in Adelstand erhebt und zum Ritter aller Orden schlägt — denn der Selige kann ihn nach Belieben unendlich zusammenziehen, unendlich auseinanderdehnen, er kann von Sonne zu Sonne schreiten, er spricht in musikalischen

tönen und zwar in mehren zugleich, so daß jede Rede ordentlich ein Konzert ist — eben so wird die selige Seele ausgestattet mit einer Tugendhaftigkeit ohne Gleichen hienieden, mit einer Detto-Kenntniß mit einer Detto-Seligkeit. Aber wie kann denn das bloße Ablösen und Abbrechen des Körpers von der Seele, das Abbrechen der Muschelschale vom Perlenwurm auf einmal und allein — denn weiter geschieht nichts am Menschen — eine bleibend-geadelte Seele, eine reinste Unionperle geben? Wie verwandelt ein Augenblick ohne sittliche Anstrengung einen gewöhnlichen Menschen in ein moralisches Wesen, in einen moralischen Helden und Sieger, wozu hier ein zehnjähriger Tugendringer sich nicht bilden, stärken und heben konnte?

Dasselbe Wunderwerk der Vollendung thut sich am verklärten Kopfe eines Seligen kund, blos weil er den irdischen einbüßt. Eine solche Wissenschaft und Kenntniß für die ganze Ewigkeit hindurch entwickelt sich auf einmal im Geiste in einem Nu und Ruck, und mit solcher Pracht und Fülle, bricht und platzt, wie eine Aloe, mit ihren ein Halbjahrhundert verhaltenen Blüten in Einer Nacht, z. B. bei einem Handwerker, den Weltweise ein Lebenlang beschämen konnten, in der Nacht des Sterbens auf — und die Irrthümer des Denkens sind dort nicht etwa so selten wie hier bei uns Wahrheiten, sondern alles Irren ist dort so wenig mehr menschlich und die selige Menge hat durch die Ewigkeit hindurch so unerwartet immerfort Recht als eine vox populi oder eine Pabst-Reihe — — daß man den so scharfsinnigen Theologen, welche dieß alles behaupten, ordentlich den Tod und Himmel wünscht, um nur an ihnen selber und diesen Behauptungen den besten Beweis zu sehen.

Nach den beiden unsterblichen Sprüngen (salto immortale) oder Sprungflügen zur Himmels-Frömmigkeit und

zur himmlischen Einsicht wird der dritte gethan, der zur himmlischen Seligkeit; und zwar wieder durch das Abwerfen des alten Elias-Mantels von Körper und das Ausbreiten des Faust-Mantels von einem verklärten. So versprechen sich nun alle arme Teufel von Völkern, jeder sich droben, nach einem mit Freuden nur selten durchbrochnen Wolkenleben, nicht etwa ein Paar Sonnenblicke mehr, sondern sogleich einen ganzen vollen Polar-Sonnentag, ein Höchstes und ein Längstes der Wonne. Da nun der Mensch in der Unterwelt nur eine Wiederholung und Verdopplung der Oberwelt antrifft, so wie der aufgedeckte Meerboden unten die Berge, die Thäler, den Grasboden und sogar die Quellen der Landoberfläche wiederholt: so setzt sich freilich bei dem Lappen der Himmel aus Rennthieren zusammen und dem Grönländer aus Seehunden und dem Otaheiter aus Brodbäumen, an denen aber die Frucht schon gahr und gut ausgebacken und zu essen ist. — Und welches ganz andre Himmelreich bereitet sich dagegen der Jude, der schon in der Religion an Festtagen reich ist wie der Christ an Fasttagen, vollends zu, nämlich durch den Lebensbaum im Paradiese, wovon er 500,000 verschiedene köstliche Früchte brechen kann, und durch zwei besondere Himmel für jeden Weisen, worin ein Freuden-Extrakt von 310 Welten zu genießen steht. — Swedenborg nimmt weit weniger Freuden seliger Geister an, nämlich nur 478 Gattungen. Und jede Jüdin gebiert dem Juden jeden Tag ein Kind *), was bei der Menge der Tage in einer Ewigkeit schon eine bedeutende Nachkommenschaft

*) Flügge's Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit B. I. — So zeigt sich hier wieder, wie ich schon bei ihrer Beschreibung ihres National-Gottes angemerkt, ihre bettelhafte Phantasie in bloßen Dithyramben von bloßen Zahlen, als wäre das dichterische Leben ein kaufmännisches.

und Judenschaft auswirkt. Das tägliche Gegentheil der verklärten Jüdin wird die Houri des Türken, nämlich nicht eine Mutter sondern eine Jungfrau. Nur das Christenvolk hat einen farblosen, durchsichtigen, die Erde nicht wiederspiegelnden Himmel, der für gemeine Christen blos die letzten Messiade-Gesänge voll Gesänge, Gebete und Langweile sein muß, oder ein Maskensaal voll Völker in lauter Andachtübungen. Daher auch mehr die Höllenscheu den gemeinen Mann abtreibt, als die Himmellust anspornt, in der er seine hiesige Andacht mit unaufhörlicher droben belohnt antrifft und die er sich höchstens in seinem Glaubens-Wirrwarr noch durch die Hoffnung des ewigen Ausruhens versüßt. — Aber mit welcher Möglichkeit (und mit welchem Rechte) nehmen die sonst so scharfsinnigen Theologen eine höchste und noch dazu unaufhörliche Freude künftig an, da ihr Wasserstral sich umkrümmt und fällt, sobald er nicht steigt, da die menschliche Natur ihre größeren Freuden nicht nach einer großen Freude, sondern nach einem großen Schmerz empfindet? Die Erde bereitet uns eben nicht auf Aushalten der Freuden vor durch hiesige. Zum Glücke aber stellen die denkenden Leichenprediger die Seligkeit so unbestimmt, gestaltlos, so entfremdet dar, daß ihre Gränzenlosigkeit doch Platz im menschlichen Herzen finden kann; und nur eine einzige ewige Freude haben sie dem hiesigen Leben nachkopiert, das Wiedersehen und Fortlieben."

— „Ach diese Liebe und die Liebe zu Gott sind schon genug für die Ewigkeit," sagte leise Selina, um nicht zu unterbrechen.

Der Gesandtschafrath hatt' es gehört; fuhr aber unbefangen fort und sagte: „Besonders macht das Wiedersehen und Wiederlieben in den Fragstücken des weiblichen Glaubens-Katechismus den ersten Artikel; denn ihr Herz entwirft

sie. Zum Wiedererkennen oder Wiedersehen gehört Wiedererinnerung, zu dieser Gedächtniß und dazu doch etwas Gehirn. Woher sollen wir aber, wenn schon bei Drücken, Ueberfüllen, Einschlafen und Verkleinern des Gehirns ein hiesiges Leben hier vergessen wird, irgend eine Gedächtnißsäule in einer ganz andern Welt auftreiben, wenn alle vier Gehirnkammern eingestürzt sind und verstäubt? Jede große Umkehrung des vorigen in einen neuen Zustand bedeckt mit diesem jenen, wie eine Oberfläche die Unterfläche; z. B. in den zahmgemachten Wildnißkindern, ja schon in den europäisch gebildeten Wilden erlischt das Andenken ihrer ganzen Vergangenheit. Versandet nun die Erinnerung des hiesigen Lebens schon bei einigen Wellen des hiesigen selber: wie soll sie unbegraben durch das Todtenmeer durchkommen und — in einer ganz fremden Welt ohne Gleichen voll neuer unverbundener Zustände fortbestehen? Eben so gut könnte der feurige Jüngling sich seiner Lebens-Geschichte als Fötus, und der frohen und trüben Tage erinnern, die er mit seinen Mit-Zwillingen durchlebte.

— Aber das Wiedersehen erfolge: so weiß ich nicht, wie die meistens erbärmlichen Erdenherzen und Erdengesichter eine Ewigkeit lang auszuhalten. Immer vergessen die Leute bei der Verpflanzung ihrer vorüberschießenden Erdenverhältnisse in die zweite Welt die ewige Dauer, die sie dadurch diesen Eintagfliegen aufnöthigen. Eben so vergessen sie bei dem Uebertragen und Verewigen ihres Lebenskreises und Lebenslaufs die Geistermillionen, die Weltenmillionen um ihr eigenes erhöhtes Selbst.

Die Verdammten ließ ich bisher in meiner Teufels-Advokatur ganz aus; gibt's keine Seligen, so fallen die Verdammten ohnedieß weg. — Soviel ist ersichtlich, je näher man der zweiten Welt, desto mehr verliert sie ihre Farbe

und Gestalt, wie auch der physische Himmel sein heiteres Blau einbüßt, je näher man ihm auf Bergen zusteigt, bis er endlich als schwarzes Leichentuch sich über die Welt ausspannt."

„Jetzt bin ich fertig," sagte Alex. — Bei diesen Worten trat plötzlich die Sonne aus dem Wolkenhimmel und ging unter mit warmem Scheideblick auf uns.

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung.

Beweis des Gedächtnisses.

Ich hob des Gesandtschaftrathes freimüthige Entschiedenheit in seiner Rolle und dessen Trotz gegen alles Nachbeten und Vorbeten absichtlich hervor, um den Teufels-Advokaten ein wenig für die schlechten Advokaturgebühren zu entschädigen, die er sich von dem Schweigen der Frauen versprechen konnte. „Gerade als Er aufhörte, sagte Mantilde, wurd' es hell und die Sonne kam ein Bischen." — Allmälig hatte sich der ganze Wolkenhimmel zurückgezogen und in Osten aufeinandergefaltet und der Halbmond stand hell über uns und ließ die Sterne recht nah an sich kommen, ohne ihnen das Licht zu nehmen. Selina blickte ihn freudig an und sagte: „nun kömmt er bald, mein lieber . . . . . Vollmond." Sie wollte sagen Henrion; denn dieser wollte ja an seinem Geburttage, am nächsten Vollmond, zurückkommen.

Unser Freund Alex, fiel Wilhelmi ein, hat sich des Teufels als des Fürsten der Finsterniß in der Wolkenzeit recht wacker angenommen; jetzo zerstreuen Sie uns, lieber J. P.,

ein wenig sein Werk der Finsterniß, „da Ihnen wenigstens der Halbmond mit Licht beisteht." — Ich versetzte: „auch sein Licht kommt von der Sonne und nur auf einem kleinen Umwege zu uns. Aber zuerst, um bei dem Ende den Anfang zu machen, hat der H. Gesandte und Advokat über das Gedächtniß, womit er uns zugleich das Wiedersehen nehmen will, ganz etwas anderes, als Recht. Wer bekommt und trägt denn eigentlich die ganze immer wachsende Welt von Erfahrungen? Offenbar kann sie nicht auf und in die Gehirnkugeln wie Städtenamen auf einen Erdglobus eingegraben sein. Enthält der Klumpe von weichen Kügelchen eine Sammlung der Wörterbücher eines Gelehrten und mit welchen Spuren, da das gelehrteste Gehirn aussieht wie das ungelehrteste? Wie entsteht geistige Ordnung und Verbindung durch den organischen Brei? — Und da der Sehnerve alle seine Bilder, z. B. gedruckter Wörter, auf der nämlichen Stelle des Gehirns absetzt und so zu sagen aufschlichtet: so müßte irgend eine verständige Kraft die Bildergeschichten in Bildergallerien auseinander legen und geordnet in Reihen ausbreiten. Doch der ganze Widersinn eines sich selber erinnernden Gehirns ist ja längst niedergemacht.

Aber ein Stück von ihm erhält sich an der natürlichen Erscheinung lebendig, daß das Gedächtniß durch Wunden, durch Krankheiten, durch Alter des Gehirns sinke und schwinde. Aber man hat ja die Erscheinung noch näher und alltäglicher: der Traum reicht uns im Schlaftrunk eine Lethe für das Wachen; das Wachen schenkt wieder eine für die Träume ein; und so vergessen wir zweimal täglich, einmal den Tag, einmal die Nacht. Ist denn aber dem Geiste der Inhalt eben so oft entschwunden und eben so oft wiedergekehrt? So hätte also z. B. eine gänzliche Bewußtlosigkeit meine ganze Seele ausgeleert, und ein einzelner Augenaufschlag die ge-

plünderte, man weiß nicht wie, wiederum angefüllt? — Ist und hat denn der Geist selber nichts?

Aber er hat eben allein alles, nur kann er die Weltkugel von Ideen, auf der er wohnt, wie jede andere Kugel nicht übersehen, sondern nur umschiffen. Dem Vielwisser treten von allen seinen Millionen Ideen in jedem Augenblicke nur ein Paar in den Gesichtkreis; alle übrigen bleiben unsichtbar unter dem Horizont, bis auch sie aufgehen. Oder eigentlich passender: aus dem gleichsam mit Ideen gestirnten Himmel unseres Geistes rückt in jedem Momente nur Ein Stern oder Gedanke in das Feld unsers innern Sehrohrs; die andern bedeckt die Nacht. — Nun, wenn manche Wörter- und Namen-Reihen oft Jahre lang oder gar nicht mehr oder, wie zuweilen, erst kurz vor dem Tode wieder in die Erinnerung treten: wurzeln und wohnen sie denn deshalb weniger im Geiste, als das ganze Reich ruhender Vorstellungen?

Nur das Gehirnorgan, womit die Seele an der Erinnerung da gewesener Gedanken arbeitet, ist bei der Vergeßlichkeit gelähmt oder verletzt. Denn in jener unerklärlichen Linkerhand-Ehe zwischen Seele und Leib, worin entweder alles oder gar nichts verbunden ist, und worin der erhabenste Gedanke so gut Körpertheilchen bewegt als der niedrigste Trieb, — wirken Gedächtniß und Gehirn so zusammen wie Leidenschaften und Blut; aber das Werkzeug ist darum nicht der Werkmeister, so wie das Gehirn so wenig eine Reliquiensammlung von Eindrücken darstellt als das Herz, das alle Empfindungen nach-schlägt, eine von frohen und trüben. Aber obgleich die Muskelbewegung nicht das Wollen ist, wodurch wir sie erzeugen; so fühlen wir doch geistige Anstrengung, wenn wir sie verstärken; und eben so empfinden

wir ein Einwirken auf das Gehirnorgan, wenn wir uns, besonders vergeblich, zu erinnern suchen.

Wenn jenem Prediger der auswendig gelernte Virgil, den er 30 Jahre lang vergessen hatte, auf einmal wieder ins Gedächtniß kam; oder wenn jene Jungfrau nach einem unnatürlichen Schlafe alles vergaß und alles Bekannte von Buchstaben an bis zu Freunden wieder kennen lernen mußte; wenn sie nach einigen Monaten in einem zweiten neuen Langschlafe wieder vergaß, aber blos das nach dem ersten Erlernte, hingegen auf alles vor ihm Gewußte sich wieder besann; und wenn dieser Gedächtniß-Umwechsel mehre Jahre dauerte: so thut ja dieß alles dar, daß eben gerade die Seele den Gedächtniß-Inhalt aufbewahrte, ihn aber nach den Wechseln des Organs bald mobil machen konnte, bald unbeweglich lassen mußte; und besonders die Jungfrau glich einem Klavierspieler, der in Tauschlähmungen der rechten und linken Hand bald nur Baß-, bald nur Diskantsaiten anschlagen kann.

Bleiben die Blumen der Kindheit im Gedächtniß sogar bis ins kalte Alter noch unverwelkt und lebendig, indeß der Greis die Saat der späteren Jahre um sich verdorrt erblickt: so wird dieses Immergrün nicht durch den weichen Boden des Gehirns erhalten, der ja nicht in den verhärteten des Alters mit hinüber rücken kann, sondern im kindlichen hungrigen empfänglichen unbesetzten Geiste voll Adams Erde schlugen alle Empfindungen die Wurzeln tiefer und weiterlaufend. In spätern Jahren fehlt das ursprüngliche Interesse; allein ein Interesse kann doch nur der Geist, nicht ein Körper haben.

Endlich erscheint die Hellseherin mit ihrem Wundergedächtniß und fragt uns, woher denn ihr Erinnern so wie ihr Vergessen komme, jenes, das in die Fernen und Nächte ihres Lebens, in die tiefsten Kinderjahre und tiefsten Ohnmachten

reicht, und ihr Vergessen, da nach dem Schlafe sich das Auge wie eine Theaterversenkung oder wie ein Erdfall aufthut und alle die neuen Reiche des Lebens verschlingt. Aber ist das Erinnern und Heraufholen untergesunkener Zeiten aus dem Meerboden der Vergessenheit nicht ein Beweis, daß es gleichsam noch ein ätherisches zweites Gehirn gibt, das blos vom schweren drückenden des Tags befreit zu sein braucht, damit es den feinern ätherischen Anregungen des Geistes folgsam sich bequeme? Und nun zuletzt jene damit verwandten Erscheinungen, wenn kurz vor dem Sterben wie dem Wahnsinnigen die Vernunft, so dem Kranken das Jahre lang eingesunkne Reich des Gedächtnisses wiederkehrt und nachblüht! — Löset sich nicht der absterbende Körper mit seiner dicken steifen Borke von einem beweglichern Aetherleibe ab, der sich beweglicher nach den Anstrengungen des Geistes bequemt?

Bis hieher und nicht weiter.

Nacherinnerung.

Anstatt man sonst unter die letzten Worte eines Buchs:

Ende

— als ein Amen der Vollendung — zu setzen pflegt, konnten wir der Selina nur das Schluß-Motto: bis hieher und nicht weiter! beifügen, da wir sie den Freunden Jean Pauls unvollendet und als einen Torso übergeben mußten, an dem die letzte Hand anzulegen der Meister durch den Tod verhindert wurde, der ihm den Meißel aus der Hand nahm. Die Zeit hat seinem Werke nichts genommen und konnte ihm eben so wenig etwas nehmen, als man an ihm zu ergänzen vermag.

In diesem Werke wollte Jean Paul seine unerschütterliche Unsterblichkeits-Ueberzeugung — abgesehen von den positiven Religionslehren oder Theologien aller Völker und Zeiten, obwol deren mehr oder minder unmittelbare Richtung auf das Höhere, Ueberirdische und Unendliche anerkennend — zum zweiten Mal offenbaren, und ihm mit aller

Anstrengung seines eben sowol schöpferisch poetischen, als philosophisch tiefsinnigen Geistes den höchsten Grad der Vollendung geben, um es zu einem ebenbürtigen Seitenstück von jedem und besonders von einem der trefflichsten seiner früheren Werke, von dem Kampanerthale, zu machen.

Um so merkwürdiger ist, daß er die Ausarbeitung desselben zwar mit großem Eifer begann und fortsetzte, sie aber abbrach, und bevor er die letzten Kapitel niederschrieb, sogleich — was er sonst nie bei einer Schrift that, welche er auf Einmal und nicht in einzelnen Abtheilungen erscheinen lassen wollte — die Verbesserung der fünf ersten Planeten vornahm; und eines Tages, wenige Monate vor seinem Tode, mit einer — ihm sonst nicht eigenen — Art von wehmüthiger und fast ängstlicher Feierlichkeit erklärte, daß nun diese Kapitel — es sind die nämlichen, die im rothen Einband mit der Aufschrift: „Ueber die Unsterblichkeit," seinen Sarg schmückten — zum Druck fertig seien *).

Hierauf fuhr er mit fortgesetzten und wiederholten Verbesserungen der folgenden Kapitel fort, kam aber eben so wenig dazu, sie noch mit einzelnen Zusätzen und Erläuterungen, wie er sich vorgenommen zu haben scheint, auszustatten, als die letzten Kapitel auszuarbeiten. So geschah es, daß das Jupiterkapitel ein Fragment; daß die zwei Kapitel, Saturn und Uranus, und, wie wahrscheinlich ist, ein Schlußkapitel, welches den ganzen Planetenkreis um die Sonne der Unsterblichkeit versammeln sollte, ungeschrieben blieben.

Diese fast räthselhafte Sonderbarkeit kann vielleicht auf folgende Weise erklärt werden.

Der verewigte Verfasser der Selina schwebte bei zunehmender Kränklichkeit, abnehmendem Augenlicht, schwindender

*) Die Kapitel Merkur, Venus, Erde, Mars.

Körper- und ungeschwächter Geisteskraft, ja bei wachsendem Tiefsinn und zuweilen vorüberschwebender Melancholie in den letzten Monaten nicht nur, sondern schon in den letzten Jahren seines Lebens zwischen Todes-Ahnung und Lebens-Hoffnung. Letztere hegte er, weil er die große Aufgabe des Schaffens und Wirkens, welche er sich selber gegeben, bei Weitem noch nicht gelöset hatte oder zu haben glaubte; die er jedoch nie zu lösen im Stande gewesen sein würde, weil er sie täglich durch neue Zusatzaufgaben vergrößerte.

Er schrieb sich nemlich den Stoff, den Plan, die einzelnen Elemente und Charakterzüge, besondere Regeln der Ausführung ganzer Werke und einzelner Abhandlungen, gleichsam eine schriftstellerische Lebensordnung vor, und zeichnete sie in einzelnen Denkbüchern auf, welche fort und fort vermehrt wurden, und die wir — sie machen eine kleine Bibliothek aus — an einem andern Orte Monumenta Jean-Pauliana genannt haben.

Solche unermüdete und unaufhörliche, ja ins Unendliche führende Vorbereitungen zum Wirken und Schaffen waren die Ursache, daß ihn, sogar in seinen letzten Stunden, die Lebenshoffnung und eine zuversichtliche Sehnsucht nach dem Wiedergewinn des verlornen Augenlichtes nicht verließ; gleichwie er auch bis zum letzten Lebenshauch die gewohnte Lebensordnung beibehielt, und sich daher, am 14. November 1825 Nachmittags um 3 Uhr, zum Verscheiden blos deswegen niederlegte, weil er — in jeder Rücksicht zu frühzeitig — wähnte, es sei Abend und Zeit, sich zur Ruhe zu begeben *).

*) Anm. Als er sich fünf Stunden vor seinem Entschlummern in sein Schlafzimmer und zu Bette bringen ließ, glaubte er,

So sehr er aber auch bis dahin die Hoffnung hegte, und — bei seinen unschuldigen, immer nur auf das Höchste und Ueberirdische gerichteten und das Edelste der Menschheit fördernden Bestrebungen — fast den Anspruch machen konnte, daß ihm die ewige Vorsehung Zeit und Raum zur Vollbringung seines großen Tagewerks, zur Vollendung seiner begonnenen, entworfenen und vorbereiteten Werke vergönnen werde: so widerstand er dennoch einer, heimlich an ihm nagenden, Todes-Ahnung nicht. Er ließ sie äußerst selten und dann nur in halblauten und schnell vorübergehenden oder schnell unterdrückten und zurückgenommenen Aeußerungen an sich wahrnehmen, während er sich dennoch ihrem unwiderstehlichen Einfluß unterordnete.

Gleichsam im Dunkeln und Stillen — und zuletzt bei verlöschendem Augenlicht — immer mehr ahnend, daß er sein zweites Unsterblichkeits-Werk nicht vollenden werde, wollte er den bereits ausgearbeiteten Theil desselben — den wir oben einen Torso nannten — so viel möglich verbessern und vervollkommnen. Er sah ihn daher — einstweilen — für

es sei Abend. Das Bewußtsein der Zeit hatte ihn verlassen, obwohl ihm das der Oertlichkeit geblieben war und von ihm mit Besonnenheit festgehalten wurde. Er ließ sich daher an sein Bett eben den Tisch, der an jedem Abend an dasselbe gerückt werden mußte, und auf ihn das gewöhnliche Gefäß mit Wasser setzen, und eben dieselben zwei Uhren legen, die sich in jeder frühern Nacht ihm zur Seite befunden hatten. Das letzte, was er nun that, das letzte seiner Werke gelang ihm, nach wiederholten Versuchen, ungemein. Er brachte seine Arme in eine so wohlgeordnete, wohlanständige und beruhigte Lage, wie sie nur der besonnenste Mensch, auf dessen Gesicht die letzten Schmerzens-Schatten zu verschwinden beginnen, mit edler Resignation wählen kann.

ein Ganzes an, mit dem er verfuhr, wie er sonst mit seinen ganz fertigen Schriften zu verfahren pflegte.

„Sobald ich — so sagt er von sich*) — ein Werk „vollendet habe (d. h. den Tag darauf), sehn' ich mich or„dentlich noch etwas daran zu bessern — es nachzulesen — „es ist mir, als wär' es mir schon entflogen — und ich „ändere genießend das Werk noch und furchtsam, als sei es „das fremdeste."

So darf man es sich wenigstens vorstellen und erklären, daß er die begonnene Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten nicht vollendete, sondern einheimisch zögernd auf den neun ersten verweilte, um auf und in ihnen erst Alles zu ergänzen, zu bessern, zu verschönern und zu vervollkommnen, bevor er die letzten, den Saturn und Uranus, zu Schauplätzen seiner philosophisch-poetischen Darstellungen machen konnte.

Der Autor gelangte selbst zur Sonne der Unsterblichkeit, bevor er der Welt geben konnte, was er ihr — sie und sich selber beruhigend und beglückend — in den letzten Kapiteln der Selina darbieten wollte.

Vielleicht mag bei der aufgeschobenen Ausarbeitung dieser Kapitel auch mit von einigem Einfluß gewesen sein jene Lust des Erfindens, welche Jean Paul — sich selber Vorwürfe machend — den Luxus-Reiz des Schaffens nannte; ein Reiz, der leichtlich zu einem begeisterten Vor-

---

*) Anm. Im März 1808 in einem seiner Denkbücher, welches Bemerkungen und Andeutungen über sein Leben und Erinnerungen aus demselben enthält, und auf einem Blatt, welches vita propria überschrieben ist.

genuß der Ausarbeitung verlocken, dadurch aber verführen kann, diese länger, als außerdem geschehen sein würde, zu verzögern oder gar zu unterlassen und neue Gedanken-Entwürfe des Schaffens, neue Schöpfungs-Plane zu machen *).

Ein solcher heimlicher Einfluß konnte um so mehr vorhanden — wenn auch nicht überwiegend — gewesen sein, als Jean Paul, wenn er seiner Selina, — wie öfters mit Liebe geschah — erwähnte, wiederholt seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er den Ernst philosophischer Untersuchung und ein ungestörtes, dem Autor und Leser gemeinschaftliches, gehaltenes und gediegenes Entwickeln der Ideen und Erörtern der Wahrheit sichern wolle, indem er das Geschichtliche und Poetische bis ganz an das Ende des Werks verspare.

Wer mit Aufmerksamkeit das Kampanerthal gelesen hat — und jeder sollte es so lesen, bevor er die Selina in die Hand nimmt — wird sich in der letztern, sobald er nur einige Seiten überblickt haben wird, sogleich einheimisch oder durch heimathliche Erinnerungen an jenes irdisch-himmlische Thal, an jenes Unsterblichkeits-Tempe beglückt, er wird sich verwandt fühlen mit der Gesellschaft, die dort vor vielen Jahren zusammentraf, und die er dort selber kennen gelernt zu haben wähnt; vor Allem aber wird er empor gehoben und beseligt werden durch jene, dem Irdischen entfremdete, auf das Ueberirdische und Göttliche gerichtete Gemüthsstimmung, welche er durch das Lesen des Kampanerthals erlangt

*) Anm. „Ich mag," sagt er in einem seiner Denkbücher von sich, „über gewisse Sachen gar nicht nachdenken, weil ich die erste Glut und Sicht nicht abnützen will."



hat, und die unvergänglich bleibt, weil sie bei jeder Erinnerung an den Inhalt und vorzüglich an das Ende dieses Werks von Neuem erweckt und gestärkt wird.

Gleiche Gemüthsruhe suchte und wußte der Verfasser des Kampanerthals sich selber zu erhalten — auch dann noch, als der Tod seines Einzigen geliebten und hoffnungsvollen, ihm geistig verwandten und jugendlich blühenden Sohnes ihn und seine, ohnedem schon wankende, Gesundheit zu sehr erschüttert hatte.

Nicht lange nach Herausgabe des Kampanerthals faßte er nemlich den Entschluß, ein zweites Werk über die Unsterblichkeit zu schreiben, und legte daher ein Buch an, in welchem er den Stoff zu demselben zusammentragen wollte *).

Diesem Buch gab er den Titel: Kampanerthal, September 1816, und schrieb in dasselbe die Ideen mit aphoristischer Kürze und Bestimmtheit ein, welche er ausführlich erörtern wollte, und die Zweifel an der Unsterblichkeit — zu deren kühnsten Aeußerung er sich ebenfalls vorläufige Andeutungen sammelte — zu entfernen, die Unsterblichkeits-Ueberzeugung zu stärken und gleichsam unsterblich zu machen.

*) Anm. Sobald er irgend ein Werk zu schreiben sich vorgenommen hatte, war er gewohnt, sich eine, dem Umfang des Gegenstandes entsprechende, Anzahl von Bogen Papier in Quart-Format zusammen zu heften als ein leeres Stammbuch, das er in einem, unmittelbar zur Rechten seines Sitzes am Schreibtische befindlichen, Bücherbrete niederlegte, um es in jedem Augenblicke ergreifen, und — was meistentheils Jahre lang geschah — das in dasselbe eintragen zu können, was ihm über den erwählten Gegenstand einfiel.

Während Jean Paul dieses Kampanerthalbuch inhaltvoll und inhaltreich machte, d. h. vollschrieb, schritt er der Ausarbeitung seiner Selina immer näher, indem er sich ein zweites Buch machte, welchem er den Titel gab:

Selina I.

oder Fortsetzung des

Kampanerthals

den 23. Juni 1823.

Als dieses nach wenigen Monaten vollgeschrieben war, heftete er ein drittes, noch dickeres, als das eben erwähnte, zusammen, und setzte ihm den Titel vor:

Selina II.

November 1823 *).

In diese Hefte zeichnete er den, im Zwielicht heimlicher und heimischer Abendstille oder am Morgen in seinen Gartenwanderungen, im Ganzen und Einzelnen aus- und durchgedachten Plan ein in abgerissenen einzelnen Bemerkungen und Andeutungen, Darstellungen, Erörterungen, Entwürfen, Charakterzügen u. s. w., wofür es schwer sein würde, eine umfassende allgemeine Bezeichnung aufzufinden; die wir aber anschaulich zu machen versuchen wollen, indem wir folgende

*) Anm. In dieses trug er noch einige Wochen vor seinem Tode bei fast erloschenem Augenlichte und mit im Dunkeln irrender Feder eine kaum leserliche Bemerkung unter der Ueberschrift: „Leiden belohn" ein.

Ueberschriften anführen, welche über die einzelnen Blätter dieser Denk= und Stammbücher gesetzt sind.

Sie heißen: „Form — Glück des Glaubens — Ge=„witterpartie — Griechen — Vernichtung — beide Söhne „— Glück des Glaubens — Merkur — Venus, Venusstern „— Erde — Traum, Schlaf — Geist zu Körper — Alter „und Tod — Ende des Mars — Vesta — Juno — Be=„lohnung — Ersatz der Leiden — Pallas — Erste Krisis „— Körpertrauer.“

Der zweiten Selina folgte eine Fortsetzung unter dem Titel:

Selina III.

14. Sept. 1824.

8. April 1825.

wovon die einzelnen Blätter abermals mit besondern Ueberschriften versehen sind, z. B. Jupiter — Art der Fortdauer — Teufels=Advokat — Zustand nach dem Tode — Liebe — Größe des All.

Hierzu kam noch ein viertes Buch: „Geschichte“, überschrieben, dessen drei erste Seiten den Artikel: „Abgelaufene Geschichte“ enthalten, in welchem der Inhalt der Planeten=Kapitel (vom Merkur bis Jupiter), so bald diese ausgearbeitet waren, kurz aufgezeichnet wurde, und wovon die letzte Abtheilung: „Beweis des Gedächtnisses“ betitelt ist. Dies ist eben dieselbe, welche das unvollendete Jupiter=Kapitel beschließt, und worunter wir setzen mußten: bis hieher und nicht weiter!

Dieses „Geschichte“ Buch hat auf den einzelnen Blättern folgende Ueberschriften: „Kombinazion der Geschichte „1) Vater — 2) Rd und dann Rd-Alex*) — Greis „— 4) Siona und hierauf Selina — 5) Rittmeisterin. „Eusebia — 6) Henrion — 7) Wilhelmi — 8) Nantilde „Paulette.“ **)

---

*) Anm. Dieses „Rd“ ist eine räthselhafte Andeutung, eine Chiffre, wodurch das Eine Glied einer Charakter-Parallele (Rd-Alex) bezeichnet wurde, und die nur dem Autor verständlich sein und bleiben sollte; über welche daher, wenn es auch möglich wäre, ein Aufschluß weder gegeben, noch vielleicht auch verständlich gemacht werden könnte. Alles, was Jean Paul schrieb, schrieb er — sogar schon in der Jugend — mit dem Gedanken an den Tod nieder. Daher deutete er, zumal in spätern Jahren, in seinen Handschriften und Denkbüchern Manches an, was nach seinem Tode nicht zu veröffentlichen sei, obwohl er nicht wollte, daß das Mittheilsame der Welt vorenthalten werden sollte. Ja in den Denkbüchern zu seiner Lebensgeschichte schrieb er einzelne Bemerkungen mit einem besondern Zeichen |8|, und mit der Vorschrift nieder, daß diese nur Er benützen und verarbeiten könne, wenn er selber seinen Lebenslauf beschreiben werde.

**) Anm. Wir wollen, um die Erschaffungs Manier der Selina, und dadurch auch überhaupt der Jean-Paulschen Werke, so wie der sorgfältigen und gewissenhaften Vorbereitungen zur Ausarbeitung derselben dem wohlwollenden Leser — der es uns vielleicht Dank wissen wird — anschaulicher zu machen, aus dem angeführten Kapitel: „Greis“, einige aphoristische Andeutungen anführen, die sowohl Charakter Anschauungen, als Grundlinien und Regeln zur Charakter Darstellung sind, und die wir durch Gedankenstriche weniger trennen, als zusammenfügen wollen.

„Greis — gepflegt von der Tochter — kein Geiz — „Er macht Dinte mehr für Andere — Manche voll Altersmoos halten sich blos für Moosrosen und glauben zu blühen — Füttert die Gänse; überall Fürsorge für die Kühe „— Mengt Edles und Unedles unter einander; liest gute „Bücher — War früher ein Großautor; konnte aber nicht „mehr schreiben; das Edle der Resignazion — Abergläubig

Gleichsam zum schmerzlichen Trost und zu verletzend-beruhigender Erinnerung an den verlornen, geliebten einzigen Sohn war aus dessen Verlassenschaft ein Büchlein im grünen, mit Blumen- und Arabesken-Gewinden verzierten Einband erwählt und als ein sechstes Hülfs- und Memoran-

---

„— Liebhaberei für Garten; ist Blumist; impft; pflegt die „Pfirsichen; Freude über Nachblühen des Hollunders zum „Backen — Ob der Hase im Essig umgewandt — Für die „Zukunft wird jeder einmal todt, so gut wie ich; die Haupt„sache ist die Gegenwart — Speist immer in einem andern „Zimmer — Schreien der Gänse erinnert ihn an den Herbst; „er war ja immer auf dem Lande — Macht sich Zahn„stocher und Kaffee; steht bei dem Betten; viele Wand- und „Tischkästchen — Korrigirt Druckfehler — Datirt um ein „Vierteljahr zurück der Früchte wegen — Blos durch Ar„muth genießt er das Entstehen und Wachsen im Garten „— Scharfe Unterscheidung, wie weit er dabei ironisch oder „nur schwachsinnig ist — Er arbeitet noch immer und ge„steht seine Schwäche, aber nie ganz — Im Alter hat man „lauter Kränklichkeiten, in der Jugend eine Krankheit zuwei„len; jene stören immer durch die kleinen Rücksichten mit„ten unter großen Arbeiten; diese unterbrechen selten. Er „macht sich daher sogar eine Lust aus der Heilung, z. B. „der Kurunkeln — Der Mensch kann sich sogar über den „Holzvorrath für den Winter freuen, ordentlich als gäbe die „Kälte Genuß — Wer Briefe liebt (wie er) kann sich den „Briefträger gar nicht anders als glücklich bei der Menge „von Briefen denken, die er herumzutragen hat — Er konnte „Niemand verdrießlich leiden. „„Ich will allein verdrieß„lich sein, aber Niemand anders soll es sein."" — Hat „kein Gedächtniß; macht sich Denkzettel und am Morgen „für den Nachmittag einen langen Gedächtnißzettel — Da „das Alter keine Zukunft hat, will er die Eßgegenwart ge„nießen — Immer bleibt einige Ironie in seinem Genießen; „die Zeitlichkeit, denkt er, habe ich nur einmal und die Ewig„keit wird ohnehin lange genug. — Ein guter Tisch und „ein gutes Kind, Tochter oder Sohn oder Enkel sind im „Alter das Beste."

dum-Büchlein den angeführten fünf größeren Grund- und Lager-Denkbüchern beigefügt.

Dieses enthält zwei Abtheilungen und eben so einen doppelten Anfang: den Einen, den man den okzidentalischen nennen könnte, von Vorne oder von der ersten Seite; und den Andern, welcher der orientalische heißen könnte, von Hinten oder von der letzten Seite beginnend.

Dieses Büchlein enthält ebenfalls aphoristische Andeutungen, welche in der ersten Abtheilung auf den einzelnen Blättern überschrieben sind: „Gedanken — Blitze über Vernichtung — Blitze für Vernichtung — der Recke — Blitze „für Unsterblichkeit — Alex;“ in der zweiten, welche aus wenigen Seiten besteht: „Vorrede.“

Nicht blos ihrer Stellung von hinten nach vorne, sondern auch ihres Inhalts wegen kann man daher diese Abtheilung eine morgenländische nennen, weil dies dem eigentlichen Charakter oder gleichsam dem Krebsgang einer Vorrede entspricht, welche immer erst niedergeschrieben wird, wenn ein Werk ganz vollendet ist, und die daher eine Nacherinnerung enthält, um den Leser auf das aufmerksam zu machen, was er bedenken soll, bevor und wenn er diese Schrift liest.

In dieser Manier eines — aus dem Hintergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nacherinnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hülfbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unablässig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen; und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt, und fort und fort das in seine Geistes-Stammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatter-Rolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte, seine Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten vom Uranus an zur Sonne zu machen, und sogar auf den Monden zu verweilen.

In einem seiner Denkbücher *) hatte er sich deswegen die Vorschrift gegeben:

*) Anm. In Selina I. und namentlich in den Blättern mit der Ueberschrift: Form, N. 81.

„Die Kapitel mit Uranus anzufangen; Merkur oder „Hermes, hatte er hinzugesetzt, bringt in Elysium; nahe an „die Sonnen.“

Von dem, womit in diesen Sonnen — nachdem er einen entgegengesetzten Weg durch die Planeten erwählt hatte — die Leser beseliget, nämlich von dem, womit das neunte Planetenkapitel ergänzt und was im Saturn und Uranus enthalten sein sollte, können wir Nichts, außer der Nachricht anführen, daß Jean Paul dazu keine vorbereitenden, ins Einzelne gehenden Studien hinterlassen hat, und daß wir nur Folgendes vorgefunden haben.

Ein ganz leer gebliebenes Heftlein von vier Bogen, bei schwindendem Augenlicht gewählten, grauen Papiers hat die Ueberschrift: „Geschichte des Jupiter, Saturn und Uranus.“

In einem der frühern Denkbücher *) findet sich der Ausspruch eines gleichsam Platonischen Schicksals, welches der Platonische Dichter-Philosoph über seine Zwillingshelden und Lieblinge, Henrion und Selina, verhängt und mit den Worten niedergeschrieben hatte:

„beide sterben an ihrem Geburttage,“

d. i. am 22. August.

Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Pauls nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucks Vernachläßigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weiß gemacht bis zu seinem Ankunfttag.“

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte,

*) Anm. In Selina II. in den Blättern mit der Ueberschrift: Pallas.

sie gingen ihm entgegen und erwartete sie am Doppelfeste des Geburttags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „er kommt nicht und stirbt."

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den „Regeln", die sich Jean Paul selber*) gegeben hatte, die zweite lautet: „die höchsten, das Gefühl ansprechenden Trostgründe kommen „nach Henrions Tode."

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen, bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur in sofern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampanerthal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

---

*) Anm. Auf der ersten Seite des oben erwähnten „Geschichte" Buchs.

D.

Vorläufige Gedanken.

---

hat, und die unvergänglich bleibt, weil sie bei jeder Erinnerung an den Inhalt und vorzüglich an das Ende dieses Werks von Neuem erweckt und gestärkt wird.

Gleiche Gemüthsruhe suchte und wußte der Verfasser des Kampanerthals sich selber zu erhalten — auch dann noch, als der Tod seines Einzigen geliebten und hoffnungsvollen, ihm geistig verwandten und jugendlich blühenden Sohnes ihn und seine, ohnedem schon wankende, Gesundheit zu sehr erschüttert hatte.

Nicht lange nach Herausgabe des Kampanerthals faßte er nemlich den Entschluß, ein zweites Werk über die Unsterblichkeit zu schreiben, und legte daher ein Buch an, in welchem er den Stoff zu demselben zusammentragen wollte *).

Diesem Buch gab er den Titel: Kampanerthal, September 1816, und schrieb in dasselbe die Ideen mit aphoristischer Kürze und Bestimmtheit ein, welche er ausführlich erörtern wollte, und die Zweifel an der Unsterblichkeit — zu deren kühnsten Aeußerung er sich ebenfalls vorläufige Andeutungen sammelte — zu entfernen, die Unsterblichkeits-Ueberzeugung zu stärken und gleichsam unsterblich zu machen.

---

*) Anm. Sobald er irgend ein Werk zu schreiben sich vorgenommen hatte, war er gewohnt, sich eine, dem Umfang des Gegenstandes entsprechende, Anzahl von Bogen Papier in Quart-Format zusammen zu heften als ein leeres Stammbuch, das er in einem, unmittelbar zur Rechten seines Sitzes am Schreibtische befindlichen, Bücherbrete niederlegte, um es in jedem Augenblicke ergreifen, und — was meistentheils Jahre lang geschah — das in dasselbe eintragen zu können, was ihm über den erwählten Gegenstand einfiel.

Während Jean Paul dieses Kampanerthalbuch inhaltvoll und inhaltreich machte, d. h. vollschrieb, schritt er der Ausarbeitung seiner Selina immer näher, indem er sich ein zweites Buch machte, welchem er den Titel gab:

Selina I.

oder Fortsetzung des

Kampanerthals

den 23. Juni 1823.

Als dieses nach wenigen Monaten vollgeschrieben war, heftete er ein drittes, noch dickeres, als das eben erwähnte, zusammen, und setzte ihm den Titel vor:

Selina II.

November 1823 *).

In diese Hefte zeichnete er den, im Zwielicht heimlicher und heimischer Abendstille oder am Morgen in seinen Gartenwanderungen, im Ganzen und Einzelnen aus- und durchgedachten Plan ein in abgerissenen einzelnen Bemerkungen und Andeutungen, Darstellungen, Erörterungen, Entwürfen, Charakterzügen u. s. w., wofür es schwer sein würde, eine umfassende allgemeine Bezeichnung aufzufinden; die wir aber anschaulich zu machen versuchen wollen, indem wir folgende

*) Anm. In dieses trug er noch einige Wochen vor seinem Tode bei fast erloschenem Augenlichte und mit im Dunkeln irrender Feder eine kaum leserliche Bemerkung unter der Ueberschrift: „Leiden belohn" ein.



Ueberschriften anführen, welche über die einzelnen Blätter dieser Denk- und Stammbücher gesetzt sind.

Sie heißen: „Form — Glück des Glaubens — Ge„witterpartie — Griechen — Vernichtung — beide Söhne „— Glück des Glaubens — Merkur — Venus, Venusstern „— Erde — Traum, Schlaf — Geist zu Körper — Alter „und Tod — Ende des Mars — Vesta — Juno — Be„lohnung — Ersatz der Leiden — Pallas — Erste Krisis „— Körpertrauer."

Der zweiten Selina folgte eine Fortsetzung unter dem Titel:

Selina III.

14. Sept. 1824.

8. April 1825.

wovon die einzelnen Blätter abermals mit besondern Ueberschriften versehen sind, z. B. Jupiter — Art der Fortdauer — Teufels-Advokat — Zustand nach dem Tode — Liebe — Größe des All.

Hierzu kam noch ein viertes Buch: „Geschichte", überschrieben, dessen drei erste Seiten den Artikel: „Abgelaufene Geschichte" enthalten, in welchem der Inhalt der Planeten-Kapitel (vom Merkur bis Jupiter), so bald diese ausgearbeitet waren, kurz aufgezeichnet wurde, und wovon die letzte Abtheilung: „Beweis des Gedächtnisses" betitelt ist. Dies ist eben dieselbe, welche das unvollendete Jupiter-Kapitel beschließt, und worunter wir setzen mußten: bis hieher und nicht weiter!

Dieses „Geschichte" Buch hat auf den einzelnen Blättern folgende Ueberschriften: „Kombinazion der Geschichte „1) Vater — 2) Rd und dann Rd-Alex*) — Greis „— 4) Siona und hierauf Selina — 5) Rittmeisterin. „Eusebia — 6) Henrion — 7) Wilhelmi — 8) Nantilde „Paulette." **)

---

*) Anm. Dieses „Rd" ist eine räthselhafte Andeutung, eine Chiffre, wodurch das Eine Glied einer Charakter-Parallele (Rd-Alex) bezeichnet wurde, und die nur dem Autor verständlich sein und bleiben sollte; über welche daher, wenn es auch möglich wäre, ein Aufschluß weder gegeben, noch vielleicht auch verständlich gemacht werden könnte. Alles, was Jean Paul schrieb, schrieb er — sogar schon in der Jugend — mit dem Gedanken an den Tod nieder. Daher deutete er, zumal in spätern Jahren, in seinen Handschriften und Denkbüchern Manches an, was nach seinem Tode nicht zu veröffentlichen sei, obwohl er nicht wollte, daß das Mittheilsame der Welt vorenthalten werden sollte. Ja in den Denkbüchern zu seiner Lebensgeschichte schrieb er einzelne Bemerkungen mit einem besondern Zeichen |8|, und mit der Vorschrift nieder, daß diese nur Er benützen und verarbeiten könne, wenn er selber seinen Lebenslauf beschreiben werde.

**) Anm. Wir wollen, um die Erschaffungs Manier der Selina, und dadurch auch überhaupt der Jean-Paulschen Werke, so wie der sorgfältigen und gewissenhaften Vorbereitungen zur Ausarbeitung derselben dem wohlwollenden Leser — der es uns vielleicht Dank wissen wird — anschaulicher zu machen, aus dem angeführten Kapitel: „Greis", einige aphoristische Andeutungen anführen, die sowohl Charakter Anschauungen, als Grundlinien und Regeln zur Charakter Darstellung sind, und die wir durch Gedankenstriche weniger trennen, als zusammenfügen wollen.

„Greis — gepflegt von der Tochter — kein Geiz — „Er macht Dinte mehr für Andere — Manche voll Altermoos halten sich blos für Moosrosen und glauben zu blühen — Füttert die Gänse; überall Fürsorge für die Kühe „— Mengt Edles und Unedles unter einander; liest gute „Bücher — War früher ein Großautor; konnte aber nicht „mehr schreiben; das Edle der Resignazion — Aberglaubig

Gleichsam zum schmerzlichen Trost und zu verletzend-beruhigender Erinnerung an den verlornen, geliebten einzigen Sohn war aus dessen Verlassenschaft ein Büchlein im grünen, mit Blumen- und Arabesken-Gewinden verzierten Einband erwählt und als ein sechstes Hülfs- und Memoran-

---

„— Liebhaberei für Garten; ist Blumist; impft; pflegt die
„Pfirsichen; Freude über Nachblühen des Hollunders zum
„Backen — Ob der Hase im Essig umgewandt — Für die
„Zukunft wird jeder einmal todt, so gut wie ich; die Haupt-
„sache ist die Gegenwart — Speist immer in einem andern
„Zimmer — Schreien der Gänse erinnert ihn an den Herbst;
„er war ja immer auf dem Lande — Macht sich Zahn-
„stocher und Kaffee; steht bei dem Betten; viele Wand- und
„Tischkästchen — Korrigirt Druckfehler — Datirt um ein
„Vierteljahr zurück der Früchte wegen — Blos durch Ar-
„muth genießt er das Entstehen und Wachsen im Garten
„— Scharfe Unterscheidung, wie weit er dabei ironisch oder
„nur schwachsinnig ist — Er arbeitet noch immer und ge-
„steht seine Schwäche, aber nie ganz — Im Alter hat man
„lauter Kränklichkeiten, in der Jugend eine Krankheit zuwei-
„len; jene stören immer durch die kleinen Rücksichten mit-
„ten unter großen Arbeiten; diese unterbrechen selten. Er
„macht sich daher sogar eine Lust aus der Heilung, z. B.
„der Kurunkeln — Der Mensch kann sich sogar über den
„Holzvorrath für den Winter freuen, ordentlich als gäbe die
„Kälte Genuß — Wer Briefe liebt (wie er) kann sich den
„Briefträger gar nicht anders als glücklich bei der Menge
„von Briefen denken, die er herumzutragen hat — Er konnte
„Niemand verdrießlich leiden. „„Ich will allein verdrieß-
„lich sein, aber Niemand anders soll es sein."" — Hat
„kein Gedächtniß; macht sich Denkzettel und am Morgen
„für den Nachmittag einen langen Gedächtnißzettel — Da
„das Alter keine Zukunft hat, will er die Eßgegenwart ge-
„nießen — Immer bleibt einige Ironie in seinem Genießen;
„die Zeitlichkeit, denkt er, habe ich nur einmal und die Ewig-
„keit wird ohnehin lange genug. — Ein guter Tisch und
„ein gutes Kind, Tochter oder Sohn oder Enkel sind im
„Alter das Beste."

dum-Büchlein den angeführten fünf größeren Grund- und Lager-Denkbüchern beigefügt.

Dieses enthält zwei Abtheilungen und eben so einen doppelten Anfang: den Einen, den man den okzidentalischen nennen könnte, von Vorne oder von der ersten Seite; und den Andern, welcher der orientalische heißen könnte, von Hinten oder von der letzten Seite beginnend.

Dieses Büchlein enthält ebenfalls aphoristische Andeutungen, welche in der ersten Abtheilung auf den einzelnen Blättern überschrieben sind: „Gedanken — Blitze über Vernichtung — Blitze für Vernichtung — der Recke — Blitze „für Unsterblichkeit — Alex;" in der zweiten, welche aus wenigen Seiten besteht: „Vorrede."

Nicht blos ihrer Stellung von hinten nach vorne, sondern auch ihres Inhalts wegen kann man daher diese Abtheilung eine morgenländische nennen, weil dies dem eigentlichen Charakter oder gleichsam dem Krebsgang einer Vorrede entspricht, welche immer erst niedergeschrieben wird, wenn ein Werk ganz vollendet ist, und die daher eine Nacherinnerung enthält, um den Leser auf das aufmerksam zu machen, was er bedenken soll, bevor und wenn er diese Schrift liest.

In dieser Manier eines — aus dem Hintergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nacherinnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hülfbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unablässig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen; und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt, und fort und fort das in seine Geistes-Stammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatter-Rolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte, seine Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten vom Uranus an zur Sonne zu machen, und sogar auf den Monden zu verweilen.

In einem seiner Denkbücher *) hatte er sich deswegen die Vorschrift gegeben:

*) Anm. In Selina I. und namentlich in den Blättern mit der Ueberschrift: Form, N. 81.

„Die Kapitel mit Uranus anzufangen; Merkur oder „Hermes, hatte er hinzugesetzt, bringt in Elysium; nahe an „die Sonnen."

Von dem, womit in diesen Sonnen — nachdem er einen entgegengesetzten Weg durch die Planeten erwählt hatte — die Leser beseliget, nämlich von dem, womit das neunte Planetenkapitel ergänzt und was im Saturn und Uranus enthalten sein sollte, können wir Nichts, außer der Nachricht anführen, daß Jean Paul dazu keine vorbereitenden, ins Einzelne gehenden Studien hinterlassen hat, und daß wir nur Folgendes vorgefunden haben.

Ein ganz leer gebliebenes Heftlein von vier Bogen, bei schwindendem Augenlicht gewählten, grauen Papiers hat die Ueberschrift: „Geschichte des Jupiter, Saturn und Uranus."

In einem der frühern Denkbücher *) findet sich der Ausspruch eines gleichsam Platonischen Schicksals, welches der Platonische Dichter-Philosoph über seine Zwillingshelden und Lieblinge, Henrion und Selina, verhängt und mit den Worten niedergeschrieben hatte:

„beide sterben an ihrem Geburttage,"

d. i. am 22. August.

Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Pauls nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucks Vernachläßigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weiß gemacht bis zu seinem Ankunfttag."

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte,

*) Anm. In Selina II. in den Blättern mit der Ueberschrift: Pallas.



sie gingen ihm entgegen und erwartete sie am Doppelfeste des Geburttags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „er kommt nicht und stirbt."

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den „Regeln", die sich Jean Paul selber*) gegeben hatte, die zweite lautet: „die höchsten, das Gefühl ansprechenden Trostgründe kommen „nach Henrions Tode."

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen, bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur in sofern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampanerthal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

*) Anm. Auf der ersten Seite des oben erwähnten „Geschichte" Buchs.

O.

Vorläufige Gedanken.

In uns liegt ein Trieb und Instinkt der Zukunft.

Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.

Das Ob der Unsterblichkeit leidet bei dem Wie derselben.

In der Selina muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

I. Vermischte Gedanken.

Grade um die Unsterblichkeit bekümmern sich die jetzigen Philosophen — die Theologen als solche können nicht weiter — am wenigsten.

Laßt uns nur für eine Minute die Unsterblichkeit annehmen, das Zusammenwirken aller Wesen, aller Zeiten und aller Globen — und dieses unendliche Kombinieren in die Ewigkeit: — nur für einen Gott ist's! Aber der ist eben da!

Unser Ewigkeitglaube muß fester werden, als der der andern Völker. Wir müssen, wie die Indier, unsre Tempel nicht blos aus Felsen bauen, sondern sie sogleich in Felsen hinein höhlen.

Alles Historische, sei es auch durch Indien bestätigt und aus allen Zeiten und Völkern zusammengeholt, gibt doch nur endliche Wesen, die etwas versichern; — und wären sie Genien. Aber damit ist das Unerschütterliche unsers Glaubens

noch nicht begründet. Denke man sich nur, daß über Moralität die Aussprüche erst auswärts, statt inwärts einzuholen wären, und frage sich, was denn dazu uns eine Fortleitung durch alle Mythologien der Indier hülfe. Dieß gilt für alle unsere metaphysischen Fragen.

Wenn auch alle geoffenbarten Religionen falsch wären: so sind doch auch der falschen Offenbarungen Hoffnungen unter den Augen der Gottheit entstanden und sie versprachen — nur unter verschiedenen Formen — einem ganzen Menschengeschlechte dasselbe.

Entstehen und Vergehen der Welten.

Welche Materie man auch zum Bilden eines Planeten und Planetensystems annehme, wie Kant, Büffon, so ist die Materie doch immer schon eine *fertige* mit Kräften; und in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge, die Frage nach den Stoffen „woraus?" wird dadurch nur verschoben, nicht gelöst. So erklärt ein angenommener „Urschleim" nicht im Geringsten als Teig aller Organisazion diese selber besser; denn der Teig ist ja wieder zu erklären und zu bilden und zu kneten; und zwar um so schwieriger, je mehr er Urstoffe für Alles in sich enthalten muß. — Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten.

So aber ist es auch mit dem jüngsten Tage der Welten und folglich der Erde. Welche Umwandlung, Ausbrennung, Durchflutung auch sie erwarte — wie in einer Zukunft von Jahrtausenden natürlich ist — dadurch wird sie noch zu

keiner „verklärten Erde" Steffens und zu keinem Wohnort für Geister. Das Erdige bleibt; und wollte man das ganze Planetensystem, ja Milchstraßen in Ein Ausbrennen werfen: das Jetzige nähme nur andere Form an; und es gäbe keinen Uebergang zu Höhern.

Erdenschicksal.

Alle Planeten sind so verknüpft mit einander, daß unsre Erde keine Verjüngung oder gar Verklärung annehmen könnte, ohne ihre Bruderwelten ins Spiel zu ziehen.

Die organisch-schaffende Natur kennt nur das Gesetz der Freigebigkeit, nicht der Sparsamkeit, wie die mechanische. So hat der Schmetterling von seinen vier Flügeln blos zwei nöthig zum Fluge.

Die Natur macht zwar oft Ausnahmen, aber was sie in Millionen und Jahrhunderten wiederholt, da spricht sie Gesetz und Analogie aus; so mit dem Streben nach Kenntnissen, das keine Ausartung sein kann.

In jedem Jahrhundert müssen der Menschen mehre werden, deren innrer Mensch nicht Futter braucht, sondern Speise. — Das Edle, einmal entwickelt, kann sich wie die Wissenschaft nur fortpflanzen; ja Licht läßt sich leichter einschließen, aber Wärme nicht. Es kommt nicht darauf an, was zeitlicher, sondern was eigner Charakter der Menschheit ist.

Mensch als Schöpfungzweck.

Die Schöpfung ist für jedes einzelne Glied Mittel und jedes Mittel ist wieder Zweck. Nicht blos für den Menschen fließt das Ganze, um ihn zu tragen, zusammen; auch für jedes Thier gehen die Stralen in Einem Brennpunkte zur Wärme desselben zusammen. Die Schöpfung ist gleichsam die größte organische Natur, worin Ein Glied allen Gliedern und alle Einem dienen. — Für das Schaf ist der Mensch, die Wiese und der Bach geschaffen. Was in einander wirkt, ist für einander gemacht. Der Mensch kann nur das für etwas anderes Bestimmte für ein Drittes bestimmen; und zwar folglich durch einen Sprung und Zwang; die Natur aber hat schon alles eingeleitet.

Das Heer von Insektenseelen mache nicht gegen sie und das Leben gleichgültig; und man schließe aus der Menge der Seelen nicht auf Geringfügigkeit der Seelen, wie wir mit Sand und Staube thun — Jede Seele kann tausendmal wiederkommen und für die Seelenwanderung sind die niedern Klassen Wahrscheinlichkeiten — keine bleibt klein — kein kleines Leben ist vergeblich — oder bleibt klein. Uebrigens wenn wir eine unendliche Zeit, einen unendlichen Raum annehmen: warum nicht auch ein unermeßliches Entstehen oder Bestehen in beiden?

Nirgends ist so viele Bevölkerung als in der Ewigkeit.

Ein großer Geist muß etwas besondres mit uns vorhaben, daß er in so kurzen Zeiten vor ihm uns vorüberrauschen läßt.

Vergangenheit.

Was ist sie? Die Erinnerung einer ganzen Ewigkeit ist doch nur Ein Punkt, der nicht größer als die Vergangenheit Eines Tages. Jede Vergangenheit ist der andern gleich an Größe.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

Philosophisch genommen, ist jedes Dasein ein zeitliches und erstes; und daher unser Erdenleben stets für einen Vorhof und eine Vorschule der Ewigkeit anzusehen.

Ueberhaupt ist nichts nöthiger, als den Begriff einer Vernichtung zu tilgen, und wär' es durch Seelenwanderung.

Darunter verstehe man nicht ein Aufsteigen durch bessere Körper hindurch. Hätte nicht der Geist in seinem eignen Körper eine Seelenwanderung, wenn er vom gesunden in den kranken, vom jungen in den alten überwandert, vom wachen in den schlafenden? Denn es ist einerlei, ob die Seele zum Leibe oder dieser zu jener kommt. —

Wissen wir denn, ob nicht die Seele, um nur mit einem Organ solche und solche Empfindungen zu bekommen, vorher früher an anderen, obgleich vergeßnen Empfindungen muß geübt worden sein, daß die jetzige eine Summe vieler frü-

hern ist? — Könnte sie nicht zuletzt eine Organisazion bekommen, in der sie aller verschiedenen Empfindungen und Leben sich besänne? — Eine gesteigerte geistige Kraft muß es geben, da ja Gott (eine geistige) die höchste, vollste ist.

Das Thier als solches hat nichts Unedles. „Wenn aber alles Organische im Geiste Spur läßt: so muß die Seele auch aus dem Geierleibe Raubsucht und Feigheit mit hinausnehmen u. s. w."

Jeder Affekt, z. B. der Zorn, ist blos die Uebertreibung eines sittlichen Gefühls, der Zorn ist nur eine zu irrige Zusammenfassung der fremden Unmoralität. Mit der Einschränkung des Blicks fällt aber zugleich das irrige Zusammenfassen weg und die Kraft bleibt übrig. — Außerdem gibt's überhaupt kein Thier, das blos rein böse Triebe hätte. —

„Zuletzt wird alles Seele und wandert, denn auch die „Monaden der Körper sind Seelen und wandern; und es „bleibt zuletzt kein Erdboden für die Geschöpfe übrig und „kein Stoff zu Leibern."

Und was wär's denn? — Wir dürfen gar nicht so weit vorausfragen bis in die Ewigkeit hinein. Wollen wir Geborne von Ehegestern eine unermeßliche, unendliche Geschichte des All voraus konstruieren und aus Einer Erde und Lebenszeit die Sonnen und die Wesen-Meere in ihrer Verwandelung ermessen? — Und ist denn nicht der Raum eben so unermeßlich als die Zeit? — Und steht denn nicht die göttliche Kraft über beiden mit ihrer Unerschöpflichkeit?

„Im Körper des Thiers ging's wieder vom Fötus des Thiers an."

Warum können nicht alle Thierformen durchlaufen sein, da eine Ewigkeit dazu da war?

Warum soll eine Seele blos auf der Erde ihren neuen Körper aufsuchen müssen? Steht ihr nicht das All offen? Kam vielleicht nicht meine aus einem andern Planeten in diesen?

Ist Schlaf nicht auch Verlust der Zeit? Welche ist zu verlieren als eine Hand voll Wasser aus dem Meer geschöpft?

Freilich ein Ziel und Aufhören müßte dieses Wandern haben; und hier würde eine Gottheit, ohne die doch am Ende nichts zu erklären und festzusetzen ist, eingreifen.

Eine große Kraft (Leibnitz, Baco) hat in einem Leben nicht Zeit genug, sich auf alles hinzuwenden, wo sie schaffen könnte. Göthe als Maler, Dichter, Naturphilosoph könnte dreimal auftreten. Jetzt muß er alles vereinigen und doch der Vereinigung noch aufopfern.

Will man wie Pythagoras Erinnerung der durchlebten Personen oder Persönlichkeiten annehmen, und setzt man sie, richtiger als er, in das zweite Leben: welche Ansicht der Menschheit, die man in so verschiedener Entfaltung an sich trägt. — Wir würden die Erde froher verlassen, auf die wir wieder zu kommen hofften, und großen Antheil an ihrer Beglückung nehmen.

Wenn die heidnischen Griechen für ihr Vaterland sterben konnten bei ihrem künftigen Schattenland, wie viel mehr können wir es bei unsern Hoffnungen!

Es gibt keine erhabne That und Idee in einem platten Geist. Wer eine zeigt, der war schon vorher wie seine That und Idee. So steigen Berge nur auf erhabnen Gegenden empor, nicht oder selten auf bloßen Ebenen.

Der hohe Mensch muß sich über die Höhen der Wirklichkeit erheben, wie der Adler über den Chimborasso.

Die Menschen fühlen sich immer geneigt, Gott für ein sinnliches Glück zu danken; aber warum fühlen sie nicht dieselbe, ja größere Danklust, wenn eine schöne, heilige Empfindung in ihrer Seele entsteht, oder sonst eine innere Wohlthat?

Bei einem Gewitter fürchtet man nicht, daß einer von den 20,000 Menschen in der Stadt erschlagen werde; aber bei sich selbst findet man es wahrscheinlich. Warum? Gewiß nicht aus bloßer Selbstsucht; sondern man malt blos bei sich die Folgen des Erschlagens heller aus. Je mehr Farbe und Größe man einer Gefahr gibt, desto wahrscheinlicher tritt sie uns nahe.

Wir vergessen immer über die Befürchtungen, die eingetroffen, die Hoffnungen, die sich auch erfüllten. — Um nach der Sonne zu sehen, findet Herschel das Grünfärben der Teleskopen am besten, nicht das Schwärzen.

Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch ältern gebaut; — aber alle Tempel und Ideen der Tradizionen sind

aus frühern zusammengelegt und das Zurücklaufen in die Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese, die Zukunft ist der unsichtbare.

Wir sind Zaunkönige, die Straußeneier ausbrüten, und glauben, wenn der Strauß kommt, wir haben's gethan, indeß wir höchstens stellenweise verzögert und erkältet haben, weil unser Daraufsitzen die Sonne nicht aufs Ei scheinen ließ.

Ein Fötus im Spiritusglase ergreift und erschüttert mich mehr als ein Mensch im Sarge.

Die meisten Geistererscheinungen fallen in die Stunde des Sterbens. Wie wär' auch sonst bei der unendlichen Geistervolkmenge auszukommen? — Einige Menschen scheinen ein Organ dafür zu haben. Lebende sehen den Abgeschiedenen in dessen gemeiner Erdentracht, die blos ihrer eignen Phantasie angehören kann.

Der Fluß Silemnus gibt Vergessenheit der Geliebten. Wahrlich, wer nur an seine Ufer trat, um zu schöpfen, brauchte es nicht und hatte schon geschöpft.

Die Lethe gibt doppelte Vergeßlichkeit: der Erde und wieder herwärts des Elysiums. Ich mag keine, aber die erste am wenigsten. (Dichtung für eine Mutter).

Wir Schatten bekommen Kraft des Lebens nicht, wie die im Orkus, durch das Blut, das man uns opfert, sondern

durch das, welches wir selbst opfern aus uns: Wo wir lieben, verliert alles sein Todten- und Winteransehen, so wie warme Quellen an ihren Stellen die beschneiten Auen entblößen und ihr Grün aufdecken.

Liebe.

Die Liebe als solche können wir nur für außen fühlen, nicht für uns selber; so wie wir die Wärme unsres Bluts nicht in unsern Adern spüren, sondern erst dann, wenn es von ihnen gesondert außen über unsre Oberfläche rinnt.

Der Ungläubige (sagt:)

Eigentlich besteht unser Geliebtwerden nur darin, daß wir lieben, und wir strecken unsre Hand wie vor einem Hohlspiegel liebend-bewillkommnend entgegen, aus dem uns sich wieder eine Hand gegen uns ausstreckt als Spiegelbild der unsrigen.

Die Sehnsucht in Schmerzen ist nicht soviel werth, als die in Freuden; denn jene will nur Befreiung und Glück des Irdischen. Die irdischen Güter selbst können nur zu Hunger und Durst nach höhern Graden ihrer Art reizen, aber nicht nach solchen ganz andrer Art.

Gegen falsche Weichherzigkeit.

Auf der rechten Seite gehört das Sterben gar nicht ins Leben; denn wollte man z. B. Kinder, Unterthanen schonen

als Sterbende, oder behandeln als Menschen auf und in dem Grabe, denen man alles Gute geben, und sich alles Werths entziehen möchte, so gäb' es gar kein Leben mehr im Leben. Jeder dächte ans Ende und der Junge zuerst aus Absicht: Sterbende sorgten für Sterbende. Aber die Laufbahn durch das Leben wäre abgeschnitten durch ein Haha von Grab. Und da wir für alle Sterbende eine verzeihende Empfindung haben, so hörte das Verzeihen und Nachgeben und Einhalten nirgend auf.

Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Warum, o Gott, müssen denn grade die himmlischsten Gestalten so verwelklich sein, grade Lilien und Rosen, grade die Blumen, indem alle andern Farben, gelb, braunroth rc. so lang ausdauern? Alles Aetherische sucht so leicht den Aether, das Schönste das Schönste; nichts Zartes will bei uns bleiben *).

Selina: Gäb' es keinen Gott, so gäb' es für mich auch keine Freude; denn alle Freuden des Lebens wären eben für mich keine, zumal die Naturfreuden, wenn ich sie keinem Geiste zu danken hätte.

Man unterscheidet nicht genug, wenn man die Macht eines weiblichen Wesens meist in ihrem Angesichte sucht, sie

---

*) Diese Stelle bezieht sich auf Selina's Tod.

fängt wol dort an, aber sie zeigt sich und ihre Verschiedenheit von einem männlichen Wesen durch ein ganzes Reich von Einflüssen: es sind die milden und schönen Bewegungen des Körpers, der Ton der Stimme, die liebende Mäßigung in jeder Aeußerung, die hingebende Gefälligkeit, das Verbergen des Widerstandes, was uns so sehr begeistert, und was wir irrig blos dem feststehenden und fortwirkenden Reize des Gesichts zuschreiben.

III. Alexanders Einwürfe.

Wenn du hier des Daseins müde bist, so wirst du überall desselben satt werden.

Nirgend gibt es mehr Grillen- und halblahme Flüge, als in der Lehre von der Unsterblichkeit: So lebt und flattert es grade in den Pyramiden, den Tempeln der hiesigen Unsterblichkeit, blos von Fledermäusen.

Die Menschen suchen ihre Erdgenüsse doch immer mit einigem himmlischen Scheine zu belegen: — wir legen auf unsre Pfefferkuchen einzelne dünnste Goldflittern zur Zier.

Man läßt die Menschen auf der Erde soviel üben und werden, damit sie endlich eine ganze Ewigkeit blos in unthätiger Schönheit herumfliegen: So machen die Nachtschmetterlinge ihre Arbeit als Raupen und Puppen; sind sie entpuppt, fliegen sie ohne Arbeit herum.

Bei den Griechen und Römern und überhaupt den alten Völkern finden wir wenig Bedürfniß der Unsterblichkeit; 1. weil sie durch den Staat und die Liebe für ihn mehr in die sinnliche Welt verschmolzen waren. 2. Das Christenthum und die kleinere Vaterlandliebe führen uns mehr in unser Inneres zurück, das einer Entschädigung für die ungenützte Sinnenwelt bedarf. 3. Sie hatten mehr Kraft. 4. Ein stärkeres Gefühl der Selberwürde und Ehre, welche die Tugend ohne Belohnung sucht.

Um in der andern Welt ein Gedächtniß von der hiesigen zu haben, müßte man überhaupt noch den irdischen ähnliche Denkreihen haben, weil sonst hiesige Gedanken in überirdische gar nicht hineinpassen.

Mir wird bange vor der Menge von gemeinem Volk in der Ewigkeit; vor dem Wiedersehn der Völker, Jahrhunderte, der Planeten; der Wilden, der Kinder, der Embryonen, Kretins, der Hunde, Katzen, Maikäfer rc. Was sollen wir mit der ewigen Erinnerung von einigen Jahrzehenden von Ephemeren in einem All von Ewiglebender?

Wie lange dauert denn die Freude des Wiedersehens? Und was wird hernach? Und was mit Enkeln und Urenkeln, mit Ureltern und Ururvoreltern, z. B. dem guten alten Adam sammt Eva? Was frag' ich nach einem Urvater vor 6000 Jahren oder nach einem Urenkel nach 6000 Jahren.

Wird ein Gestorbner sagen: ich möchte eure Frühlinge und Feste haben, die ich überlebt? Ich möchte bis ins funfzigste Jahr alle die Eß- und Hörfreuden genießen? und dann ein Alter voll Ruhe, obwol voll Schwäche.

Alex: Ist denn Fortdauer grade Beglückung?

J. P. „Ja, insofern die Dauer schon auf der Erde Glück gibt; insofern es Entschädigung gibt; insofern schon auf der Erde ein zweites Dasein, eine Entwickelung etwas schöneres gibt, wie bei dem Schmetterling; insofern kein Unterschied der Zeit und des Orts einen Unterschied in Gott hervorbringen kann."

Wiedersehn setzt Gedächtniß und Leib voraus und fast die Aehnlichkeit der alten; folglich Wiedererkennen aller Menschen, Wiederkommen der alten Kenntnisse und Verhältnisse und des vorigen Lebens. Was machen mit diesen unbedeutenden Kindersachen? Sollen wir mitten in einem Heere bester Wesen die unbedeutenden der Erde fortlieben? — Schon auf der Erde gefällt kein Wiedersehn bei veränderter Gestalt. Ich würde lieber Neues suchen. —

Was soll alles gemerkt werden aus diesem Leben? Wieviel Jahrtausende hindurch? Der Hauptfehler ist, daß die Leute immer an die nächste Stunde nach dem Tode, und nicht an die Jahrtausende denken; an die hiesigen Verhältnisse, und nicht an die mit Millionen Wesen.

Alex: Wir sehnen uns stets nach einem Mehr nur des Grabes, nicht nach einer Art, die ein Mehr und Andres an sich ist. Jede Sehnsucht setzt ein Mindergenossenes voraus.

J. P. „Dieß ist nach Plato sogar im Physischen und Ursprünglichen falsch: Die Begierde ist früher als ihre Befriedigung, durch welche sie erst ein Mehr und ein Wiederholen verlangt, und welche Speise wäre denn zu geben, wenn kein Hunger vorher da wäre."

Unser Verstand ist ja so unbedeutend gegen den unendlichen in jedem Thierbau, daß er diesen selbst nicht begreift, und daß der Untergang eines Kunstgenies nichts bedeutet gegen den von tausend Kunstleibern.

Ein Gott könnte alles blos zu seiner Lust gemacht, ja den Menschen zu ihrer eignen den Glauben und die Moralität mitgegeben haben. — Der Zusammenhang einer Schöpfung machte alle diese Wesen nothwendig.

Woher weiß man denn, daß ein endliches Wesen je aus der Zeit komme und die Ewigkeit, die sich nur bei dem unendlichen — oder es muß zwei Ewigkeiten geben, eine für den Unendlichen, eine für den Endlichen — denken läßt, gewinnen kann? Und wenn dieß wäre, so könnte ja dessen endliches Wesen aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit gekommen sein. Die Sprünge hin und her sind gleich groß oder unendlich.

Niemand bedenkt das Wort Ewigkeit. Sogar eine unendliche Zeit als Lohn oder Folge eines irdischen Augenblicks wäre Unsinn. —

Sogar für eure schwache Liebe, welche sich ja erkältet von einem Wölkchen, wie der Brennpunkt des Brennspiegels,

wenn eines darüber zieht, verlangt ihr Unsterblichkeit als Lohn? Nichts Gutes in euch ist ewig, und ihr wollt Ewigkeit?

Man sollte vielmehr schließen: wenn das ganze vielgestaltige, mit so kunstreichen Instinkten und Formen beschenkte Thierreich untergeht, warum soll die oberste Stufe eine Ausnahme fodern? Die Natur veredelt zwar alles Thierische steigend, inzwischen mußte der hohe Mensch sich doch die thierische Aehnlichkeit der Fortpflanzung gefallen lassen.

III. Kraft-Seele.

Besonnenheit oder Bewußtsein. Alle andern Kräfte, Witz, Verstand, Einbildung haben Unterschiede des Grades; Bewußtsein ist in der Art verschieden, ist ganz da oder gar nicht und macht den Menschen zum Gotte gegen ein Thier. — Sterben eines Wesens, das Bewußtsein hatte, ist undenklich.

Kraft kennen wir nur aus uns, durch unser Wollen und Thun; außen ist nur Aufeinanderfolge.

Wir kennen eigentlich nur uns und unsre Kraft, alles andre Aeußere wird nur bezogen auf uns. Leben kommt nur aus Leben, ein Gedanke nur aus einem Gedanken.

Wir kennen nur Eigenschaften, keine Wesen außer uns und jene nur in uns dargestellt. Wir kennen nur geistige Kräfte und körperliche Erfolge.

Wir können eigentlich gar nicht sagen, welche Wesen groß oder klein sind, da wir uns nur nach uns ausmessen. Die Berge der Erde geben im Monde (bei der Mondfinster-

nisch) keine Unebenheiten unserer Kugel und ihr Schattenriß verrinnt unterwegs zu Nichts.

Das Wollen kann nicht durch mehre Theile, sondern nur in Einem entstehen. Ein vertheiltes Wollen wäre in jedem (einzelnen) Punkte ein unvertheiltes.

Keine Kraft wirkt allein im All, also auch der Geist nicht. Wir kennen nur Bündel von Kräften, Kraftgruppierung, Kräftewelt, Kraftgeflecht, Ehe, Einkindschaft, Unio hypostatica, Erbverbrüderung, Gütergemeinschaft.

Die Natur zeigt uns nirgends absolute Verschiedenheit, aber wol Streit, der schon Aehnliches voraussetzt und hervorbringt.

Unter allen Kräften ist die geistige die höchste; sie ist alles Schöne und Erhabene; außer ihr gibt's keinen Regenbogen, nur Wassertropfen mit Farbe, kein Meer, nur aneinander hangende Tropfen — die Liebe, die Schönheit wohnen nur in Einer Kraft. — Das Herz fühlt die Unsterblichkeit. Das geistige Herz ist der Inbegriff alles Geistigen, was auf unser Wesen treibend zusammenwirkt, wie das physische mit seinen Kammern und Adern. Das All will und kann nie zertheilt begriffen oder gar angeschaut werden. —

Die ganze Welt ist unser Leib, nicht blos das Ohr, auch die Luft u. s. w.

Der Geist gleicht dem elektrischen Funken und Blitze, der sich durch Schlagen nicht verzehrt; und den man unverringert kann öfter hin und her schlagen lassen.

Die Seele ist eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, zerstörend und zerstört, ihn in Asche zersetzend; daß die Flamme niedriger wird.

Sie erhält ihm, mitten unter dem heißen Durchbringen und Aussaugen desselben, doch die Dauer; wie die Flamme macht, daß der Lichtdocht durch das Oel, das sie durch ihn aufzehrt, nicht in Asche zerfällt.

Sind Körper und Seele rein dasselbe: so kann man von keiner andern Unsterblichkeit mehr reden, als der der Leiber, woran eben nicht viel gelegen, an der Zusammensetzung des auseinander gelegten Uhrwerks. — Ist denn der Blitz der Wolkennebel, in dem er wohnt, oder die Flamme die schwarze Kohle?

Die Seele ist der Stab, der in den Wellen des Körpers sich in mehre Stücke zu brechen und nach ihnen sich zu bewegen scheint.

Der Körper ist der bloße Vorhang des Geistes.

Der Körper ist so ähnlich dem Geist wie das Kleid dem Körper, — ist sein Einband.

Auf den Mumienkasten ist wieder der Mensch gemalt.

Der Lichtstral bewegt troz seiner Schnelle und also Stärke nichts — und doch unser Geist alles.

Der Geist ist so unsichtbar, wie sein Wort; ist aber im Worte nicht alles Höchste, alles Leben? Ist es verloren, wenn die Luft, die es trägt, fort ist?

Rund um uns her ist doch nichts so lebendig als unser Ich; und dieses Lebendigste sollte dem Unlebendigen gleich werden? Das Bewußtsein ist eigentlich das höchste Leben. Wenn die Kraft in der Bewegung besteht: so hat der Wille die höchste, da er sie nicht nur anfängt, sondern auch freiwillig verstärkt. So ist die Kunstmäßigkeit des blinden Lebens wieder nicht so viel, als das bewußte Anschauen desselben.

Sogar, wenn man ein allgemeines Leben, eine Weltseele annähme, die sich in einer gewissen organischen Verbindung bewußt wäre — jedoch aber sich selber wieder von ihrem Bewußtsein in einem fremden Individuum unterschiede, was eigentlich nicht denkbar — so müßte sie mitten in der Umgebung von Licht und andern Kräften ja auch wieder ein Bewußtsein sich erschaffen.

An den Zeiten wachsen die Geister. Wie tief der Ungebildete selber neben dem Gebildeten sich feststellt: so tritt wieder der Gebildete über Gebildete hinauf gleich den Diamanten, welche ungeschliffen nicht leuchten, aber geschliffen sogar das bloße Wolken-Himmelslicht einsaugen und leuchten in Milch und Dinte.

IV. Geist und Körper.

Wenn die Suspension aller Kräfte durch den Schlaf nicht schadet: so ist ja das Alter nur ein leiserer Schlaf. — Der Körper verknöchert und verknorpelt sich lange vorher und sehr weit, indeß der Geist noch seine alten Kräfte spürt. Ja bei manchen Greisen steht das leibliche Untersinken gar in keinem Verhältniß mit dem geistigen Obenbleiben.

Die geistige Kraft der Thiere, wenn sie mit dem Körper vergeht, spiegelt ja nur in der Tiefe unser Verhältniß und Schicksal nach; und die Schlüsse müssen von beiden gelten. So könnte der Affe Unsterblichkeit fodern und sie der Meerkatze absprechen; so das Pferd sie verlangen und dem Rind sie abstreiten und dieses sie dem Insekt u. s. w. Sogar der höchst Gebildete könnte einem Pescheräh und einem Kretin Fortdauer absprechen. — Lauter Reiche des Entstehens und des Vergehens, keine des Wiederkommens und Steigens. Wie soll das nie veraltende Alte Neues verbürgen oder nur erlauben?

Goethesche Ansicht der Menschen:

Leiber nach Leibern werden beseelt; von Menschen an, überall Leben, Sterben, Wiederleben. Aber das Einzelne ist nichts. Eben so gut das Blatt und die Blattlaus; die Künstlichkeit dieselbe. Jenes Steigen und Erlöschen des Lebens durch die äußern Verhältnisse sehen wir ja überall, und ein Bischen Verstand, das der Mensch mehr hat und das ihm allein so groß dünkt, entscheidet hier nichts. Das Ungeheuere des Entstehens setzt ein Vergehen voraus.

Wir sind immer berechtiget, ein Organ vorauszusetzen, da sich keine gänzliche Trennung einer gebildeten Kraft von einem Organ denken läßt. Die Kraft bildet sich ihr Organ zu — wenn sie es ablässet, muß sie nicht noch mehr jetzt vermögen, eines sich anzueignen, als im Mutterleibe?

Wir wundern uns zu sehr, daß wir immer durch den Geist hindurch den Körper, gleichsam durch die Lichtflamme den schwarzen Docht, erblicken.

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper ist wechselseitig, obwol nicht so empfunden. Der sogenannte Körper als ein System von Kräften, die darum nicht weniger geistig sind, weil sie unserm Geiste als Empfindung der Ausdehnung und der Bewegung erscheinen. Nur Kräfte fließen auf Kräfte ein; und das Niedrige liegt nicht im Einwirkenden — z. B. bei der sinnlichen Liebe — sondern im Empfangenden, nicht im Tiefern, sondern im Höhern.

Ueberall ist die Geisterwelt nur in der Körperwelt. Wir sehen auch hier wie im Himmel nichts als reine Körperwelt, in der wir als Geisterwelt wohnen. So wie aber in jener diese nicht zu errathen wäre, wenn wir nicht uns unter einander selber voraussetzten, so kann, ja muß um und über uns eine Geisterwelt in der körperlichen Sternenwelt vorhanden sein, die uns aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, also aus Unähnlichkeit, verhüllt bleibt.

Das Unbewußte in den Geistern ist eigentlich das größte Reich und eben wegen dieses Unbewußtseins das innere Afrika, dessen Gränzen, die man nicht kennt, sehr weit auseinander gehen können. Warum soll denn alles zum Bewußtsein kommen, was im Geiste liegt, da ja das, wessen er sich schon bewußt war, z. B. das ganze weite Reich des Gedächtnisses, nur in kleinen Vierteln erleuchtet vor ihn tritt und die ganze übrige Welt unsichtbar im Schatten bleibt? — Und kann es nicht zweite Welthälften unsers geistigen Mondes geben, die sich dem Bewußtsein gar nicht zuwenden? — Ist denn unser innerer Blick für alles offen und geschärft? Es kann so gut mehre innere Sinne geben als äußere, mehre Besonnenheiten, d. h. Besonnenheit für tiefere Verhältnisse; der Wilde und Leibnitz haben Bewußtsein; aber wie gehen dem Wilden die großen Strecken des innern Lebens ungesehen vorüber, wo ein Leibnitz jede Scholle bemerkt!

Das Körperliche selber kennen wir nur durch das Ich. — Schneide dem Ich eines Goethe bei der Geburt Sehen, Hören, Riechen, Schmecken ab; nur nicht das Gefühl: doch wird sich ein Ich entwickeln, aber welches? — Wie werden dann bloße Gefühlempfindungen zu den Ideen des Gewissens

u. s. w. stehen? — Aber ist im Geiste einmal das Reich der Sichtbarkeit oder Hörbarkeit gewesen: so geht es doch nicht unter, vernichte man auch immer die Sinnwerkzeuge nachher. — Aber was ist denn dieser Geist? — Frage nur nicht nach dem Sitze der Seele; eine der unsinnigsten Fragen, als ob die Seele mehr im Gehirn, als in der Ferse säße, die sie fühlt. Wäre die Täuschung der Gesichtferne nicht: so würden wir sie immer an die Stelle setzen, wo Schmerz oder Gefühle sind. — Wenn wir auch alles Körperliche nur durch das Ich kennen: so ist doch der Unterschied, daß wir das eine Körperliche nicht abändern können, sondern auf uns wirken lassen oder wirken machen. — Schneide nun aber nach den obigen Sinnen auch zuletzt das Gefühl ab: was bleibt? — Ist's Sterben? — Oder Ungeborensein? — Das sich selbst bewußte Ich kennt in sich keinen Punkt, kein Ausdehnen; wie ein Aether umfaßt es alles Aeußere. Ewig aber bringt der Trug einer Ausdehnung in unsere Vorstellung eines Geistes, als ob in ihm die weite Welt des gelebten Lebens, der Beobachtungen sich lagere. — Indeß findest du in deinem Bewußtsein keine Spur der Abhängigkeit; jede Nöthigung nur in dir.

Die Berechnung der Hindernisse kann durch kein Werkzeug entstehn.

Das Verhältniß des Gehirns zur Seele kann nicht in körperlicher Begleitung und Wiederholung ihrer Thätigkeit in allen Punkten bestehen, sondern nur im Großen. Aber es ist eben keine Wiederholung und Begleitung: — Farben können Töne nicht begleiten.

Dem im Geist Zerlegten entspricht Ganzes im Leib; mit vielfacher Bewegung flattert jener im einförmigen Element.

— Und wie wäre denn überhaupt geistige und körperliche Thätigkeit gegen einander abzumessen und einzutheilen? wie beide an ein Lineal, Minutentheiler oder Mikrometer zu legen? Alles Körperliche, jede Bewegung läßt sich abtheilen und in Zeit und Raum wiederbringen, Geistiges nie.

Im Gehirn wirken in derselben Sekunde alle Sinne und alle geistigen Kräfte zuweilen zusammen, Leidenschaften, Blutdränge ꝛc.

Die Seele wirkt so stark auf den Leib, als dieser auf sie; darum ist zwischen beiden doch keine Identität.

Nur die Körpertheilchen ändern sich nicht, haben ewig dieselbe Schwerkraft; aber der Geist nimmt Neues an.

Geist als Kraft behält die Einwirkung.

Wenn ein Wesen durch ein langes Leben sich zu einem Leibnitz ausgebildet, so sind nur zwei Stellen anzunehmen möglich, in welche diese Ausbildung zu verlegen ist. Die erste ist blos das Gehirn, das aus einem unwissenden zu einem vielwissenden, scharfsinnigen gebildet worden. Man läßt also das Ich, das als unveränderte Kraft wirkt, wenn man es anders nur annimmt, die Gehirntheilchen so ordnen, daß mit ihnen dieses Ich diese Vollkommenheit der Reife zeigen oder anschauen kann; das Ich selber geht, wie es kam. Wer nun dieß nicht annehmen kann, sondern behaupten muß, daß soviele tausend Gedanken und Bestrebungen im Ich sel-

den etwas geändert und gebessert haben, der kann diese verstärkte Kraft nicht untergehen lassen. Die Einwendung des Alters ist so eine, wie die des Schlafs; nehmt ihn weg, die gereifte Kraft ist wieder da. —

Nach Sömmerring hat das Gehirn eines dreijährigen Knaben fast die Größe von dem eines Erwachsenen. — Halte man nun die Größe gegen den Unterschied der geistigen Ausbildung, die ja das Organ eher vergrößern sollte durch dessen Anstrengen: und denke dann noch an eine andre materiellere Mitwirkung des Gehirns, als die der Nerven des Auges, Ohres ꝛc. ist. — Welchen Antheil des Gehirns man auch an geistiger Thätigkeit annehme: da er in gar keinem Verhältniß der Größe steht, so bleibt dem Geiste seine eigne Unsichtbarkeit der Einwirkung frei. Dadurch nur können Wunderkinder entstehen: der Kindgeist braucht keine andern Hirne, als der Mann; er selbst ist nur früher reif oder größer angekommen, und man hat aus ihm, nicht ihn selber abzuleiten.

Das Gehirn erklärt von geistigen Verhältnissen so wenig, daß man eben so gut dafür Leber oder Magen setzen könnte. Körperliche Anstrengungen lassen ihre körperlichen Spuren des Wachsthums zurück in den Gliedern des Gebrauchs. Aber welcher Unterschied, der nur vom weiten dem Unterschied der Seelen gleich liefe und entspräche, ist zwischen dem Gehirn eines Gebildeten und eines Ungebildeten, eines Philosophen und eines Philologen? — Alle Unterschiede des Gehirns können ferner nur körperliche sein; aber Höhlen, Feuchtes, Trocknes, Härte, Weiche, Größe, Kleinheit haben so wenig ein Verhältniß zu irgend einer geistigen Eigen-

schaft, daß man alle wechselnd austauschen und unterlegen kann. —

Die Seele ist für den Körper voll Gifte und Arzneien: mit einem Trauergedanken entkräftet sie das ganze Nervensystem, wie mit einem Gifttropfen. Wie überhaupt bei dem Lebensgewebe die Bewegungen kein Verhältniß zu den körperlichen Hebeln zeigen, sondern ein Arsenikspliitterchen heftiger erregt, als ganze Pfunde Wasser und Brod, so kann ja künftig der Geist auf die feinere körperliche Umgebung auch mit Gedanken-Kräften wirken, welchen der ungeheure Erfolg gar nicht angemessen ist. — Kennen wir die feinern Flüssigkeiten, aus denen künftig der Geist mit Allmacht sich Hüllen aneignen kann?

Das Gehirn entscheidet den Tod blos durch seine Unentbehrlichkeit für die übrigen Organe.

Das Gedächtniß, das eigentlich behaltende, kann nur im Geiste liegen, der aber dazu körperliche Bedingungen braucht, die er ja aber auch nach der Zerstörung des Gehirns in andern Körpern sich aneignen kann. Das Gehirn ist ja keine Kugel mit erhobenen und vertieften Reihen von Merkwürdigkeiten, deren Menge unendlich. — Wenn der Greis sich am meisten der Kindheit erinnert und überhaupt alles darin am festesten bleibt: so ist ja ein ganz anderes, härteres, größeres Gehirn später da, als das war, das zuerst aufgenommen.

Huet bekam vor dem Tod sein Gedächtniß wieder — dieses ist nicht abhängiger vom Körper als das Sehen vom Auge; indeß sieht die Schlafwache doch ohne dieses; und

zwar in die Ferne. — Nehmt Erinnerung: so nehmt ihr eigentlich auch alle andre Spur des Lebens, mithin auch den ganzen Schatz der Sittlichkeit; und es bliebe am Ende nur ein leeres nacktes Wesen übrig, das eben so gut könnte wieder auf der Erde geboren werden als im Himmel. — Wir behalten alles, aber wir erinnern uns nicht an alles, an das Erinnern unwillkürlich. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeit bezieht sich auf einzelne Theile und Organe, manche, wie Bewußtsein, aufs Ganze.

Das Gedächtniß arbeitet freilich unter Bedingungen und Lasten des Körpers — aber doch nur so gut wie jede andere geistige Kraft auch, die Phantasie, der Scharfsinn u. s. w.; und dann, wenn ihr alles dem Geiste nach dem Tode abziehen wollt, woran der Körper sein Mitspiel hat: so bleibt jenem nichts übrig, als die Asche dieses.

Wir fühlen, um uns einer Sache zu erinnern, wie wir das Gehirn anstrengen zum Mitwirken.

Wir wundern uns über das Vergessen. Warum nicht über das Wiedererinnern? Was geschah denn da im Gehirn? Wie kann das untergegangene Körperliche sich erneuern? Oder wurde es blos unterdrückt, und wie denn? Soll denn diese Gemeinschaft irgend auf einmal aufhören? Wenn im Gehirn das Gedächtniß: was thut denn der Geist? Er sieht darin Spuren, woher weiß er denn, daß es alte sind? Wie kommt es denn auf seinen Willen an, sich zu erinnern und sie aufzuwecken? Kannst du einen Freund ha-

ben ohne Schlag des Herzens, oder einen Zorn ohne Ergießung der Gallenblase; aber ist denn die Leber der Zorn? Wir bemerken es beim Gehirn und seiner Beziehung auf das Gedächtniß nur mehr, weil es öfter und im Kleinen vorkommt.

Woraus besteht denn der Inhalt des Ich? Nehmt ihm alle Erinnerung, d. h. alle Gedanken: so hat es nichts. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeiten beziehen sich auf einzelne Theile und Organe; manche, wie das Bewußtsein, aufs Ganze.

Zur Erinnerung gehört Erschaffen oder Willkür des Hervorrufens.

Wenn schon im Sterben das Gedächtniß, d. h. ein Organ dazu, frei wird: warum nicht nachher, so wie aus der Kindheit? Was konnte in der ewigen Ebbe und Flut der Flüssigkeiten Bestehendes bleiben?

Ich wollte eben so menschlich und richtig das Ich, den innern Menschen (wiewol der innere ja nur ein halber Mensch ist) darstellen, wie im orbis pictus als einen vollen Menschen aus Punkten geformt, die von einer andern Ansicht her die Monaden vorstellen könnten, welche der Geist unter dem Namen des Leibes und Lebens befehligt. — Ein Wilder erkennt stets einen ganzen Menschen vor sich, setzt kein Lebenstheilchen oben an, das alle übrigen beherrscht; er liebt ihn von der Wange und dem Auge und der Stimme an durch alles zusammen hindurch. Ein Kind wird nicht irgend

ein ins Gehirn verpacktes, erleuchtendes Lebensfünkchen liehen.

In der bildenden Kraft muß ein System von Bildungsgesetzen liegen. Vor der Entstehung des Menschen muß in ihr ein Abriß, Entwurf, eine unsichtbare, ideelle Konstrukzion sein.

Ist denn der Leib eine ägyptische hölzerne Mumienkapsel, die den Geist, wie eine Mumie starr umschließt und starr fest hält? als ob da ein Stückchen Seele regierte, dort nicht; als ob nicht das Ganze als Ganzes überall beseelt wäre! Ist die Seele nicht eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, ihn in Asche zersetzt?

Geist als Kraft ist mir eigentlich ja noch gewisser, als mein Leib. Denn ja erst durch jenen kenne und fühle ich diesen; meine Veränderungen sind mir bewußter, so wie näher, willkürlicher und freier als seine.

Im Alter werden die Organe ungehorsam; aber ist denn darum der im Geiste gesammelte Schatz mit geschmolzen?

In der Pflanze sind Monaden zum Leben verknüpft, aber es fehlt der Monade-Regent. Der grünende Zweig, abgebrochen, fault nicht sogleich, aber der abgehauene Arm.

Der Wille vermag nichts auf die Empfind- und doch soviel auf die Bewegnerven. — Es ist kein Grund da, warum

unser Wille nicht auf jeden Bewegnerven wirken sollte; und so auf die Nervenknoten; aber wir haben uns nicht dazu gewöhnt, so wie wir Ohr und Nase nicht mehr zu bewegen wissen.

Aller Sinnenapparat ist auf der dem Außen zugekehrten Seite gemacht; innen am Ende der Sinnnerven und im Gehirn gegen die Seele zu ist alles einfach. Die organischen Theile können für einander vicarieren; so die Absonderunggefäße, so die Adern, Haar- und Blutgefäße. Aber außen ist das Feindselige; dieses muß dem innern Nervenmenschen erst zugeschliffen werden. — Die Auflösung (des Räthsels) besteht im Geisterbund der Monaden. Die Seele braucht innen zu ihrer Thätigkeit nichts Entsprechendes, obgleich ihre Welt eine größre Mannigfaltigkeit als die äußere enthält.

Die Verbindung des Geistigen mit dem Geistigen ist freilich ein Abgrund; aber das Geistige schon ohne Verbindung ist einer und wir begreifen eben so wenig unser Wirken in uns, als außer uns, oder das auf uns. —

Nicht der einzelne Gegenstand in der Natur kann erhaben sein, sondern das Zusammenfassen, nicht der Theil, sondern das Ganze, d. h. wir müssen das Geistige und Göttliche ihm geben, das dem Einzelnen immer fehlen muß.

Der Schlaf entwickelt, nicht erdrückt die geistige Kraft und diese körperliche Stärkung wird doch auch geistige; und muß auch Träume gebären, die wir nicht wissen. — Wenn

er nun körperlich so steigert: so muß auch der Geist mitfliegen.

Der Schlaf hat eine Grazie zur Frau. Wie das Sterben streicht der Schlaf die großen Züge der Leidenschaft mildernd aus.

Der beste Einwand gegen Schlaf ist ja, daß wir plötzlich erwachen — das Träumen ist nichts dem Schlaf Fremdes, da auch Hunde und Vögel träumen — Ein langer Gottesacker mit eben so viel Welten als Menschen — Nur das Gehirn dient dem Traum — Kinder haben ihre Weltchen, Greise ihre Welt, jeder die ihm passende; Greise ihren Saturn, Andre ihren Mars; Kinder einen Kometen.

Die mögliche Fürchterlichkeit der Träume.

Wenn man die Menge von Verwickelungen, von Marterwerkzeugen, oder überhaupt die ganze Höllen- und Quaalenwelt der Möglichkeiten betrachtet, welche den Träumen zu Gebote stehen, um uns in der vernunftlosen Wehrlosigkeit des Schlafs zu martern: so muß man sich blos wundern, daß unsre Träume nicht tausendmal quälender ausarten, ja sogar nicht einmal die wachen willkürlichen Quaalbilder nachspielen. In Rücksicht der Freuden überbieten oft die Träume unsre wachen Phantasien.

Wir finden freilich den Traum toll in unserm Wachen; aber wenn wir einmal aus unserm Wachen erwachten höher hinauf: so würden wir in uns Unsinn, Knechtschaft und

Vergeßlichkeit genug antreffen *). Unsere Leidenschaften und Irrthümer lassen wir gelten und vergleichen sie nur hinabwärts mit der Traumnacht, nicht hinaufwärts mit einem unbekannten Tage. — Auch im Traum äußert sich Bewußtsein, doch abgeleitetes, reflektiertes, erinnerndes Bewußtsein des frühern, aber kein festdauerndes.

Auch der traumvolle Schlaf ist stärkend, wie ja der magnetische auch. Denn die Sinnensperre und was sich körperlich daran knüpft, umgibt doch die Träume; und das plötzliche Aufspringen der Sinnenpforten und das eben so plötzliche Entrinnen der Traumbilder beweisen, daß auch der hellträumende Schlaf weit vom Wachen abliegt.

In alle geistige Zustände geräth man sonst allmälig und auf Stufen; sogar der Rausch und die Begeisterung verlangen Zeit. Blos zwei so verschiedene, wie Schlafen und Wachen, springen zu einander über, aber nur der tiefste in den höchsten; denn vom höchsten oder Wachen steigt man nieder, wie man umgekehrt vom tiefsten zum höchsten auffliegt. Das Wunder besteht nicht im schnellen Auferstehen der Sinne und Wiedersehen der Welt, sondern in der plötzlichen Wiederkehr des Bewußtseins, das sogar bei geschlossenen Augen, Ohren und andern Sinnen doch da sein könnte; ein geistiger Sonnenaufgang wie der körperliche am Aequator, ohne Dämmerstufen mit einem Himmelblitze. — Sogar Bewußtsein überflügelt Bewußtsein; im Traum sagt' ich oft zu

*) Anm. Alexanders: Aber wo soll das Erwachen aus dem Erwachen aufhören?

mir: „jetzo bist du dir doch das recht klar bewußt und in keinem Traum" — aber plötzlich fuhr ich ins wache Bewußtsein aus jenem falschen hinein.

Der Schlaf ist mehr Vorbild der Dauer als des Todes, so wie die Ohnmacht. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die, daß die Seele, die vorher von der Sinnenwelt ganz abgeschlossen, ja von ihrer eignen entfernt war, plötzlich mit ganz wiederhergestellter, d. h. unverlorner Kraft wieder in die Welt blickt und greift?

Folglich hat die Seele an ihrem Wesen, trotz aller körperlichen Einschränkung desselben, nicht gelitten und verloren — „Aber in diesem Falle war ja auch der Körper, der leb- und sinnlos im Schlafe, neu lebendig im Wachen dasteht." Nicht ganz gilt die Vergleichung. Denn alles wahre Körperliche, Blutumlauf, Wärme, Verdauen u. s. w. lebt und wacht im Schlafe fort, ja noch kräftiger; und selber die Sinnennerven sind nicht lahm, sondern nur ihr Band mit der Seele ist locker. Der Körper könnte, wenn Nahrung da wäre, ohne Sterben Jahre durchschlafen, wie ja auch die Winterschläfer, sogar beim Mangel derselben, beweisen. — Sogar das Alter ist ein langsames theilweises Einschlafen des Körpers, gleichsam ein Gliedereinschlafen; und wir sehen den Geist entschlummern und hören ihn im halben Schlafe reden.

Die Träume gehören noch zu dem Wachen, und die Körperwelt stehet an der Eingang- und an der Ausgangpforte des Schlafs, und eben darum können wir ihrer uns erinnern. Hingegen was im Mittelzustand zwischen beiden Träumen der Geist ausübt und dichtet und denkt, erreicht

gerade so wenig den äußern Kreis der Erinnerung als die ganze innere Weltgeschichte einer Hellseherin; und wenn diese nicht spräche, so würden wir und sie in Ewigkeit nichts von ihrer innern Verklärung unter ihrer äußerlichen Ueberschattung je ahnen. Und hier ist doch ein bestimmtes Selberbewußtsein, welches in Träumen nur einen solchen Wiederschein wirft, daß man sich darin fragt, ob man träume und ob dieses Bewußtsein wahrhaft sei, und daß man es von dem des Wachens an einem Mattschein wirklich unterscheidet. — Aber das Größte in der geistigen Welt geschieht ohne Bewußtsein vorher und dann leicht ohne eines nachher; wiewol nicht einmal dieß nöthig ist, da man ja so oft des Bewußtseins nicht mehr sich bewußt ist. — Wir wissen aber nicht, wann das Bewußtsein alle diese Kraftäußerungen anschaut, so wie die Ideen wild in uns auf einander folgen und wir erst später ihre Reihen überschauen, dann aber aussondern. — Wenn du über einen größern Schmerz den kleinern nicht spürst: so ist dieser doch in deine Seele, nur ohne Erregung des Bewußtseins, eingedrungen; denn alle äußern physiologischen Bedingungen waren ja da; und mit dem Aufhören des größern wäre das Dasein des kleinern bemerkt worden.

Man könnte einen Einwurf gegen die frühere Fülle der Seele entlehnen aus dem Zustand der Kindheit in Verbindung und Gegensatz mit der spätern Ausbildung.

Das Aehnliche hat Wahlverwandtschaft mit dem Aehnlichen. Wird nicht eine höhere Seele sich einen höhern Körper bauen, wodurch ein Genie entsteht?

Wie weit soll man eigentlich zurückgehen in der Ausbildung und wann war eine Seele am wenigsten? — Nacht.

Da, wo die Glieder mehr aus einander liegen und ihrer durch Zeit und Raum unabsehliche sind, nämlich in der Ge-

schichte, sehen wir noch weniger ein. Der freie Wille der Menschen darin kann höchstens das thun, was Mißgeburten in der Lebensbildung.

Unsere großen und erhebenden Stunden mitten in den kleinen niederziehenden.

Warum sehen wir lieber in das Thal als auf den Berg? — Warum verwundern und erfreuen wir uns nicht, daß wir mitten in so niederhaltenden Verhältnissen gegen Leib und Außenwelt, bei so vielen Bedürfnissen und bei der Leichtigkeit, womit die Außenwelt, wie der Schlaf beweist, unsern Geist überspinnen und einstricken kann, daß wir doch freie hohe Stunden erleben können, wie die der höchsten Begeisterung, durch Liebe, durch Kunst, durch Natur, worin wir uns als Unsterbliche und Ueberirdische fühlen? Die Hauptsache ist wenigstens, daß wir sie gehabt, und die Zahl derselben ist gleichgültig; und wären sie Ausnahmen, so berechtigen sie doch zu Hoffnungen.

Instinkt *). Wohin soll der Instinkt der Thiere verlegt sein? Der Gliederbau dient nur den Trieben, bestimmt sie aber nicht. Die Spinnwarzen der Spinne können nur Materie liefern und einen Drang, ihrer los zu werden, erzeugen. Aber in den Warzen und Füßen liegt keine Nothwendigkeit und Veranstaltung zu den konzentrischen Kreisen, zum Flicken derselben, zum Einfangen des Raubs. Angeborne Werkzeuge sind ja noch nicht angeborner Gebrauch derselben, und die Hand des großen Klavierspielers wird ganz unwissend geboren. Aber wo soll denn der Instinkt als ge-

*) Vgl. S. 107.

gliederte Kunstfertigkeit, die in jedem Thiere andere Wunder- und Kunstthaten verrichtet, seine Wohnung bekommen, da er nicht zu erlernen und in keinem Thiere zu verändern ist? Ich weiß nur dessen Seele oder Geist; in diesen geht alles, die Mannigfaltigkeit einer ganzen Welt.

Auf welche Weise diese Vorbestimmungen in das geistige Wesen niedergelegt werden, zugleich im Bunde mit den körperlichen Instrumenten, verstehen wir so wenig, als wir es irgend von allen verschiedenen Anlagen des Menschen selbst verstehen. (Nur der Geist, nicht der Leib nimmt in sich Mannigfaltigkeit und Vielheit auf.) Ich verstehe freilich nicht ein Wort davon, was es heißt eine Ausrüstung des Geistes, aber sobald ihr in ihm Wollen, Empfinden und Vorstellen mit allen den zahllosen Abänderungen zulassen müßt — weil sie da sind: so gilt dieß auch für die Vorstell- und Begehr- und Empfindreihen des Instinkts. Ein Geist ist die Schatzkammer einer ganzen Welt, ein Abgrund vielfachen Seins. Nehmt ihr ja selbst die Gottheit als den höchsten einfachen Geist mit einer unendlichen Fülle an! — — Wie, nach Blumenbach, im Fötusgesicht alle Züge der Zukunft stehen, so auch im Geiste.

Wenn sie heraussagten, was sie meinten, d. h. was sie begriffen, so würden sie sagen: Eigentlich ist die Seele bei dem Instinkte leidend und hat das Zusehn und Empfinden und Rückwirken und ist der Maschine die Maschine. Aber eigentlich kann man ihr auch bei dem Menschen nicht mehr zuschreiben, zumal, da sie in den Thierverrichtungen, wie Saugen rc., ganz im tiefen Wege des Instinktes bleiben muß. — Mit Instinkt fängt alles Ich an; er wird aber immer heller, sogar bei dem Thier, eben weil er im Geiste liegt.

Der Instinkt des Lebens: Hunger, Durst ꝛc. Der Instinkt der Seele, wo diese handeln muß.

Der Instinkt zeigt uns, da er nur in der Seele wohnen kann, zu welcher bestimmten Thätigkeit sie sich erheben kann, wenn der Körper ihre Kräfte auf einen Brennpunkt wirken läßt.

Das Maschinenmäßige ist jedem näher und anschaulicher als sein Inneres. — Wollen wir statt der Schwierigkeit eines unbestimmten Vorstellens die größere eines bestimmten, nämlich den Instinkt, wählen? Nirgends im Körper sind feste Vorrichtungen zu der Insektenkunst sichtbar, ja nur möglich. Ihr müßt mithin ein geistiges Waarenlager annehmen, das — obwol immer mit dem Leibe im Einklang — für alles auslangt; denn ihr könnt doch nichts von außen Unmittelbares annehmen; alles Aeußere, von Witterung an, ginge immer auf den Leib zurück. Das Wort Leben erklärt nichts. Instinkt ist stehende Ideenreihe, Bewußtsein, Willkür — ist schaffende, ändernde — Wir müssen die Seele nicht immer in uns suchen, sondern tiefer; Gott weiß, wie höher alles wäre nach der Muthmaßung der Stufenfolge.

Beim Instinkt nehmen wir ein geistiges Waarenlager an. — In der Insektenseele (ist) eine lange Vorstell- und Begehrreihe simultan vorhanden und vorausgemacht; indeß wir Handeln und Leben stückweise an einander fügen. — Der Instinkt des Thieres bestimmt aber nur gewisse Theile und Akte seines Lebens; aber der menschliche bestimmt zwei Leben und ist in den ganzen Bau desselben eingewurzelt.

Wir sehen ja täglich, wie das Bewußte zum Unbewußten wird, wie die Seele ohne Bewußtsein die Finger nach dem Generalbasse regt, indem sie jenes auf neue Verhältnisse und Handlungen richtet. Wenn man die Muskel- und Nervendurchkreuzung vollkommen kennt: so erstaunt man über Zuckungen und Drucke der kleinsten Art ohne bewußtes Wollen. Denn der Nerve lernt nichts, sonst handelte er, wie er wollte. Die Sprünge und Würfe vollends, welche früher mit Berechnung fehlschlagen und zuletzt aus unbewußter richtiger gelingen, fallen bei Thieren auf. Kein Instinkt kann dem Löwen den Sprung zur Beute genau vormessen, die ja bald näher, bald ferner steht. — — —

Aber eben so gut können nicht blos diese eroberten Plätze rückwärts, sondern sogar das ganze Reich des Unbewußten einmal als Reich des Bewußten erobert werden; und wir wissen nicht, wie weit die Besonnenheit steigen kann in höhern Verhältnissen, da sie ja in unsern niedern bekannten sich in den großen Unterschieden und Sprüngen von Wilden zu Weltweisen offenbart. Der Indianer vergräbt sein Gold, hoffend, es in der andern Welt zu genießen.

Wärme, Licht, Anziehung haben keine Form, bilden aber jede.

M a g n e t i s m u s.

Wenn der Magnetismus bei Gesunden nicht wirkt, aber desto mehr bei zerstörtem Organismus: so scheint ja der Organismus in uns das freie Leben, worin die Seele sich und Körper und Zukunft schaut, mehr zu binden, als zu bringen. Wir sollen durch ihn aus dem All heraus und in den Win-

kel hinein. Es gibt hier eine höhere Materie, der der Organismus gehorcht, und in der der Geist am freiesten ist, sogar von jenem.

Man sollte doch aus der Erhöhung, welche er der geistigen Welt der gemeinen Kranken gibt, Schlüsse machen und Hoffnungen, wie höhere Menschen, die ohne Magnetismus fast die Somnambüle erreichen, durch ihn sich höher steigern und verklären würden, wenn zu den jetzigen Kräften die Entbindung für höhere käme.

Bei den Römern legte ein Anverwandter den Mund auf den Sterbenden, um die Seele aufzuküssen. — Dieß gibt einen wahren, magnetischen Sinn. — Wir vergessen, daß, da jede Thätigkeit und Bewegung etwas entwickelt, Licht, Wärme rc., daß auch jede geistige, jeder Gedanke etwas gebären müsse. Wie der Wille Materien entwickelt; zeigt die Muskelbewegung, die an jene gebunden ist; aber das Denken selbst muß auch entwickeln. — Kann die Hellseherin den fernen Menschen erblicken, so muß sie auch auf ihn wirken, wenn es auch nicht zum Sehen kommt. —

Die magnetischen Baquets, welche ohne den menschlichen Willen so eingreifen, wie eine magnetische Hand, beweisen eine Materie, worin wir leben und auf welche der Wille nur so einwirkt, wie auf den Nervengeist. Folglich wirkt der Magnetisör nicht unmittelbar durch sein Denken ein; denn eben sein Denken ist nie körperlich isoliert. — Das Sonderbare ist, daß wir z. B. mit Elektrizität können ohne Empfindung geladen werden, die wir nur bei schneller Zu- oder Abströmung haben.

V. Zeitflucht.

Jede Uhr ist ein Wecker und zwar ein geistiger.

Ständen nicht die äußern Gegenstände mit scheinbarer Unveränderlichkeit und Dauer vor uns und mäßen wir die Zeit blos an unsern Vorstellungen innerer Gegenstände: so würden wir ihr ewiges Fliehen ganz anders wahrnehmen, da kein Gedanke steht und uns festhält.

Mich ergriffe nicht das Vergehen und Sterben; nicht die Kürze der Lebensdauer durch alle Lebendige hindurch könnte mich betrüben: wäre nur an der Dauer selbst etwas; aber wenn nun diese Dauer selbst nichts Festeres, Gediegneres hat als die dünnen durchsichtigen Augenblicke, aus denen sie zusammenfließt? Ist denn die Dauer etwas besseres als ein auseinander gelegtes oder wiederholtes Sterben? — Von der lauten, glänzenden, lebhaften Gesellschaft von gestern ist heute nichts übrig als ein dünnes Gewebe derselben in jedem Kopfe; dieses war's eigentlich schon dort von einer Minute zur andern — Aber damit ihr euch doch etwas als bleibenden Gewinn

vorzurechnen wißt, wägt ihr die Einwirkung der Gespräche auf euch, zählt die Spuren der Unterhaltung und hofft nun, doch in euch etwas Festes, Bleibendes davon nach Hause genommen und behalten zu haben. Aber freilich wenig; ein Pünktchen ist, was in eurem Ich dablieb; und wenn ihr auf Vergrößerung zählt: so wächst diese nur in gewissen Jahren und später wird ein Pünktchen auf ein Pünktchen aufgetragen und immer weniger ist zu sehen. Und dann gehen gar die Einwirkungen rückwärts; immer weniger bleibt zurück, je mehr nachgegossen wird und das Danaidengefäß des Alters bekommt täglich größere Löcher. — Es gibt keine Geschwindigkeit irgend einer Uhr, die dem Fliegen der Zeit nachflöge und die mitflöge. Denn wie schnell und unsichtbar auch der Zeiger umrennte: so durchlief er doch seinen Raum und zertheilte ihn in die kleinsten, obwol unsichtbaren Räume.

Die elende Dünnigkeit der Zeit bemerken wir nicht, sondern sehen diese für dichte Masse an, weil uns die Zukunft und die Vergangenheit in großen festen Stücken erscheinen; die Gegenwart hingegen ihr Vertropfen hinter die fallenden Tropfen der Augenblicke verbirgt.

Nichts steht vor uns, das nicht vergangen wäre, wenn es (früher angefangen) der Zeit hätte widerstehen müssen, die schon abgelaufen und die doch auf dasselbe zufliegt.

Das Gefühl einer Länge der Zeit mitten unter dem Vorüberstäuben der Augenblicke wäre unbegreiflich, wenn uns nicht die Zukunft immer nur in großen Stücken und Längen vorschwebte; aber meist wird sie ausgedehnt, wenn wir einer

entlegnen Zukunft gierig zueilen, von der uns eine verdrießliche Gegenwart noch heraussperrt.

Jeder bewegte Körper ist eigentlich ein Uhrzeiger verrinnender Zeit. — Erinnere dich eines Tags, den du z. B. unter peinlichem Erwarten irgend eines Menschen zugebracht: alle diese Qualminuten und Gefühle gehen, wieder beschaut und nachgefühlt, nur in ein Gefühl und in einen Zeitpunkt zusammen. Dasselbe gilt von einem Freudentage. Hier aber ergreift uns das Zusammenrinnen in eine Vorstellung, durch die uns kein Wiedergefühl der Vergangenheit kommt, ganz anders, so daß der Trost der Kunst uns nöthig wird, welche die Empfindung uns durch die Wiederholung der Verhältnisse, unter denen wir sie gehabt, verschönernd wieder erneuert.

Das Leben ist ein ewiges Verleben und Ueberleben jeder einzelnen Minute; also ein ewiges Ersterben und Erstehen, aber dieses wieder auf eine Minute. In der Ewigkeit muß uns die Zeit genommen werden, sonst haben wir dort ein unabsehliches Fortsterben. Nicht das Sterben oder Enden, sondern das stündige Enden quält. Gott kann keine Zeit erdulden.

Und doch wenn im ganzen All in jeder Minute eine Minute stirbt und ein ewiges Vergehen der Zeit ist: kann man sagen, es ist ein ewiges Bestehen derselben, da nie die Gegenwart aufhört.

Jeder Zweck, jedes Streben verbirgt uns das Vergängliche, eben weil es in die Zukunft hinaus und über die Ver-

gangenheit wegstrebt. So jeder hohe Genuß, da ein Zeittheilchen dem andern ähnlich ist und darin überfließt. Vollends Genießen und Streben zu gleicher Zeit!

Alles Zeitliche geht in der Ewigkeit vor, und wird eben dadurch etwas Ewiges.

Dadurch, daß wir auf einige Monate, Jahre u. s. w. eine Zeit der Freude voraussehen oder uns bestimmen, gewinnt für das Auge diese Zukunft, die nicht rückt, und also die ferne Zeit, eine Festigkeit, die uns das Fließen der gegenwärtigen verbirgt; — uns wird die Zeit lang (bis dahin), mithin fest, als gäb' es eine feste Zeit, ja nur ein festes Theilchen derselben. — Die feststehende Zukunft, die doch eine der Zeit ist, verbirgt uns das Fliehen der Zeit, die zu dieser feststehenden hinführt.

Zwei Sinne, durch welche wir die Bewegung erkennen, stellen uns durch diese am lebhaftesten das Vergehen dar, das Ohr durch Musik, das Auge durch Fließen u. s. w. Geruch und Geschmack dauern zu kurz zur Anschauung. Das Gefühl dauert in seinem Schmerz leider lange genug; aber der Schmerz kann sich ja in jeder neuen Sekunde nur durch neue Ansätze forterhalten. Am meisten täuscht uns das Auge über den Bestand des Lebens. Die Pompejussäule, die Götterstatue, die Sonne sehen mit einer Unveränderlichkeit der Ewigkeit uns an. Aber sie müssen ja die unausgesetzten Kräfte in die Zeittheilchen vertheilen; und was braucht es mehr als ihr endliches Vergehen an der Zeit?

Da jeder 20, 40 u. s. w. Jahre im Vergehen der Zeit und durch die Zeit hingebracht: so ist er an dieses fortdauernde Versterben aller Sekunden-Zustände dermaßen gewöhnt, daß er wie einer im fortschwimmenden Strome gar nichts mehr vom Schwimmen wahrnimmt, sondern auf dem Flusse zu stehen glaubt.

Ich betrachte eine gegenwärtige Sekunde, wie sie dann weicht, immer weiter hinter andere zurück, endlich Stunden, Tage weit — oder so die Schritte eines Wanderers, wie immer neue folgen, die alten längst vorüber sind. — Auf der andern Seite behauptet jedes Gefühl in uns den, wenn auch irrigen und kurzen, Schein einer Ewigkeit in uns; aber was kurz ist, ist doch wenigstens!

Wie an sogenannten Bilderuhren bei dem Ausschlagen Bilder vorspringen: so ist ein Mensch ein Wecker oder Augenblickuhrwerk, das wie ein Wecker fortrollt, unsere Augenblicke durchrollt, vom ersten des Erdenseins bis zum letzten; und das jeden Augenblick durch das hervortretende Bild eine andere Vorstellung bezeichnet. So rollen unaufhörlich die Bilder oder Vorstellungen vorüber und die Reihe scheint lang.

Blos unser Geist spiegelt uns an der Natur — die, wenn auch unsichtbar, ewig wechselt und anders wird — etwas Bestehendes durch sein Zusammenfassen und Erinnern und Fortfühlen vor; z. B. ein schöner Abend, der aus lauter Zerfließungen besteht, hält sich in uns als ein ganzer schöner Abend fest.

Ein besseres Mittel, uns das Fliehen und Leben in Augenblicken zu verbergen, konnte die Natur nicht wählen als die ewigen Verstrickungen der Noth, das Treiben zur Auflösung, das Leiden dabei.

Es ist ja gut, daß die Zeit vergeht; sonst kämen wir nicht zur Ewigkeit.

Es ist ja nicht viel verloren für die lange Ewigkeit, wenn man in den Erdverhältnissen länger bleibt und später stirbt.

Wenn das künftige Leben in bloßer Zeit und Zeitlichkeit bestände: so dürft' ich's so gut verachten als die jetzige Zeit, denn die Länge macht keinen Werth.

VI. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit.

Der Gedanke an die Sterblichkeit isoliert den Menschen am stärksten.

Ist die Unsterblichkeit nicht: so ist ein Wesen, das ich tödte, keines mehr und ich gewinne durch sein Untergehen, ohne daß es verliert. Ich nehme ihm so wenig eine Freude, als ich einem Todten eine nehmen kann. Man denke an die ganz andere Moral nicht blos gegen sich (bei der Lehre des Sterbens und Vergehens), sondern auch gegen andere. Denkt euch eine Statue auf zwei Tage beseelt und fragt euch, ob ihr es für einen Mord erklärt, sie Einen Tag früher zu zerschlagen, als sie ohnehin zu leben aufhört? Man kann nur Unsterbliche beleidigen. Können Ephemeren ein Sittengesetz haben?

Die Unabhängigkeit liegt in der Fortdauer des Erworbenen und im Gehalte der Besitzthümer.

Ginge das Geistige mit dem Körper unter oder aus einander, so wäre dasselbe auch mit ihm erstanden, z. B. die ganze Sittlichkeit.

Das Höchste ist überall im Menschen das Angeborne; — und du glaubst, diese Güte, Liebe, Kraft, welche alles Erziehen nur befördern, ausbilden, aber nicht erschaffen konnte, selber erschaffen zu haben? Die Gnade Gottes, die die Orthodoxen bei einzelnen Handlungen setzen, find' ich am stärksten bei dem Anerschaffen.

Wollten wir Tugend ohne Fortleben denken: so sänke der heiligste Trieb für etwas, das sich selber vernichtete. Wenn die Zeit alles nimmt: so ist es nicht der Mühe werth, zu beschützen; in gleicher Zeit gehen Juwel und Stroh in Rauch auf, d. h. in Asche unter. Es kommt nun auf die Vorliebe der Genußgattung an. Die Tugend kennt nur Unaufhörlichkeit, Ununterbrechung. „Aber keine Nichtzeit unterbricht sie." Ich sähe um mich her fremde Tugend vernichtet.

Wir würden nichts lieben können, wenn wir es für vergeblich hielten. Aber in die Vorstellung von Schönheit, Tugend kommt gar keine Zeit, also kein Vergehen.

Das Bedürfniß der Unsterblichkeit läßt sich uns durch das vergrößerte Bedürfniß der Liebe stärker empfinden. Das Christenthum und die Verfeinerung des Herzens wie des Kopfes haben die Wärme der Liebe vermehrt und sie zur Tugend erhoben. Daher begreift sich's leichter, warum in frühern kältern Zeiten ganze Sekten, wie die Sadduzäer, die

Unsterblichkeit läugneten *); und überhaupt der größte Theil der griechischen Philosophen fast darüber sprach.

Sogar das feurigste Streben nach Sittlichkeit würde bei dem Glauben an ewiges Aufhören sich weniger erkälten — so wie das Streben nach dem Schönen, da wir wenigstens zeitlichen Genuß hätten — als unser Lieben. Eine Liebe gegen ein Wesen, das mit allem Werthe und Lieben sofort vor mir verschwindet, wäre eine Liebe gegen ein Traumbild, nur daß das Verschwinden hier nicht mit meinem Augenöffnen, sondern mit seinem Zudrücken einträte. Ich könnte eben so gut ein verstorbenes Wesen lieben als eines, das sogleich stirbt auf immer; und was lieb' ich denn an ihm, als fliehende Nichtigkeiten? — Freilich so an mir auch. — Das Lieben wäre, als wenn ein Paar Gestalten aus dem Kirchhofe auferständen, sich warm ansähen, drei Schritte gingen und dann untersänken auf ewig. — Alles nach dem Tode des Geliebten läßt sich das Herz gefallen, sogar tausendjährige Trennung; aber etwas muß bleiben, was eben getrennt wurde. — Die Liebe will thun und geben und beglücken; aber wie ist ein Nichts zu beglücken.

---

*) Anm. d. Verf. Warum wundert man sich nicht mehr, daß es in der Vorreligion der unsrigen eine ganze Sekte ohne Glauben an Unsterblichkeit gab. Sie hatte keinen einzigen so hohen Charakter wie die Griechen.

VII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Lohn.

Ach es gibt so viele Schmerzen, die nicht das Leben endigt, sondern die erst selbst das Leben endigen.

Alle Freude und aller Schmerz des Lebens besteht blos in der Sukzession, im Dakapo durch das Repetierwerk innen oder außen; ein Blitz der Lust, ein Blitz des Schmerzens macht weder glücklich noch unglücklich. —

Zweierlei ist gewiß: die Liebe Gottes, die sich in der Beglückung aller Wesen offenbart; zweitens die Leiden der Menschen, wovon die geistigen die größten.

Alle Leiden werden unerträglich düster, wenn man ihnen die frohe Beleuchtung durch das Licht der andern Welt entzieht; so nehmen in der Nacht alle auch sonst glänzende Wolken die schwarze Gestalt von Regen- und Gewitterwolken an.

Es gibt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben,

als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht. Sie müssen durch die fernern, kältern Sonnen die nächste warme ersetzen dürfen. Nehmt einer kranken, bettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben, so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Die Jugend, zumal die weibliche, vermag eine poetische Verschönerung, oder doch poetische Milde in ihre Leiden zu bringen: so ist das Meer, wenn grade die Morgensonne darüber hinscheint, mitten im Sturme mit Regenbogen überdeckt.

Unsere meisten Leiden kommen uns von der geistigen Seite, für welche das Irdische nicht zulangen will. Ein Zuschnitt blos für dieses Leben hätte uns Ruhe gewährt und Sättigung. Also unser Leiden um der Zukunft willen ist eine Anweisung auf die Zukunft. — Die Genußjahre dauern länger als das Alter.

Niemand sage, ich kann nicht unglücklicher werden; nein, du kannst es noch mehr werden. — Ich wollte einmal den Unglücklichsten, da doch zu einer gegebenen Zeit irgend ein Mensch der Unglücklichste auf der ganzen Erde sein muß, so wie einer auch der Glücklichste, poetisch darstellen; aber das schmerzvolle Gesicht sah mich mit seinen Verzerrungen an und ich mußte meines abwenden und konnte nicht anfangen.

Verfeinerung nicht der Sinne, sondern des Geistes macht Leiden; so viele Leiden der Phantasie — zarte Gefühle der-

Liebe — Unzufriedenheit mit Genüssen — die meisten Schmerzen sind die über gestorbene Geliebte.

Nur rollende Steine runden sich; Windstille hindert Blumenbefruchtung — dieß tröste uns bei Leiden.

Wenn Leiden bilden sollen, so setzen sie ja eine längere Zeit zu ihrer Nachwirkung voraus als unsere kleine. Der Demant wird angehaucht, damit man ungeblendet seine Flecken sehe; Leiden treffen uns, damit wir uns sehen.

Manche werden durch Unglück an den Himmel erinnert, so wie Murmelthiere, die sonst nur die Wärme aufweckt, auch bei einem größern Grad der Kälte wach werden.

Die Schwermuth wird von der schönen Nacht, Gegend, Musik, durch einen Wiederschein des Unendlichen, durch die blauen Gebirge der Zukunft erzeugt.

Die Musik, welche unser ganzes Innere auf einmal, aber im Einklang aufregt, füllt uns mit einem unendlichen Schmachten, und doch ist's nach keinem sinnlichen Gute. Der Muth, die Freude, die Trauer sprechen keinen Namen aus. (Adagio und Mollton.)

Zustand nach dem Tode.

Bis auch nur Ein Mensch ganz glücklich in jedem Gefühle blos Eine Stunde würde: der Aufwand einer ganzen zusammengreifenden Welt gehörte dazu.

Ersatz der Leiden.

Es gibt keinen noch so Glücklichen, den nicht die Musik seufzen läßt. Sie heiligt jede Freude und Trauer mit etwas Ueberirdischem *). Denn eigentlich sollte uns die schönste Musik eher befriedigen. Sie bringt uns von der Außenwelt nicht in uns, um uns zu ergreifen, sondern macht die Innenwelt rege und lebendig. Auch das Erhabene wirkt zum Theil so; aber nicht das Schöne.

Das Herz wird bald des Lebens müde, aber nicht der Kopf, denn dieser findet in der Wissenschaft die Unendlichkeit, die jenes im Leben sucht. Später würde der Magen das Herz vertreten und dann bliebe der lange Lebens Wunsch.

Es ist freilich hart, bei allen Gebrechen Geistes und Leibes zu sich sagen zu müssen, nach fünf Jahren sind sie verdoppelt, nach zehn Jahren vervielfacht.

Die Jugend seh' ich an, nicht etwan tadelnd, geschweige neidend, sondern halbwehmüthig glückwünschend zu ihrem

*) Anm. d. Verf. Denkt euch ein nach ein Paar Tagen ein- und verschwindendes Wesen mit dem herzschwellenden Gefühle der Musik.

Glück. Ich sage nicht: „seid nicht zu froh," sondern ich denke: „seid recht froh und genug! Ihr selber fühlt jetzo „nicht, aber ich wol, daß euere Freude nie so wiederkommt; „denn euer Glaube an deren Fortdauer gehört ja eben zu „ihrer Glut und ihrem Glanze; — und bildet euch sogar „in der Noth alles ein, was uns Alten fehlt, sogar im „Glück. Auch wenn sie lesen, was ich denke, ändern sie „mein Denken so schön in ein Abendroth um, daß nichts „Nächtliches mehr zu erblicken ist."

In der Jugend hat man noch Sehnsucht nach Gütern, die zuletzt das Leben gibt: aber im Alter bleibt alles leer; nur das Herz voll Sehnsucht, das sich vom erschöpften Leben nichts versprechen kann.

Wenn im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern, als die dürftige Gegenwart uns geben kann: so muß das Alter hinter einem andern Berg, dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Das Alter fristet sich seine Hoffnungen, seine Jahrzeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz: so wartet es auf den nächsten und will da alles nachholen; hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu allem als im Alter und man will daher ihrer desto mehr.

In der Jugend gehen Einen die sterbenden Alten nichts an und die nachkommenden Jünglinge trösten und rechnen sie nicht zu sich — im Alter gehen Einen die nachkommenden Jünglinge nichts an und die Alten verweisen uns an sich.

Bis an den Mittag des Lebens sind wir Morgen-Menschen und Jünglinge; allmälig, als ob man den Mann überspränge, kommen Alter-Gefühle und Ansichten und die Jugend weicht immer weiter und tiefer zurück. So weht unter dem Wendezirkel täglich ein Wind aus Osten bis Mittags; nachher weht er immer mehr aus Westen.

Wenn so viele Täuschungen der Jugend vorüber sind, bis sogar zum schmelzenden Mond, so bleibt doch der Sternenhimmel übrig; und kein Mensch sieht in der Mitternacht im kalten Winter unbedeckt hinaus, ohne sich zu sehnen und zu erinnern.

Die Blumen der Freude im Herbst des Alters sind geruchlos; im Frühling der Jugend giftig; die der Mitte recht.

Die Menschen leben darum so leicht dem Tode entgegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischen stellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Alter und Kindheit erinnern am ersten an Gott und Ursprung; Morgen- und Abendsonne geben der Seele die

himmlischen Lichter der Sehnsucht und Dichtkunst; obgleich das Sonnenlicht dann, nach Lambert, zweitausendmal schwächer zu uns kommt.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter der Leidenschaften; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert euch an jene Knabenleiche, die nach 80 Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen: so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greises Gestalt, und etwas länger, aber gebückt.

Ich habe früher über Zeitflucht und andere Gegenstände dieselben Grundsätze gehabt, wie jetzo; aber wie kommt es, daß mir sie erst im Alter von so trüber Wirkung sich zeigen? Macht die Annäherung ans Grab um zehn Jahre mehr eine solche Aenderung? — Nein, denn in der Jugend findet sie auch bei gefährlichster Krankheit nicht statt. Folglich kommt es von einer Umstimmung des ganzen Wesens her. Wir schauen Hoffnung, Welt, alles mit anderer Rechnung und andern Gefühlen an.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am meisten die heitern Jahrzeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiedergibt. Es wärmt sich gern an niedergebrannten Freudenfeuern. — Das Gefühl des Alters besteht nicht in Schwäche des Körpers, sondern der Phantasie, des Geistes.

---

*) Das Alter tritt in Knechtsgestalt auf — die Jahre mehren den Ballast —; es hat, statt des vorigen Flügelkleides die Zwangweste an; — doch gefriert der äußre Körper, wie Wein, nur bis an den Mittelpunkt.

Es gibt eine Heftigkeit, einen schnellen Puls des Lebens, der schon ohne Krankheit Vergehen ankündigt.

Nothwendigkeit des Sterbens.

So gut das Herz der einzige Muskel ist, der nicht ermüdet, so könnte die Natur, wenn sie sonst gewollt hätte, noch andre Unaufhörlichkeiten uns mitgetheilt haben. Warum könnte die Natur nicht alle Ungleichheiten und Abweichungen eben so gut im Körpersystem ausgeglichen haben, als sie es im Planetensystem wirklich thut? Und könnten wenigstens nicht wir künstlich ausgleichen und nachhelfen durch Nahrung ꝛc. Aber nicht blos Stillstand, sondern ein immer schnelleres Einsinken bestimmt zum Untergange.

Der große Augenblick des Todes. Es muß verwundern, daß jeder, so alltäglich auch das Leben ist und die Wunder ihm wenigstens verbirgt, am Ende seiner Wochentäglichkeit etwas erlebt, was über den Kreis aller Geschichte und der Erde und der Erfahrung hinausgeht, das Sterben; ein neuer unfaßlicher Zustand; und brächt' er Vernichtung, so blieb' er doch beides.

---

*) Dieses sind, nach der Handschrift zu urtheilen, nebst den Schlußworten im Kapitelplaneten Jupiter, die letzten von J. P. geschriebenen Worte.

Weiber sterben, welches System (auch das bloße Vernunftsystem) sie immer von Kindheit bekommen haben, getroster, als die Männer, die sich alle Gefühle durch Zergliedern entkräftet haben: Alle sterben wie Christinnen, wenn sie auch keine sind.

In der Todesstunde altert das Kind nach einander hinauf und durchläuft künftige Jahrzehende, so wie wieder Eltern in derselben ihren Kindern ähnlich werden, nach Lavater. Gleichsam wie in der Raupe liegen die spätern Entwicklungen schon eingefaltet da, so wie wieder das alte Gesicht im Sterben verschönert oder wie ein Sterbender frühern Verwandten ähnlich wird

---

Womit soll man das Sterben vergleichen? Mit der Allmäligkeit des Einschlafens, oder mit dem Blitze des Erwachens! — Auch in den magnetischen Schlaf geht die Hellseherin aus dem gewöhnlichen selber mit Gähnen, Augenreiben u. s. w. über. Warum soll, wenn die Seele die letzten Stufen der Ablösung von den körperlichen Banden bis zur Zerstörung aller innern Lebens-Organe durchgegangen, nicht wie bei dem Ende des Schlafs, sowol des täglichen als des magnetischen, ein schneller Zuck auf einmal in ein anderes Sein hinüberreißen? — Man setzt in der Natur zu oft die Allmäligkeit voraus. Bedenkt den Zauberschlag, der im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Bestimmungen anfängt. Vorher lagen alle Theile da, aber jeder war sein eignes Ganze; und ein neues mußte daraus geschaffen werden; aber von wem? Von einem einzigen geistigen Wesen. So liegen um den nackten körperbefreiten Geist die höhern Elementenwelten von Aether und Wärme und ein Augenblick umringt

ihn durch seine unbewußten Kräfte mit einer neuen Hülle des Lebens.

Der Tod bleicht die Antlitzrosen schöner, als der Jammer.

---

*) Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste oder vielmehr sie verläßt ihn. Soll nun das reiche, bisher immer mehr begüterte Wesen eine Null werden und nur das andre übrig bleiben?

Ohnmächtige und Sterbende werden in ihrem Innern von Harmonien umgeben, die kein Außen schickt. Könnten sich nicht eben so gut unter dem Auflösen und Zwiespalt aller Körperkräfte feindliche Mißtöne hervorringen, wenigstens zum Schein für die Seele, wenn der Geist nicht zunächst mit freundlichen, einigen **) Körperkräften umgeben wäre?

Schattenseite des Todes.

Wenn eine Versetzung in ein fremdes Land mit Herausreißen aus allen alten Gewohnheiten, Menschen und Umgebungen uns schon schwer und unbehaglich wird: so ist dieß

---

*) Derselbe Gedanke ist an einer andern Stelle im Manuscript so ausgedrückt: Das Leben ist nicht aus der Seele, sondern nur die Seele ist entflohen.

**) harmonischen.

kaum ein fernes Bild vom Tode, der auf einmal alles, alles, was der Mensch in dreißig, funfzig Jahren u. s. w. gewohnt und gesucht hatte, bis auf jede Kleinigkeit aufhebt, alles Alte entfernt und verwischt auf immer bis sogar auf den — gleichsam auf den Geist gewohnten und gepaßten Körper. Daher ist dem Volke der Schlaf zum Theil Trost und Uebergang, weil der Tod ihm den Schlaf als das einzige Irdische fortzusetzen und mitzunehmen vergönnt. Auch der Glaube an die Seelenwanderung, d. h. an ein Wiederleben in den alten Gewohnheiten der Erde, erleichtert das kurze Verlassen derselben.

Insgeheim wird eigentlich der Tod mehr als die Schmerzen gefürchtet, in so fern er für Aufhören des Seins gehalten wird. Leicht ertrüge jeder alle, doch bald vorübereilende, Schmerzen und das Sterben, wenn er nach Jahren, ja nach Jahrhunderten — die ihm dann im finstern Schlafe keine Zeit wären — wieder ins junge grüne Dasein selber aufgrünen könnte. Auch ohne Vernichtnng bleibt den meisten der Tod fürchterlich, wenn er ein Eintreten in ein ganz verschiedenes Leben ist.

Wie viel von der Todes-Furcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheueten schon weniger das Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerks unsers ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt

als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht. Sie müssen durch die fernern, kältern Sonnen die nächste warme ersetzen dürfen. Nehmt einer kranken, bettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben, so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Die Jugend, zumal die weibliche, vermag eine poetische Verschönerung, oder doch poetische Milde in ihre Leiden zu bringen: so ist das Meer, wenn grade die Morgensonne darüber hinscheint, mitten im Sturme mit Regenbogen überdeckt.

Unsere meisten Leiden kommen uns von der geistigen Seite, für welche das Irdische nicht zulangen will. Ein Zuschnitt blos für dieses Leben hätte uns Ruhe gewährt und Sättigung. Also unser Leiden um der Zukunft willen ist eine Anweisung auf die Zukunft. — Die Genußjahre dauern länger als das Alter.

Niemand sage, ich kann nicht unglücklicher werden; nein, du kannst es noch mehr werden. — Ich wollte einmal den Unglücklichsten, da doch zu einer gegebenen Zeit irgend ein Mensch der Unglücklichste auf der ganzen Erde sein muß, so wie einer auch der Glücklichste, poetisch darstellen; aber das schmerzvolle Gesicht sah mich mit seinen Verzerrungen an und ich mußte meines abwenden und konnte nicht anfangen.

Verfeinerung nicht der Sinne, sondern des Geistes macht Leiden; so viele Leiden der Phantasie — zarte Gefühle der-

Liebe — Unzufriedenheit mit Genüssen — die meisten Schmerzen sind die über gestorbene Geliebte.

Nur rollende Steine runden sich; Windstille hindert Blumenbefruchtung — dieß tröste uns bei Leiden.

Wenn Leiden bilden sollen, so setzen sie ja eine längere Zeit zu ihrer Nachwirkung voraus als unsere kleine. Der Demant wird angehaucht, damit man ungeblendet seine Flekken sehe; Leiden treffen uns, damit wir uns sehen.

Manche werden durch Unglück an den Himmel erinnert, so wie Murmelthiere, die sonst nur die Wärme aufweckt, auch bei einem größern Grad der Kälte wach werden.

Die Schwermuth wird von der schönen Nacht, Gegend, Musik, durch einen Wiederschein des Unendlichen, durch die blauen Gebirge der Zukunft erzeugt.

Die Musik, welche unser ganzes Innere auf einmal, aber im Einklang aufregt, füllt uns mit einem unendlichen Schmachten, und doch ist's nach keinem sinnlichen Gute. Der Muth, die Freude, die Trauer sprechen keinen Namen aus. (Adagio und Mollton.)

Zustand nach dem Tode.

Bis auch nur Ein Mensch ganz glücklich in jedem Gefühle blos Eine Stunde würde: der Aufwand einer ganzen zusammengreifenden Welt gehörte dazu.

Ersatz der Leiden.

Es gibt keinen noch so Glücklichen, den nicht die Musik seufzen läßt. Sie heiligt jede Freude und Trauer mit etwas Ueberirdischem *). Denn eigentlich sollte uns die schönste Musik eher befriedigen. Sie bringt uns von der Außenwelt nicht in uns, um uns zu ergreifen, sondern macht die Innenwelt rege und lebendig. Auch das Erhabene wirkt zum Theil so; aber nicht das Schöne.

Das Herz wird bald des Lebens müde, aber nicht der Kopf, denn dieser findet in der Wissenschaft die Unendlichkeit, die jenes im Leben sucht. Später würde der Magen das Herz vertreten und dann bliebe der lange Lebens Wunsch.

Es ist freilich hart, bei allen Gebrechen Geistes und Leibes zu sich sagen zu müssen, nach fünf Jahren sind sie verdoppelt, nach zehn Jahren vervielfacht.

Die Jugend seh' ich an, nicht etwan tadelnd, geschweige neidend, sondern halbwehmüthig glückwünschend zu ihrem

*) Anm. d. Verf. Denkt euch ein nach ein Paar Tagen ein- und verschwindendes Wesen mit dem herzschwellenden Gefühle der Musik.

Glück. Ich sage nicht: „seid nicht zu froh," sondern ich denke: „seid recht froh und genug! Ihr selber fühlt jetzo „nicht, aber ich wol, daß euere Freude nie so wiederkommt; „denn euer Glaube an deren Fortdauer gehört ja eben zu „ihrer Glut und ihrem Glanze; — und bildet euch sogar „in der Noth alles ein, was uns Alten fehlt, sogar im „Glück. Auch wenn sie lesen, was ich denke, ändern sie „mein Denken so schön in ein Abendroth um, daß nichts „Nächtliches mehr zu erblicken ist."

In der Jugend hat man noch Sehnsucht nach Gütern, die zuletzt das Leben gibt: aber im Alter bleibt alles leer; nur das Herz voll Sehnsucht, das sich vom erschöpften Leben nichts versprechen kann.

Wenn im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern, als die dürftige Gegenwart uns geben kann: so muß das Alter hinter einem andern Berg, dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Das Alter fristet sich seine Hoffnungen, seine Jahrzeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz: so wartet es auf den nächsten und will da alles nachholen; hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu allem als im Alter und man will daher ihrer desto mehr.

In der Jugend gehen Einen die sterbenden Alten nichts an und die nachkommenden Jünglinge trösten und rechnen sie nicht zu sich — im Alter gehen Einen die nachkommenden Jünglinge nichts an und die Alten verweisen uns an sich.

Bis an den Mittag des Lebens sind wir Morgen-Menschen und Jünglinge; allmälig, als ob man den Mann überspränge, kommen Alter-Gefühle und Ansichten und die Jugend weicht immer weiter und tiefer zurück. So weht unter dem Wendezirkel täglich ein Wind aus Osten bis Mittags; nachher weht er immer mehr aus Westen.

Wenn so viele Täuschungen der Jugend vorüber sind, bis sogar zum schmelzenden Mond, so bleibt doch der Sternenhimmel übrig; und kein Mensch sieht in der Mitternacht im kalten Winter unbedeckt hinaus, ohne sich zu sehnen und zu erinnern.

Die Blumen der Freude im Herbst des Alters sind geruchlos; im Frühling der Jugend giftig; die der Mitte recht.

Die Menschen leben darum so leicht dem Tode entgegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischen stellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Alter und Kindheit erinnern am ersten an Gott und Ursprung; Morgen- und Abendsonne geben der Seele die

himmlischen Lichter der Sehnsucht und Dichtkunst; obgleich das Sonnenlicht dann, nach Lambert, zweitausendmal schwächer zu uns kommt.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter der Leidenschaften; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert euch an jene Knabenleiche, die nach 80 Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen: so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greises Gestalt, und etwas länger, aber gebückt.

Ich habe früher über Zeitflucht und andere Gegenstände dieselben Grundsätze gehabt, wie jetzo; aber wie kommt es, daß mir sie erst im Alter von so trüber Wirkung sich zeigen? Macht die Annäherung ans Grab um zehn Jahre mehr eine solche Aenderung? — Nein, denn in der Jugend findet sie auch bei gefährlichster Krankheit nicht statt. Folglich kommt es von einer Umstimmung des ganzen Wesens her. Wir schauen Hoffnung, Welt, alles mit anderer Rechnung und andern Gefühlen an.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am meisten die heitern Jahrzeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiedergibt. Es wärmt sich gern an niedergebrannten Freudenfeuern. — Das Gefühl des Alters besteht nicht in Schwäche des Körpers, sondern der Phantasie, des Geistes.

---

*) Das Alter tritt in Knochengestalt auf — die Zähne mehren den Ballast —; es hat, statt des vorigen Flügelkleides die Zwangweste an; — doch gefriert der äußre Körper, wie Wein, nur bis an den Mittelpunkt.

Es gibt eine Heftigkeit, einen schnellen Puls des Lebens, der schon ohne Krankheit Vergehen ankündigt.

Nothwendigkeit des Sterbens.

So gut das Herz der einzige Muskel ist, der nicht ermüdet, so könnte die Natur, wenn sie sonst gewollt hätte, noch andre Unaufhörlichkeiten uns mitgetheilt haben. Warum könnte die Natur nicht alle Ungleichheiten und Abweichungen eben so gut im Körpersystem ausgeglichen haben, als sie es im Planetensystem wirklich thut? Und könnten wenigstens nicht wir künstlich ausgleichen und nachhelfen durch Nahrung ꝛc. Aber nicht blos Stillstand, sondern ein immer schnelleres Einsinken bestimmt zum Untergange.

Der große Augenblick des Todes. Es muß verwundern, daß jeder, so alltäglich auch das Leben ist und die Wunder ihm wenigstens verbirgt, am Ende seiner Wochentäglichkeit etwas erlebt, was über den Kreis aller Geschichte und der Erde und der Erfahrung hinausgeht, das Sterben; ein neuer unfaßlicher Zustand; und brächt' er Vernichtung, so blieb' er doch beides.

---

*) Dieses sind, nach der Handschrift zu urtheilen, nebst den Schlußworten im Kapitelplaneten Jupiter, die letzten von J. P. geschriebenen Worte.

Weiber sterben, welches System (auch das bloße Vernunftsystem) sie immer von Kindheit bekommen haben, getroster, als die Männer, die sich alle Gefühle durch Zergliedern entkräftet haben: Alle sterben wie Christinnen, wenn sie auch keine sind.

In der Todesstunde altert das Kind nach einander hinauf und durchläuft künftige Jahrzehende, so wie wieder Eltern in derselben ihren Kindern ähnlich werden, nach Lavater. Gleichsam wie in der Raupe liegen die spätern Entwicklungen schon eingefaltet da, so wie wieder das alte Gesicht im Sterben verschönert oder wie ein Sterbender frühern Verwandten ähnlich wird

---

Womit soll man das Sterben vergleichen? Mit der Allmäligkeit des Einschlafens, oder mit dem Blitze des Erwachens! — Auch in den magnetischen Schlaf geht die Hellseherin aus dem gewöhnlichen selber mit Gähnen, Augenreiben u. s. w. über. Warum soll, wenn die Seele die letzten Stufen der Ablösung von den körperlichen Banden bis zur Zerstörung aller innern Lebens-Organe durchgegangen, nicht wie bei dem Ende des Schlafs, sowol des täglichen als des magnetischen, ein schneller Zuck auf einmal in ein anderes Sein hinüberreißen? — Man setzt in der Natur zu oft die Allmäligkeit voraus. Bedenkt den Zauberschlag, der im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Bestimmungen anfängt. Vorher lagen alle Theile da, aber jeder war sein eignes Ganze; und ein neues mußte daraus geschaffen werden; aber von wem? Von einem einzigen geistigen Wesen. So liegen um den nackten körperbefreiten Geist die höhern Elementenwelten von Aether und Wärme und ein Augenblick umringt

ihn durch seine unbewußten Kräfte mit einer neuen Hülle des Lebens.

Der Tod bleicht die Antlitzrosen schöner, als der Jammer.

*) Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste oder vielmehr sie verläßt ihn. Soll nun das reiche, bisher immer mehr begüterte Wesen eine Null werden und nur das andre übrig bleiben?

Ohnmächtige und Sterbende werden in ihrem Innern von Harmonien umgeben, die kein Außen schickt. Könnten sich nicht eben so gut unter dem Auflösen und Zwiespalt aller Körperkräfte feindliche Mißtöne hervorringen, wenigstens zum Schein für die Seele, wenn der Geist nicht zunächst mit freundlichen, einigen **) Körperkräften umgeben wäre?

Schattenseite des Todes.

Wenn eine Versetzung in ein fremdes Land mit Herausreißen aus allen alten Gewohnheiten, Menschen und Umgebungen uns schon schwer und unbehaglich wird: so ist dieß

*) Derselbe Gedanke ist an einer andern Stelle im Manuscript so ausgedrückt: Das Leben ist nicht aus der Seele, sondern nur die Seele ist entflohen.

**) harmonischen.

kaum ein fernes Bild vom Tode, der auf einmal alles, alles, was der Mensch in dreißig, funfzig Jahren u. s. w. gewohnt und gesucht hatte, bis auf jede Kleinigkeit aufhebt, alles Alte entfernt und verwischt auf immer bis sogar auf den — gleichsam auf den Geist gewohnten und gepaßten Körper. Daher ist dem Volke der Schlaf zum Theil Trost und Uebergang, weil der Tod ihm den Schlaf als das einzige Irdische fortzusetzen und mitzunehmen vergönnt. Auch der Glaube an die Seelenwanderung, d. h. an ein Wiederleben in den alten Gewohnheiten der Erde, erleichtert das kurze Verlassen derselben.

Insgeheim wird eigentlich der Tod mehr als die Schmerzen gefürchtet, in so fern er für Aufhören des Seins gehalten wird. Leicht ertrüge jeder alle, doch bald vorübereilende, Schmerzen und das Sterben, wenn er nach Jahren, ja nach Jahrhunderten — die ihm dann im finstern Schlafe keine Zeit wären — wieder ins junge grüne Dasein selber aufgrünen könnte. Auch ohne Vernichtnng bleibt den meisten der Tod fürchterlich, wenn er ein Eintreten in ein ganz verschiedenes Leben ist.

Wie viel von der Todes-Furcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheueten schon weniger das Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerks unsers ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt

und wie nun in der Knochenform lauter Grubhöhlen statt der lebendigen Fülle sehen. — Dagegen wäre der Jammerschrecken vor der Begrabung kleiner, wenn man sich (oder den Andern) blos als Knochengeripp dächte; aber das Fleisch darum her leihet dem Körper zu viel Aehnlichkeit des Lebens und der Gemeinschaft und erzeugt daher ein größeres Mitleiden, als wir mit dem unähnlichen Skelet haben würden.

Der Tod ist ja nicht Endigen einer Jugend oder eines langen Verhältnisses — denn er endigt ja nur die letzte der Jugend- und anderer Minuten, die längst dahin sind. — Wir wiederholen das Sterben nur zum letztenmale. Eigentlich stirbt uns nur die Erdenzukunft auf einmal, die aber auch stückweise an jeder Minute stirbt. Wollen wir ewig die Vergangenheit bereichern? — Ich kann ja durch das Sterben das Verlorne (die vergangne Zeit) nicht wieder verlieren. — Was will und vermißt denn der Sterbende als Zukunft? Und kann er diese nicht bekommen, obwol eine andere als die alltägliche?

Man beklagt die Todten über den Verlust einer Zukunft, die doch nur vierzig, funfzig Jahre dauert, aber nicht sich über den Verlust einer Vergangenheit, deren Länge gar nicht zu ermessen ist. Und wir alle hätten uns über das Nichterleben der nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende zu beklagen, in welchen gerade desto mehr Fülle sein muß, als ihnen Säkular-Winter und Lenze vorausgegangen. — Doch ist in der Trauer ein versteckter Zweifel an Fortdauer; denn würden wir wol einen auf immer in ein Freudenitalien Abgereiseten betrauern, oder uns höchstens nur bei dem Abschiede, nicht aber ihn und uns später?

Ohne heimlichen Unglauben an die Unsterblichkeit gäbe es weit mehr Muth gegen den Tod und mehr Zufriedenheit mit dem Leben und weniger Ueberschätzung desselben. — Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken. — Der begrabene Körper erdrückt vollends die Phantasie dermaßen, daß sie den Geist nicht aus dem Sarge bringen kann, sondern so das Leben in ein elendes Grabloch einsperrt auf ewig. — Wer sich Unsterblichkeit noch denkt, wie der Türke, denkt sie sich so physisch, daß sein hiesiges Leben nicht erhöht wird, sondern das künftige als Fortsetzung des hiesigen vertieft.

Eine Bekämpfung der Phantasie über das Optische des Todes ist nöthig. Denn leider alle die Denkmäler der Verstorbenen, vom Grabhügel an bis zu den Epitaphien geben ordentlich den falschen Irr-Bildern noch lebendigere Farben. Liegt denn wirklich vom Geliebten mehr im Sarge, als von ihm zehnmal bei seinem Leben in die Lüfte begraben wurde, indem er wenigstens alle zehn Jahre seinen alten Körper abwarf und einen neuen anzog *)?

Entschuldigung und Erklärung ist's, daß gerade das nie Wiederkehrende, die Gestalt, unter dem Steine liegt und zerfällt; aber da ihr doch das Ich entflogen, kann sie mehr gelten als irgend ein Ich-loses Wachsbild? Aber das Schwere ist, sich Geister vorstellen ohne die Körper, hinter denen wir sie unsichtbar blos handeln lassen **) und die sich alles erst vom Körper borgen müssen, was sie ihm vorher leihen. —

---

*) Anm. d. Verf. Dieß alles hängt mit der Reliquiensucht für Heilige und Berühmte zusammen.

**) Anm. d. Verf. Nicht einmal fremdes Denken denken wir uns klar.

Man sollte Kinder in der Abstrakzion vom Körper üben, wenn nicht der Verlust einer langen Hypostase des Körpers mit dem Geiste am Ende größer wäre, als der Gewinn einer abgekürzten Trauer über verhüllte Gestalten, die sich uns länger und seltener zeigen, als verhüllen.

Von uns selber findet man, wie in Christi Grab nur die Leinwand, in unserm nur unsre Hülle. — Wir alle gleichen den vom Blitz Getödteten, die keine Verletzung zeigen.

Der Tod würde uns das Schrecklichste sein — nicht der eigne, sondern der fremde — wenn er nicht täglich um uns her arbeitete und Menschen auf ewig für die Erdezeit von einander trennte. Durch fremdes Trauern halten wir mehr das eigne aus. Sonst würden wir es noch härter fühlen, was es heißt: das geliebte Wesen ist für dich durch dein ganzes Leben stumm, taub, ohne Theilnahme, ohne Gestalt.

Man denkt sich in der Trauer nur den K r a n k e n gestorben, nicht den B l ü h e n d e n. Daher es viel fürchterlicher ist, das entfernte Sterben eines Geliebten, den man sich dann nur in der blühenden Gestalt des Abschieds denken kann, zu erleben — z. B. das auf dem Schlachtfeld oder im Zweikampf — als das augenscheinliche Uebergehen einer verfallnen Gestalt in eine zerfallne.

Ein Wesen im funfzehnten Jahre sterbend ist nie zu beklagen. Wir beklagen gerade die am meisten, wo es nicht nöthig und umgekehrt. Man sollte Leichen- und Trostreden

auf Greise halten, die nicht untersinken wollen. Dort stirbt Liebesahnung mit dem Knospenfrühling in der kleinen Brust. Ich würde im Frühling an ihr Grab gehen, blos um froh zu sein.

Das Gesicht, am meisten das Auge, der Auszug des Gesichts, — obwol sammt der Stimme — ist im Leben der eigentliche Repräsentant des Ich, die Uebersetzung des Geistigen ins Körperliche, das Wort zum Gedanken, Menschwerdung des Geistes, Gottes Zeichenschrift. Der Gedanke des Begrabens dieses Ebenbildes mehrt den Schmerz so sehr, und das Volk weint mehr am Grabe, als am Sterbebette, wo doch die eigentliche Trennung geschieht.

Man sollte nur kurz in Farben trauern, weil sich das Herz am Auge abnützt; aber dafür sollte man wieder einen jeden Sterbetag, jede Sterbewoche durchtrauern. Jeder sollte eine Woche lang um Verlorne schwarz gehen. — Aber schon in der Trauer treten unsre Widersprüche heraus. Bahre und Tuch sind schwarz; und doch muß außen der gemeine Putz der Paradebetten, auch tiefer herab die Blumenkränze, gegen das einfältige Schwarz abstechen.

Willst du bei den Resten deines Geliebten trauern: so sind es doch mehr die, die ihn näher angehen als die Knochen im Grabe u. s. w., nämlich jedes Blatt, auf dem er dir einen wahren Theil seines Daseins und Geistes gelassen.

Den rechten Schmerz erfährt man erst im Alter, z. B. Verlust der Kinder. — (Beim Tode des Dekan Vogel:) Im

Alter wird man mehr vom Tode alter als junger Leute ergriffen, aber nicht etwa wegen der Gefahr, die uns das Schicksal unsers Ebenbildes droht — denn der Tod eines jüngern müßte uns ja noch weniger Hoffnung übrig lassen — sondern weil sie uns gewöhnlich mehr angehen durch längeres Zusammenleben, durch Aehnlichkeit ihrer Lebensverhältnisse.

Der größte Schmerz ist eigentlich nicht naturstumm, sondern durch den Willen; er würde wol sprechen, aber dann müßte man ihn recht lange und sich aussprechen lassen.

Jede Leichenrede eines Menschen ist ein Leichenfest so vieler vergangnen; jeder vergehende Mensch stellt die vergangnen vor uns.

Der Frühling geht jedes Jahr unter, so du. Ist denn deine Rosenwange zarter als die Rose, die auch vergeht? Dein Gesang anders als der der Nachtigall, die auch verstummt? Zerlege dich sanft in deinen Staub, du Menschenblume. Er wird wieder ein Blumenstaub. Dein Blütengeist geht die Erde nichts mehr an.

— — Jeder Staub kann Blumenstaub werden.

Ist diese Welt aber rein abgeschnitten und unerträglich gegen die künftige: so ist's ja wieder einerlei, um welche Lebenszeit man in jene hinauf steigt. Wie viel man dabei in hiesiger verliere, wäre eine Trauer, daß nicht jeder gerade in den schönsten Weltepochen geboren werden.

Der größte Schmerz ist, ein geliebtes Wesen durch einen Tod ohne Krankheit — oder, was dasselbe ist, in der Ferne durch Krankheit — zu verlieren. Hingegen das Kranksein, das allmälige Sterben und Verschwinden der Aehnlichkeit gewöhnt langsam an das Fortgehen und ist eine lindernde Dämmerung vor der Nacht — indeß dort die Sonne ohne Dämmerung versinkt —; und der größere Schmerz kommt daher erst später, wenn hinter der kranken Gestalt sich wieder die blühende aufrichtet.

Wenn jeder in seiner Lebens-Vergangenheit ein unwillkürliches Steigen entdeckt, oder vielmehr Stromkrümmungen, die ihn eben zu dem Ufer bringen und da absetzen mußten, wo er endlich das rechte Ziel seines Lebens findet: so sollten wir bei verstorbenen Jünglingen u. s. w. doch keine Ausnahme von der Vorsehung machen, sondern annehmen, daß ja sie auch unwillkürliche Stromkrümmungen zu ihrem Ziele nöthig habe; und gingen diese sogar in den Todesfluß. Gibt es denn nur eine Vorsehung für 70 Jahre und keine für die Ewigkeit?

Da wir die geliebte Seele nur in der äußern Form des Körpers kennen oder weissagen; da uns alle Liebe, Sittlichkeit, Freude und Trauer derselben und deren Erwiederung nur durch den Körper, dessen Stimme und Angesicht, geoffenbaret wird, so daß eigentlich der innere Mensch uns nur stets im äußern und als äußerer erscheint: so wirken die Zerstörzeichen für den äußern, wie Sarg, Grab, Leichenhemde, so fürchterlich ins Herz, als gingen sie den innern an. Dieser, mit allem unsern Glauben an Unsterblichkeit,

ist uns doch in der Phantasie nicht trennbar vom äußern, sondern mit diesem gehen uns alle theueren Zeichen und Bilder der Vergangenheit unter die Erde. Der Trost ist nur durchsichtig in der Vernunft, der Schmerz feurig in der Phantasie und dem Herzen.

Der Gestorbne ist mir Vergangenheit, so wie meine Jugend mir eine ist. Er ist ganz hinweg so wie diese. Eigentlich ist freilich jeder Mensch vor mir durch seine Vergangenheit im selben Falle; aber seine Gegenwart verbirgt mir diese. — Der Wilde sagt nicht: er ist gestorben, sondern er war ein guter Mann.

An dem geliebten Verstorbenen verehren wir eine menschliche Gottheit; ein geliebtes Wesen, das sich nicht mehr vor uns ändert wie andere Geliebte.

---

*) Stirbt mein Kind: so wein' ich bitterlicher als je in meinem Leben; aber ich werde doch sein Schicksal nicht bejammern, nicht einmal bestimmen, wovon ich ja nichts weiß. Aber was denn? Es ist von mir davon gegangen und ich kann kaum leben ohne sein Angesicht; ich will es sehen, drücken, küssen, streicheln und erheitern, das Angesicht meines guten, mir verwandten Gesichts, aber die Erde bedeckt es.

Ich mag mich in keine Stelle eines verlierenden Vaters setzen; es fiele mir zu hart und ich könnte nicht reden.

Wär' ich nun der Vater und hätte noch Kräfte zum letz-

*) Geschrieben, als an des ferngesunden Sohnes Tod nicht zu denken war.

ten Worte, so würd' ich sagen: Nun, du Blume neben mir, so lege deine Blätter auf dein Grab, und vergehe mir auf Lebens-Ewig. Entweder wird mein Herz zerstört (von Würmern) oder deines kommt ihm wieder. Gäb' es denn drüben keine Brust und nichts dahinter?

Drei Jahre später wärst du mit schwarzen Irrthümern entflohen, jetzt höchstens mit rosenrothen. Sinke nur hinein in die Allerde (denn was ist's, daß ich einige Meilen von dir stehe?) und deine fallende Gestalt verberge sich. Der Geist, der sie und den sie so sehr verschönerte, schwebt über allen Wolken.

„Mir ist durch den Tod meines Sohnes das leere Leben deutlich geworden."

Nun wenn er noch lebte, so liebtest du Einen Menschen mehr, der doch auch wieder wie du das leere Leben hätte und deines mit seiner Einheit nicht höher oder ganz füllen könnte.

Vaters Trauer. Rede Klinger an, der nur Einen Sohn hatte, und schildre an ihm den Schmerz.

Wie soll ich denn einen Zustand wie den eines Gestorbenen so verschieden durch meine Sehnsucht und Trauer mir erscheinen lassen, in welchen ich ja jeden Augenblick gerathen kann und nach mehren Augenblicken wirklich gerathe?

Der Gymnasiumsaal ist auf ewig für mich mit schwarzem Tuch ausgeschlagen; ich kann nicht mehr hinein.

Das ist das einzige Buch, das er (der Sohn) jetzo von mir nicht zu lesen braucht, da er die Unsterblichkeit selber im Beweise hat. — Seinen Begräbnißtag heilige ich mir durch den Entschluß, über die Unsterblichkeit zu schreiben — seine Asche sei mir Phönixasche. — Zueignung an ihn!

Der Scherz ist für den Augenblick Trost, der Ernst für das Leben.

Die Erinnerung an die Liebe der verflogenen Gestalt.

Der Sohn, der in Heidelberg ist, kann dich so wenig umarmen, als der im Grabe — Und doch hast du jenen in der Dämmerung vor deiner Seele, indem du die Erinnerung seiner Liebe und Umarmung genießest.

Wie der liebende Mensch nach dem Bilde einer vergehenden Gestalt, die unten immer mehr zerfließt, noch hascht und greift —! Und sich eine Ewigkeit aus der Vergänglichkeit erschaffen will!

Dein Sohn ist schon im achtzehnten Jahre gestorben und hat also die Genüsse der Zukunft verloren. Aber haben nicht alle, die im siebenzigsten starben, auch die Genüsse der nächsten Jahrhunderte verloren? — Und wenn überhaupt von Verlust der Genüsse die Rede ist, wie viele Tausende haben nicht Italien, die spätern Kunstwerke der Dichtkunst und ganze Völker das Christenthum entbehren müssen?

Ein Todter verklärt ein ganzes Leben.

Eine schöne Handlung glänzt uns im Verstorbenen fort: sie ist der Edelstein, den die Mexikaner in die Asche des Todten legen, damit er das Herz vorstelle.

Die Liebe für einen Gestorbenen gibt uns die erste Liebe wieder und mehr. Durch das Sterben lernen wir recht lieben, das Wesen erscheint uns unverändert, ohne den Wechsel seiner und unsrer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser verklärter Gegenstand der Liebe wie der in einer ersten Liebe; und die Zeit gibt ihn blos. So gewinnt immer das Herz, sobald es nur etwas recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.

Ich traure um meinen Sohn; hätte nicht eine ganze Vergangenheit um Söhne getrauert: so hätt' ich meinen nicht bekommen. —

„Was schmerzet, ist, daß ich auf Lebenslang die ganze theure Gestalt mit ihrer Stimme verloren; an diesem Leben ist mir gelegen; im andern, reichern, mir unbekannten brauch' ich weniger als auf dieser Wüste voll Schatten; und ich muß hier in der Dürftigkeit warten auf einen künftigen Reichthum, den ein anderer bekommt, der hier nicht so beraubt gelebt." — Aber wann soll ein Geliebter von dir gehen? Im kräftigen Alter später? — Dann bleibt die Klage. Oder im absterbenden Alter? — Dann stirbt dir der Geliebte — Kraft an Kraft und Reiz und du verlierst ihn blos stückweise, anstatt auf einmal.

Man denkt sich stets das verlorne Wesen als ein verlierendes und es sich in einer Gegenwart glücklicher, die wir sogleich für eine höhere Zukunft hingäben.

Vorsehung im Kleinen. Ich habe z. B. einen Hausverdruß, dessen Zusammenhang mit allen meinen Verhältnissen ich als ein Geschick ahne, und zu gleicher Zeit wird deshalb ein Gast abgewiesen, der mich besuchen wollte; aber auch dieser muß in seinen Verhältnissen das verdrießliche Abschlagen in einem Geschicks-Zusammenhang nachweisen können. — Und so paaret das Geschick die Verhältnisse zweier Menschen; aber forschten wir noch weiter umher, so hingen in dieser Rücksicht drei, vier und tausend Menschen zusammen. Leider fragt nur keiner in Rücksicht der Vorsehung genug nach den Schicksalen der Andern und will sie blos in den eignen lesen.

Begräbniß.

Das Volk lebt eigentlich über das Sterben hinaus durch die Leichenehre und den Sarg und das Grabdenkmal.

Was am besten mit dem Leichnam zu machen, ist unbekannt: die Völker, welche ihn der freien Luft übergeben, handeln vielleicht am richtigsten; dann die verbrennenden; die begrabenden vielleicht am wenigsten.

Die Erde ist nicht unsre Mutter — denn dieß ist blos Sagenausdruck — sondern im Flüssigen wird alles gebildet; daher gehörte der Leib mehr ins Feuer und Wasser als in die Erde. Erst später legt sich immer mehr Erde in uns an, als wolle sie uns von innen begraben.

VIII. Abgrund des Vernichtglaubens.

Auf allen Welten wird kein Leiden vergütet, keine Hoffnung erfüllt, kein Herz verewigt, keine Liebe befriedigt. — Und dieß wäre denn ein All der unendlichen Allmacht und Liebe! —

Ohne Unsterblichkeit des Trägers ist die des Namens keine; der Name könnte Jedem gegeben werden.

Lauter ewige Anfänge hinter ewigen Enden — die Todten der Ewigkeit wissen nichts von einander.

Freilich entbehr' ich leicht ein Kind, das vielleicht nur drei Monate lang vor mir gelächelt hat; aber doch nur darum, weil ich glaube, es werde irgendwo anders fortlächeln und fortlieben. — Je kürzer das Leben, desto schrecklicher für den Nachbleibenden; und was bleibt denn diesem von einer geliebten Tochter nach dem Tode? Von ihr keine Zu-

kunft, ein reines Nichts, das schon vorher vor ihr da war. — Meine geliebten Gestalten sind dann dünner als die Wolken, denn diese, so schnell sie verflattern und verdunsten, find' ich doch auf Anhaltpunkten oder Sitzen der Erde wieder. — Was ist denn ein Sterbender? Ich stehe zum erstenmale vor dem Nichts meines Herzens und Lebens; denn ich werde bald auch dieses Nichts. — Ein Gestorbener verlohnt gar nicht des Begräbnisses; denn auch Reliquien sind nichts, wenn der Person selber weniger als eine Reliquie dableibt. —

„Was ist aber damit bewiesen?" —

Blos der Jammer einer Vernichtung, wenn sie da wäre, d. h. der Jammer, den man hätte, wenn man verhungerte. — Was ist dann Kindersegen? — Hochzeit? — Die Wissenschaft kann dann Völkern nicht wichtiger sein, als sie dem einzelnen ist, der mit ihr stirbt. —

Und wie dann doch von allen Seiten die Gefahren drohen, die das kurze Sein verkürzen wollen.

. . . . „Und doch wollen wir die Vernichtung von der frohern Seite nehmen, um zu sehen, was uns bleibt im Verzweifeln. Wir lieben uns recht eilig — denken uns einander als Fikzion beharrend — ich liebe in dir eine gedachte Unsterblichkeit, aber ich bin auch nur ein gedachter Unsterblicher; und doch müssen wir uns in dieser Kürze für bleibende feste Wesen halten, da wir es bis zum Verflattern wirklich sind, du eher oder ich eher. — Und eben wegen dieser Kürze der Liebe wollen wir die Wärme verdoppeln und uns so lieben, so lieben, so innig, so ewig! —" Ach Gott! wo wäre denn diese Ewigkeit? —

— So sollen wir uns denn lieben, wie zwei Menschen, die sich auf der Heerstraße vorüberlaufend begegnen, einer nach Morgen, einer nach Abend!

„Ach! ihr Sterne, die ihr einander sucht, ihr Erden,

die ihr angezogen um eure Sonne wandelt, ihr habt es, wenigstens Jahrtausende lang, besser als wir und bleibt beisammen und steht euch glänzend und warm gegenüber."

Du kleines Insekt verlierst keine Unsterblichkeit bei deiner Liebe; nur Bewußtsein des Todes ist Tod, du aber kennst in deinem schlafenden Leben weder Wunde, noch Schlaf.

Was hilft alles Gefühl gegenwärtiger Kraft und das Anschaun des fremden oft langen Lebens, oder gar die Täuschung, daß die todten Werke, wie Bücher, Bilder 2c. so lange überleben, wenn gleichwol jede Minute mich und mein ganzes Gefühl aufheben kann. Hilft's etwas, daß manche neunzig Jahr alt werden, gegen die Möglichkeit, jede Minute zu sterben? Noch alle Zufälligkeiten abgerechnet: wir sind als Körper Automaten oder Maschinen, die auf so viele Jahre aufgezogen werden und dann abgelaufen sind. Aber sogar dieses Ablaufen kann ein Druck in die Räder sogleich erzwingen. Denke man sich uns Hundertjahruhren zu Zehnjahruhren zusammengesetzt: wir würden mehr danach fragen, wo Unsterblichkeit ist. — Alles starke Körpergefühl des Lebens ist Trug und dessen Herausfoderung an das Schicksal — lächerlich.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplane, so wählte also Gott ein stäubendes Vorüberfliegen von Seelen, deren Zeitlichkeit für ihn gar keine Existenz haben kann — für die Seelen selbst aber hat er gar keine Zwecke und Absichten, da sie sogleich untergehen. — Die moralische Schönheit ist auf eine zerfallende Seifenblase ge-

malt. — Ein Lebendiger stünde auf dem Gottesacker der Welt.

Man denkt sich Zerstörung immer im Kleinen, und schaudert doch, wenn auch nur ganze Länder untergingen. Wie aber, wenn die Erde, das Land der Länder, untergeht?

Da das Leben und die Zeit so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Da es höchst unwahrscheinlich, daß grad' unser Planet die höchsten Menschen trage: so schließt uns die Vernichtung von allen höhern Wesen aus, so wie von den Höhergebildeten der Erdenzukunft. Wir sind in den Kreis unsrer 70jährigen Bekanntschaft eingeschlossen. Aber was dem Herzen wehe thun müßte, bis zum Brechen, wäre die ewige, schuldlose Verbannung der frömmsten, gleich der schlimmsten Menschen von Gott. Wir lernen ihn nicht näher sehen, als durch die Wolken der Erde geschah. Er stirbt uns auf ewig, wie wir sterben; wir sind Ephemeren vor dieser höchsten Sonne, die untergeht vor uns und mit uns zugleich, und durch die Ewigkeit hindurch bescheint sie nur niedersinkende Abendinsekten. Er muß uns so gleichgültig bleiben, als ein Engel oder Mensch, der auf eine halbe Minute vor uns vorüberfliegt.

Wenn dir nun alles Irdische bis auf jede Kleinigkeit gelänge und die kleinsten und größten Wünsche sich dir erfüllten, so hättest du doch nichts davon, als einen größern Wunsch, der nicht zu erreichen wäre.

IX. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein.

Das einzige Gebet, das wir kühn und ohne Bedingung thun dürfen, wäre das um unsre Fortdauer.

Wie sehr die armen Menschen nach Fortdauer seufzen, sieht man daraus, wie sie alle möglichen Hypothesen und Meinungen aller Kirchen und Hörsäle ergreifen.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

„Der Mensch schläft in der Erde, die Sonne im Meer.“ Beides ist falsch; beide, statt zu schlafen, leuchten blos über einer andern Welt.

Die Erzgänge des Lebens führen nicht blos zu Schätzen, sondern auch zu einer Ausfahrt, um sie zu benutzen.

Die zweite Welt erscheint uns wie den Schiffern, die die neue Welt anfangs wie einen schwarzen Streifen am Himmel, jede Nacht aber das Land heller sahen.

In einer künftigen Zeitlichkeit, die noch vor der Ewigkeit vorausgehen kann — denn die jetzige ist ja gar zu winzig — kann die jetzige auch im Wiedersehen fortgesetzt werden.

Der Zugvogel ermattet über dem Meere, sucht Inseln und Schiffe.

Wie es auch unmittelbar nach dem Tode und im Sarge hergehe: wo Schmerz ist, da muß er endlich aufhören, oder Vergnügen nachkommen.

Wie am Ende Sonnen, Planeten und Monde mit ihren Lichtumgebungen sich von einander nur im Grade unterscheiden, so muß man dieselben bloßen Gradunterschiede des Glanzes in allen Geistern zugeben und folglich zwischen Erde und Ueber-Erde keine Sprünge und Flüge zulassen.

Ist unser ganzes jetziges Dasein ein Räthsel, so verspricht dieses ein zweites Räthsel. Die Unerschöpflichkeit der Schöpfung in Gestalten einer einzigen Erde wiederholt sich auf jeder; aber eine eben so große muß es in den Verhält-

nissen der Wesen geben. Wir können wol — und dieß nur in engen Schranken — von Thieren auf Thiere, von Begebenheiten auf Begebenheiten rathen und schließen; aber nicht von Unähnlichem auf Unähnliches, von Räthseln auf Räthsel.

Die Natur baut nicht musivisch und stückweise, sondern setzt alles zugleich. Im Kopfe eines erbsengroßen Menschen sind alle Gruben, Höhlen u. s. w. schon vollendet; in der Knospe die Fruchttheile und Knospen: — Aber könnte nicht auch in Geistern ein solches All= und Zusammensein künftiger Entfaltung liegen? Ist denn eine Endlichkeit, trotz ihrer Dauer, nicht auf einmal zu bestimmen?

Man könnte sagen: „so setzt jedes Volk mit soviel Recht, als wir, seinen künftigen Himmel in das, was seinen jetzigen ausmacht." Darauf antworte ich: Und zuletzt ist noch die Frage, ob sie nicht mehr Recht haben, als unsre Theologen, welche aus einer beschränkten Verurtheilung aller sinnlichen Freuden sich einen luftigen Himmel bauen, aus welchem sie alle vertrieben sind. Diese Erklärung der Kirchenväter und so vieler christlichen Sekten ꝛc. gegen sinnliche Freuden überhaupt, sowie gegen die ganze höhere Glückseligkeitlehre auf höhern und feinern Stufen hat noch eine philosophische Quelle: die nämlich, daß der Verstand alles identifizieren und gleichmachen will und daß dann, wo er's nicht vermag, der Wille es wenigstens verwirft. Aber jede Freude ist zuletzt mit dem Höchsten und Sittlichen verwandt, nur können wir sie nicht darein auflösen.

Blitz und Vernichtung dringen nicht in das Innere. Ist der Monarch todt, weil seine Unterthanen fortgehen? Sind die fünf Sinne die einzigen Pforten des All?

Für den irdischen gemeinen Menschen ist eigentlich Unsterblichkeit grausenhaft, nur für den höhern entzückend; so erscheint der Himmel, gesehen im Meer, als furchtbare Tiefe, aber über uns blos als erhabene Höhe.

Für den Glaubigen der Unsterblichkeit scheint die Sonne, wie am Aequator, auf den Boden des Brunnens hinab, für den Unglaubigen nur an die Seite.

„Zuletzt sind die jüdisch-christlichen Ideen, welche freilich zu keiner nähern Entwickelung taugen, für die Menge so reich an Inhalt, als die philosophischen abstrakten.“

Zusammenhang. (Art der Fortdauer.) Am Schmetterling wächst im Wurm alles zugleich größer, Puppe, Schmetterling, nur sind die Glieder mit einer Feuchtigkeit angeschwollen, die erst verrauchen muß. So kann nichts für diese Welt in uns wachsen, was auch nicht für die andere wächset.

Sollen denn schwächere Wesen (schwache Köpfe) ewig zu ihrer Schwäche verdammt sein? Kann und soll nicht eben eine Verpflanzung auf andere Welten ihnen nachhelfen und erstatten? — Und werden sie nicht durch die Zeit das

zu späte Anfangen ergänzen? — Dann aber käme immer mehr Gleichförmigkeit in ihr Verhältniß zu Andern.

Ein Abgrund des Unsterblichkeit-Glaubens ist die unaufhörliche Fortdauer. Man nehme nun Zeit oder Ewigkeit an, in beiden Fällen ist's schauerlich für unsern Erdenblick. Die Ewigkeit schließt Zeit, also Fortgang und alles Menschliche, ja Endliche aus. Nimmt man Zeit an: so entsetzt man sich vor einer langen, ewig laufenden, aber nie bei der Ewigkeit ankommenden Zeit. Dauert und hält die menschliche Endlichkeit eine Zeitunendlichkeit aus? Vertragen unsere Kräfte eine unaufhörliche Erweiterung, das Herz immer größere Befriedigung? — Die Unaufhörlichkeit ist hier unentbehrlich; denn bei irgend einem Stillstande einmal finge eine Ewigkeit der Langweile an. Und welches Ziel liegt dann wieder hinter den tausend erreichten Zielen? Die Unendlichkeit der Gottheit — nicht die Endlichkeit ihres All — ist freilich unerschöpflich; aber wie verhält sich die steigende Reihe von Geistern aller möglichen Stufen?

Man sage nicht, der enge irdische Sinn kann hier nicht weissagen und errathen; denn sonst muß er auch überhaupt von einem fremden Leben nach diesem Leben und Sterben nicht reden und beweisen wollen. — Einiges Recht der Wißbegierde haben wir auch, daß wir von unserm Dasein, von dessen Ablauf wir nur hiesige 80 Jahre kennen, auch den Hinauflauf der Jahrtausende wissen wollen — wenigstens dessen Möglichkeit und Verträglichkeit mit unserm Wesen. — „Die Erzengel fliegen voraus und langen doch nicht an; wir schreiten nach und holen sie nicht ein; und wir werden nicht von andern eingeholt.“

Wahrlich, bei solchen Einwürfen wünscht man sich den

dumpfen Glauben des Volks, das seine achtzig Jahre für höher und länger hält als die ganze Zeit-Unermeßlichkeit. — Inzwischen steht die Frage eisern da. — Aber in den Fall der Unbegreiflichkeit und des Widerspruchs setzen uns alle wichtigen Fragen und Gegenstände des Lebens; so der höchste: Gott.

Wir wollen bei Ausmalung des Gedankens der Unsterblichkeit vom Abgrund-Schauder nicht zusammensinken, mit dem uns ja auch der aufgemachte Sternenhimmel mit seinen schimmernden Abgründen erfüllt, sondern keck in die Fülle hineinsehen. Fortsteigen und Ausbreiten der Moralität — denn woher wissen wir denn, daß es keine andern (nicht blos höhere) Tugenden gebe als die menschlichen? Eingehüllt ist vielleicht jede in uns, aber von dem in die Raupe verhüllten Schmetterling ist wenig sichtbar ohne Messer und Glas. In der rein sinnlichen Liebe des Wilden ist gewiß ein Analogon der zärtesten und reinsten eingewickelt; aber ihm und uns bleibt dieser heilige Keim verborgen und versenkt, so wie wieder im Thier das Analogon des Wilden ist. — Wie muß die Liebe gegen Gott zunehmen, dessen Unendlichkeit sich immer mehr in eine Unendlichkeit von Zeiten offenbart und doch nie zu erschöpfen ist. — Für den Liebenden gibt's keine größere Entzückung als die Aussicht, noch stärker lieben zu können, und die Kräfte, nicht blos die Anlässe dazu, voraus zu wissen. — Und die in einander greifende Vermehrung unsers Werths und des fremden verdoppelt auch unsere Liebe gegen andere Wesen. Könnte nicht die Unsterblichkeit zur Auslöschung des Hasses bestimmt sein durch die Veredelung der fehlerhaften Menschen? Warum soll Gott nicht so unendlich geliebt und erkannt werden, als

ein endliches Wesen vermag? — Wir bekommen immer nur Räthsel und Abgründe zu sehen.

Gebt uns Unsterblichkeit der Seele: so ist die Eitelkeit dieses Lebens etwas Erfreuliches, ein schönes Spiel; was thut das Fliehen, wenn ewig nachkommt? Wie schön werden die Freuden durch Zukunft ihrer Fortsetzung! Wie leicht die Schmerzen durch die Oeffnung einer unendlichen Bahn! Wie wichtig selber unsere kurzen Bestrebungen, da wir sie immer fortsetzen können!

Das unwillkürliche Heiligsprechen der Verstorbenen durch den Tod. Warum? Woher? — bloße lebenslange Entfernung macht es nicht — sonst gält' es für eine Reise nach Amerika — sondern die Vorstellung der Umänderung des Verstorbenen, seiner Körperablegung, seiner neuen Verhältnisse, wogegen alle hiesige nur als irdische aussehen. Diese Ansicht der Todtenwelt erzeugt kein besonderer Religionglaube, sondern sie ist dem Anblick des Verstorbenen neben uns sogleich gegeben; daher er eben ohne Umweg auf dem bloßen Leichenbret in das Geisterreich wie durch ein Schwungbret tritt, von wo aus der kleinste Sterbliche den größten Lebenden beherrschen kann. — — Aber dieß sind bei weitem nicht alle Ursachen.

Dem an Unsterblichkeit Glaubigen wird der Anblick der Menschen ganz anders, ihm werden sie aus Sandkörnern Sterne; in den syrischen Wüsten sieht man am Tage nur Sand, Nachts nur Sterne; daher deren Anbetung. Bei dem Glauben an Unsterblichkeit ist der Mensch eine Zypresse, wo-

alle Zweige, auch die kleinsten, sich gerade auf nach dem Himmel richten.

So haben wir denn einen Eiertanz, der bald zertritt, bald verschont, aber zuletzt doch alles niederstampft.

Man nimmt heimlich ein All-Leben an, nicht ein Einzel-Sterben.

Jede Minute mußt du zittern, dich zu verlieren auf ewig — ja du kannst oft nicht auszittern, so hast du schon ausgelebt.

Alle Klagen über die Nichtigkeit des Lebens werden verdoppelt, ja weit überboten durch das Aufhören dieser Nichtigkeit.

Da das Leben und die Zeit selber so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne eine Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Alles Fortleben kann nur ein Steigen und Bessern sein, sonst gäb's unendliche Langweile.

Schon alles, woran man auf der Erde lange pflanzt in der Jugend, wie Fleiß, Kenntnisse u. s. w., geht endlich auf: soll denn die längste Pflanzung nicht aufgehen?

Die Unbestimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung — die Abtrennung oder Verschiedenartigkeit vom hiesigen Leben — der ferne dunkle Hintergrund — der am Ende dem Nichts einer Nacht gleich sieht, die christlichen Gemälde der Zukunft heben zu sehr den Zusammenhang zwischen Jetzo und Künftig auf, um uns freudige Einwirkungen und Blicke zu geben. Sogar der Türke stärkt seinen Blick froher an dem vor ihm hängenden Paradiesgarten, der nur durch höheres Hangen sich von seinen tiefern Gärten unterscheidet. — Freilich trübt sich uns das blühende Fern-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, worüber wir müssen, und durch den kalten Weg des Alters dahin. — Aber laßt uns alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht an einander rücken, so daß unsers Daseins Gang geradezu, unabgebrochen in einem langen Blumenpfade aus einer Welt in die andere ginge: würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auch auf- und untergeht?

Die Unsterblichkeit des früh verstorbenen Kindes muß man doch zuletzt rückwärts ausdehnen auf das erste Menschenkeimchen, eine Sekunde alt. Aber hier können die gemeinen Begriffe nicht mehr nachhalten.

Wir halten das Sterben der Menschen in verschiedenem Alter, mithin auch der früh Sterbenden, für zu wenig teleologisch. Wenn jedes Insekt sich nur zur Zeit entpuppt, wo es die größte Nahrung findet; wenn die Entstehung jedes Wesens in die eines andern zu seinem Vortheil eingreift: so könnten ja die verschiedenen Zeiten der sterbenden Men-

schen in höhere Verhältnisse anderer Welten ausfüllend eingreifen.

Um die theologischen Systeme über Prüfung, Belohnung ꝛc. recht zu verwirren, sterben die Menschen grade als Kinder am meisten, ohne gesündigt und erworben zu haben; oder als Greise, die über das Prüfungjahrhundert alt werden und sonach am meisten müßten belohnt werden. Soll die andere Welt eine erste werden für die Kinder? — Wozu wären überhaupt verstorbene Embryonen hier? — Wollt ihr etwa gar eure Kinder durch die Ewigkeit hindurch in Kinderstatur erblicken? — Denn jeder schneidet leider die unermeßliche Ewigkeit sich nach seinem engen knappen Standleben zu. Oder wollt ihr die Kinder erwachsen und ausgebildet wiederfinden? Dann sind's die alten nicht mehr.

Gione: „ich habe zwei Kinder verloren und ich sehne mich nach ihnen in der Gestalt, worin sie fortgingen; — und ich kann mir keine andere ausdenken; aber ich baue auf Gott, hat er sie mir einmal zugeführt, wird er es schon wieder thun; und wenn ich selbst verklärt und besser bin, werd' ich auch die verklärten Kinder erkennen."

„Von Gott kann man nicht zu viel hoffen, denn er gab ja der Schöpfung alles übermäßig. Alle Wesen müssen doch einmal recht innig geliebt werden, wie von unserm Gott; und dazu taugt eine Mutter am besten, und daher gibt ihr Gott diese Wesen, damit seine Liebe sich in der mütterlichen ein wenig wiederhole, nachspiegle. — „Limbus infantum" so wurde die Welt von jeher gequält in der Religion; ein falscher Ansatz fodert zu seiner Vertheidigung wieder eine Menge ähnlicher Zusätze. Wo soll man anfangen oder endigen zu trauern, beim Wochenkind, Greis, Jüngling?

Das Wiederkommen ist der Kardinalpunkt der Unsterblichkeit für das Herz der Liebe, wie viele Paternoster mit einer Reliquie schließen.

Nennet die tausend Menschen, die in Einem Jahre sterben, nur Kräfte: so muß doch in dieser Masse eine Verbindung sein, die irgendwo einwirkt; und eine solche Kräftezahl muß nach ihrer Zeit ihre zweite Zeit zum Fortwirken antreffen. Ein Dichter würde sagen: ein Schiff voll tausend Seelen segelt ab und diese müssen doch einen vereinigenden Ort finden. — Wir armen Endlichen müssen auch dort in Einschränkungen kommen; wir können nicht ertragen, alle Geliebte und alle Wesen voriger Jahrtausende auf einmal zu lieben. — In diesem Werke (der Selina) muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

„Ich will meinen Geliebten wieder so finden, wie er war; und wär' er einäugig, so will ich ihn nicht zweiäugig.“ So wie jetzo die körperliche Physiognomie durch einen göttlichen Zwang eine geistige ausspricht, gleich den Lettern, die mit den Zeichen ohne Verhältniß zum Gegenstand doch das Geistige aussprechen: so kann ja dieselbe Liebe, die ein Gegenstand auf der Erde uns durch die jetzige Gesichtgestalt gegeben, künftig durch eine neue wieder erregt werden, so daß wir, ohne den jetzigen Körper, doch in einem andern Körper dieselbe geliebte Person wiederfinden.

Du siehst freilich dein Kind nicht mehr so wieder, wie es war; aber wär' es bei dir geblieben und groß gewachsen:

so hättest du ja auch die jetzige Gestalt durch eine andere verloren.

Wiedererkennen ist auch ohne irdische Aehnlichkeiten möglich. Denn wenn schon hier auf eine uns unbegreifliche Weise das Gesicht mit lauter unähnlichen Körpertheilen doch das Gemälde des Geistigen, der Liebe, der Freude werden muß: so kann es ja noch tausend uns unfaßliche Arten geben, womit Geister sich einander zeigen und verrathen.

Das Wiedersehn kann sich nicht auf die Gestalt, sondern auf das Gemüth beziehen. Bleibt im Ich etwas, und geht ihm nicht gewonnene Moralität und Kenntniß ganz verloren blos durch Gehirnverlust, so bleibt ihm auch Liebe gegen Geliebte.

Alle Muthmaßungen aus dem Körperlichen ins Körperliche gehen in eine unendliche Vervielfachung über und über alle Rechnung hinaus. Das Geistige bestimmt der Hoffnung nicht die Gestalt der Sinnlichkeit, aber die Fortdauer des Geistigen, dessen Wechsel unmittelbar in göttlichen Händen liegt.

Gibt es dort Erinnerung: so ist das Wiedersehen gewiß; — oder jene wäre eine Hölle. — Wie hier der Geist seinen Körper aus so verschiedenen Stoffen, die jedes Jahr ja änderte und anders lieferte, sich zubaute; und jeder sich ein anders Aeußere: so kann dort derselbe stärkere Geist sich mit einer Außengestalt aus dem Stoff umgeben, die ihn allein bezeichnet und in der er auf dieselbe unvermittelte Weise, wie ja hier schon, dem andern Geiste erkennbar ist.

— Warum gäbe es denn Liebe für ein Bestimmtes. Ich, wenn mir dieses auf ewig entzogen wäre? — Kann ich das Unbestimmte lieben? Das Wiedersehen setzt doch, wenn es vorbei ist, nachher ein Zusammenleben und Zusammenwirken voraus.

Wiedersehen; — wiedererkennen, wiederlieben sollte man sagen, da schwerlich die Gestalt wiedergesehen werden kann. Doch ließe sich's so denken: das Ich erzeugt seinen Körper, also wird es auch künftig seine Gestalt ähnlich der verlornen bilden und seinen neuen Kräften homogen. — Das auf der Erde vor seiner geistigen Ausbildung als Kind oder nach deren Zurücksinkung als Greis weggenommene (Ich) behält doch die Kräfte einer verklärten Menschwerdung *). Braucht man zum Wiederlieben das Gesicht? Spricht nicht alles hier für ein unerklärliches Zusammenlieben im ersten Blick?

Erinnerung ist die höchste Gabe; man erkennt sie nur nicht so an, weil man sie nur theilweise verliert, — nur im Großen behält; aber laßt nur einen Menschen jede Minute die andere vergessen und seht dann, was er ist! Wir sind ja die Geschöpfe der Vergangenheit, also des Gedächtnisses. Die Erinnerung uns nehmen, heißt uns Nackten nichts lassen, als den bloßen gegenwärtigen Augenblick, nach welchem wieder Erinnerung anheben soll.

Die Größe entscheidet nicht für größere Lichtanziehung; sonst hätte Jupiter größeres, Merkur kleineres und Vesta

*) Anm. Alex: Wollt ihr eine verdrehte Nase durch die ganze Ewigkeit und durch alle Welten tragen.

das kleinste Licht. Aber mehr Licht ist in der Sonne; und schon, daß sie sich so groß bilden und zur Planetenkönigin gestalten konnte, setzt ihre Größe eben so gut als Ursache denn als Wirkung voraus. Irgend ein Verhältniß zu Planetenseelen wäre denkbar; — die Allmacht ihrer Größe — die Wirkung ihrer Lichtwolken auf ihrem Boden, welche die umgekehrte der Planeten ist — ihre Unabhängigkeit in unserm Planeten-All und als ziehende, nicht gezogene Sonne überhaupt.

Wir müssen vor der Hand Baustätten für Körper aussuchen. — Wenn die Wunder auch eintreten, sie haben mit keiner Zeit etwas zu thun. Der natürliche Erdengang fällt in den natürlichen Sonnengang. Aber auch auf keiner Sonne würde dem Menschen eine Unsterblichkeit höherer Art; und alle körperlichen Verhältnisse können nie zu unendlichen werden. — Sonst am ganzen Sternenhimmel ist kein besserer Platz; und der Sirius, dessen Planeten wir ja gar nicht kennen (denn warum soll denn gerade unsere Sonne die schlechtesten haben), kann, obwol mit seiner größern Größe, nicht geistig unsere Sonne in Schatten stellen.

Wir wissen gar nicht, wie wir zu der Vorstellung kommen — ausgenommen durch das Ruhen der Leiche und die Unbestimmtheit der Hoffnung — daß unsre Fortdauer, d. h. eine ganze Ewigkeit, im Ausruhen bestehen werde, als ob unsere Paar Jahre Thätigkeit ein großes brauchten, indeß schon der Gedanke einer Ewigkeit unendliche Thätigkeit verlangt und diese nicht die Unendlichkeit ausmißt. Wie soll eine kleinere Thätigkeit als hier, die nicht einmal die kleine Erde und kleine Lebenszeit ausforschte, die unendlichen Schätze der Ewigkeit und Unermeßlichkeit (nicht der Welten, sondern

der Wahrheiten) erschöpfen? — Zulezt müßte man ja von der unendlichen Ruhe ausruhen durch Thätigkeit. — Alle diese engen Predigeransichten sind uns vom Orient durch den christlichen Umweg zugekommen, weil im Morgenland alles Freuen in Ruhen und Anschauen und Anhören besteht und ein Spaziergang eine Höllenfahrt ist. Daher das Reden vom Anschauen Gottes, Sitzen, Singen u. s. w. Wie, wenn man ganz keck gerade das schärfste Gegentheil annähme und Fortdauer in ewige Steigerung der Thätigkeit sezte? Seid ihr denn so gar träge, daß ihr schon hier vor der Ansicht der Anstrengung ermüdet? Stehen euch denn nicht Jahrtausende mit Ruhebetten hingestellt? — Lessings „unendliche Langweile Gottes" hätte sonst wirklich einen Sinn für Unsterblichkeit. — Viele haben — zumal in der Theologie und in ihren Hoffnungen — den Fehler, daß sie einen Gedanken nur anfangen, aber nicht zu Ende denken. Sonst wäre der Himmel ein Gletscher, wo alles umher stumm und unbeweglich, und nicht einmal ein Wölkchen käme. Man verwechselt Ruhe des Körpers mit Ruhe des Geistes, wenn man glaubt, der Mensch suche diese. Der Phlegmatische, der Morgenländer, verlangt Mährchen, Musik, Tänze um sich her, folglich immer geistige Thätigkeit, nur leichte aber; immer andere Ideen, eine und dieselbe wäre ja Langweile. Aber die Ruhe des Körpers besteht im Aussetzen, nicht im Tausche der Bewegung.

Veredlung nach dem Tode.

Vergleiche den zusammengeknüllten Menschen vor der Geburt, mit seinen geschloßnen, blinden Augen und tauben

Ohren und verhüllten andern Sinnen, und halte diese wie Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigte Gestalt und ohne einen Athem des Lebens, halte diese Gestalt voll Dunkelheit gegen ein Lamm auf der Weide, das springt und flieht und berechnet und alle Sinnen offen hat, so steht das Schaf als ein höheres Wesen gegen das ungeborne da. — Aber sieh nach zwanzig Jahren dieselbe Gestalt als einen blühenden Jüngling in der Begeisterung stehen, im Auffassen der Erde bis zum Sternenhimmel, im Drange und Durste nach allen unsichtbaren Wahrheiten, im Vollgefühle einer größern Welt, als sich um ihn lagern kann, und im betenden Aufschaun zu dem, der ihm eine Welt gab, sobald er in sie trat. Dazu braucht die Natur nur zwanzig Jahre: wie, wenn sie sich nun zweitausend Jahre zu einer Veredlung Zeit nähme?

Wir wollen ja die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend.

Die Tugend kann so wenig als die Freude belohnt werden; aber Fortdauer ist der einzige Lohn.

Es fodert in uns etwas so stark als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben — daß jedes lebendige Wesen glücklich sei, in so fern es von einem, seinem Bewußtsein heiligen, Gott geschaffen worden. Nichtssein oder Frohsein — dieß ist nicht die Frage, sondern das Recht. Keinen Wurm darf der Allmächtige ohne Entschädigung sich krümmen lassen. Freude ist noch früher, als die höhere Stufe, Moralität. — Kein

Wesen soll auf seine ewigen Kosten zum zerquetschten Unterbau des Glücks für das übrige All dienen müssen; denn alle Theilchen des All würden dann zu Schuldnern und Räubern des wimmernden Theilchens, und es ist einerlei, wie viele schuldig sind an eines. — Man fälscht in die allgemeine Foderung des Frohseins die sittliche Beziehung ein, die doch zweierlei Richtung hat: nämlich Belohnung und Bestrafung.

Die moralische Güte hat keinen andern Anspruch auf Belohnung, als daß das äußere Verhältniß nicht dem innern widerstehe, und höchstens — aber nur höchstens; denn der moralisch höhere Geist muß sich selber seine noch höhere Stufe erstreben, die mit dem Genießen nichts zu thun hat — parallel gehe, da ja ohne moralischen Werth das neugeborne Geschöpf auf Frohsein aufblicken kann. — Der Mensch verdient weder sein Glück, noch sein Unglück.

Für das Dulden kann der Mensch einen Himmel erwarten, aber nicht für das Handeln. Das Leiden können wir nicht immer abwenden, aber wol das Sündigen. Eine gute Handlung belohnen, heißt die Befriedigung des ästhetischen Geschmacks oder einen Kuß der Liebe belohnen.

Die Tugend, und vollends ewig, belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks belohnen. Aber gleichwol gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der Allselige ist als der Allheilige.

Wie vergütet ihr denn Martern, hinter welchen es nichts gibt, als die Vernichtung? Für frühere Leiden könnt ihr im spätern Leben noch Ersatz und Bedingung finden; aber hier bliebe euch nur übrig, daß jener Ersatz und jene Bedingung dem All zufiele. Allein kein Einzelwesen kann dem All — d. h. der Vielheit der Einzelwesen — aufgeopfert werden, wenn es nicht von dieser Vielheit einmal das Opfer zurückbekommt. Denn kein Einzelner als solcher hat ein Vorrecht — so wie ein Vater nicht Ein Kind seinen zehn Kindern opfern darf — und wollte man die Mehrzahl der Glücklichen entschuldigen: so würde der ungerechte Abbruch nur kleiner, nicht vernichtet. — Woher kämen denn alle Zeichen der Liebe und der Fürsorge für unsere Freuden, wenn der Gottheit unsere Leiden gleichgültig wären? Alle Zwecke der Schöpfung, nämlich des Lebens, waren zu befriedigen, ohne die Lockung der Freude, durch die bloßen Sporen des Schmerzens.

Leicht ließe sich eine Welt denken, wo ohne die Reize der Freude alles Leben doch seinen jetzigen Gang ginge; ja wo die Schmerzen ganz als dieselben Räder im Uhrwerke fortwirkten; aber die ewige Liebe wollte es nicht. Der Trieb nach ungewisser Lust lockt Thiere und Menschen nicht so unaufhaltsam, als die Scheu vor den gewissen Schmerzen sie spornt. Unsere Haut ist die Flughaut des Lebens oder das Segel; aber eben sie wird mehr vom Griffel des Leidens durchzeichnet oder vollgeschrieben, als mit dem Pinsel der Freude gefärbt. —

Die Abhängigkeit unserer Zukunft von diesem

Leben sehen wir zu einseitig. Was in unsere Thaten; auch unsere Kenntnisse müssen dort Ausschlag geben helfen.

Reicht das bloße Ablegen des Leibes hin, den Geist plötzlich in ein ganz edles Wesen zu verwandeln? Ist sonach alles Unmoralische mehr Schranke und Reiz der Körper? — Die moralische Erhöhung scheint etwas davon zu bekräftigen. Aber der körperliche Zustand darin könnte ja eben so gut das Sittliche als Körperveredlung beweisen.

Warum wollen wir denn nach dem Tode lauter Unüberschwengliches in der Schöpfung erleben und sehen und zwar eine Ewigkeit hindurch, so daß dann die ganze sichtbare jetzige, die wir kennen, mit allen ihren Sonnengebäuden und Lebenswundern nur eine verarmte kahle Vorstadt dagegen wäre und dieselbe Welt, auf der sich uns ein Schöpfer verkündigte, gegen jene zum Machwerke eines glanzlosen Geistes erbliche? —

Ist denn Gott ein anderer in der andern Welt als in dieser, daß er dort erst straft?

Der Unendliche wußte auf dem Thierischen und Unreinen das Reinste und Heiligste wie auf Lohbeeten die zarteste weiße Blume zu erziehen, nämlich die Liebe auf den Beeten der Fortpflanzung. Es soll hiemit nur die Möglichkeit angedeutet werden, welche wunderbare, ja widersprechende Verknüpfung Geist und Leib eingehen können, ja auf andern Planeten und Welten schon eingegangen sind.

Die Seligkeit und Kenntniß eines Abgeschiedenen muß groß sein, wenn er bei der Ahnung oder beim Zuschauen des Schmerzens der Nachgebliebenen nicht in alle zweite Erdenschmerzen versinken soll. — Auf der andern Seite würde kein Sterblicher dieses Anschaun aller seiner Verhältnisse ohne sein Erröthen sich denken, wenn er nicht voraussetzen müßte, daß ja der Gestorbene neben seinen Fehlern auch ihre Entschuldigung und seine Tugenden und überhaupt die ganze Menschenmasse zum Vergleichen sehen werde.

Ewige Höllenstrafen sind nicht viel unvernünftiger als ewige Himmelsfreuden, als Preise und Belohnungen; und das frömmste Leben ist kaum seiner Wiederholung werth als Lohn, geschweige einer ewigen Wiederholung eines seligen.

Die Erinnerungen unserer Tugenden können dort nur dürftig ausfallen, zumal im Kontraste; höchstens die unserer Fehler. Nur die Erinnerung unserer hiesigen Freuden und unserer Geliebten kann uns erquicken und bereichern. Wir können Glückseligkeit verlangen, aber nicht als Lohn unserer ewig unterbrochenen Tugenden, sondern als Bedingung des Daseins.

Sollte es in der andern Welt keine andere Erneuerung von dem Immergrün der Gefühle geben als hier durch Kunst? — Werden nicht unsere hiesigen Erinnerungen durch Nothdurft und Gegenwart so verbleicht? Soll eine höhere Umgebung drüben nicht eben so viel wirken als hier unten die Kunst?

Wissen die Todten um uns? „Nur vor Gott allein können wir unsere geheimen Sünden sehen lassen, vor keinem Sterblichen und Gestorbenen." — Aber dieser wird eben, wie Gott, unsere Fehler, so wie wir die der Kinder und Thiere, ansehen.

X. Größe des All.

Dieses All besteht doch aus Theilen und Kräften; aber werden denn diese ewig wieder geschaffen? Oder bleiben sie vielmehr lebendig? Und soll man unter so viel Lebendigem an Todtes glauben?

Ohne Geister ist das All ein Kothklumpen, eine Sand-, eine Wasserwüste. — Aber nur fortlebende Geister gelten.

Ein Geister-All in der Zukunft! Alle Monaden wachen — Seelen nichts mehr erkennend als Seelen! — So kühn solche Träume lauten, so sind sie doch nicht so kühn, als die Wirklichkeit unserer irdischen Verhältnisse gegen ein Errathen derselben ist. Gibt es nicht Gefilde, Tage, Nächte, wo uns mehr Entzückung überströmt, als wir fassen und behalten können?

Was wäre das für ein elendes All, wo es nichts Höheres gäbe als das, was wir sogar durch unsre Wünsche und Phantasie überbieten und was nicht diese selber übertreffen könnte?

Betrachtet den unermeßlichen Verstand, der durch das organische Naturreich geht und handelt, und durch die Mechanik des Himmels. Ueberall Geist! Nicht einmal ein Körper stirbt, sondern er verdoppelt sich nur dadurch, wie ein zerschnittener Polype.

Erdrückte uns die Fülle des Raums, so würde es auch

— Warum gäbe es denn Liebe für ein bestimmtes Ich, wenn mir dieses auf ewig entzogen wäre? — Kann ich das Unbestimmte lieben? Das Wiedersehen setzt doch, wenn es vorbei ist, nachher ein Zusammenleben und Zusammenwirken voraus.

Wiedersehen; — wiedererkennen, wiederlieben sollte man sagen, da schwerlich die Gestalt wiedergesehen werden kann. Doch ließe sich's so denken: das Ich erzeugt seinen Körper, also wird es auch künftig seine Gestalt ähnlich der verlornen bilden und seinen neuen Kräften homogen. — Das auf der Erde vor seiner geistigen Ausbildung als Kind oder nach deren Zurücksinkung als Greis weggenommene (Ich) behält doch die Kräfte einer verklärten Menschwerdung *). Braucht man zum Wiederlieben das Gesicht? Spricht nicht alles hier für ein unerklärliches Zusammenlieben im ersten Blick?

Erinnerung ist die höchste Gabe; man erkennt sie nur nicht so an, weil man sie nur theilweise verliert, — nur im Großen behält; aber laßt nur einen Menschen jede Minute die andere vergessen und seht dann, was er ist! Wir sind ja die Geschöpfe der Vergangenheit, also des Gedächtnisses. Die Erinnerung uns nehmen, heißt uns Nackten nichts lassen, als den bloßen gegenwärtigen Augenblick, nach welchem wieder Erinnerung anheben soll.

Die Größe entscheidet nicht für größere Lichtanziehung; sonst hätte Jupiter größeres, Merkur kleineres und Vesta

*) Anm. Alex: Wollt ihr eine verdrehte Nase durch die ganze Ewigkeit und durch alle Welten tragen.

das kleinste Licht. Aber mehr Licht ist in der Sonne; und schon, daß sie sich so groß bilden und zur Planetenkönigin gestalten konnte, setzt ihre Größe eben so gut als Ursache denn als Wirkung voraus. Irgend ein Verhältniß zu Planetenseelen wäre denkbar; — die Allmacht ihrer Größe — die Wirkung ihrer Lichtwolken auf ihrem Boden, welche die umgekehrte der Planeten ist — ihre Unabhängigkeit in unserm Planeten-All und als ziehende, nicht gezogene Sonne überhaupt.

Wir müssen vor der Hand Baustätten für Körper aussuchen. — Wenn die Wunder auch eintreten, sie haben mit keiner Zeit etwas zu thun. Der natürliche Erdengang fällt in den natürlichen Sonnengang. Aber auch auf keiner Sonne würde dem Menschen eine Unsterblichkeit höherer Art; und alle körperlichen Verhältnisse können nie zu unendlichen werden. — Sonst am ganzen Sternenhimmel ist kein besserer Platz; und der Sirius, dessen Planeten wir ja gar nicht kennen (denn warum soll denn gerade unsere Sonne die schlechtesten haben), kann, obwol mit seiner größern Größe, nicht geistig unsere Sonne in Schatten stellen.

Wir wissen gar nicht, wie wir zu der Vorstellung kommen — ausgenommen durch das Ruhen der Leiche und die Unbestimmtheit der Hoffnung — daß unsre Fortdauer, d. h. eine ganze Ewigkeit, im Ausruhen bestehen werde, als ob unsere Paar Jahre Thätigkeit ein großes brauchten, indeß schon der Gedanke einer Ewigkeit unendliche Thätigkeit verlangt und diese nicht die Unendlichkeit ausmißt. Wie soll eine kleinere Thätigkeit als hier, die nicht einmal die kleine Erde und kleine Lebenszeit ausforschte, die unendlichen Schätze der Ewigkeit und Unermeßlichkeit (nicht der Welten, sondern

der Wahrheiten) erschöpfen? — Zuletzt müßte man ja von der unendlichen Ruhe ausruhen durch Thätigkeit. — Alle diese engen Predigeransichten sind uns vom Orient durch den christlichen Umweg zugekommen, weil im Morgenland alles Freuen in Ruhen und Anschauen und Anhören besteht und ein Spaziergang eine Höllenfahrt ist. Daher das Reden vom Anschauen Gottes, Sitzen, Singen u. s. w. Wie, wenn man ganz keck gerade das schärfste Gegentheil annähme und Fortdauer in ewige Steigerung der Thätigkeit setzte? Seid ihr denn so gar träge, daß ihr schon hier vor der Ansicht der Anstrengung ermüdet? Stehen euch denn nicht Jahrtausende mit Ruhebetten hingestellt? — Lessings „unendliche Langweile Gottes" hätte sonst wirklich einen Sinn für Unsterblichkeit. — Viele haben — zumal in der Theologie und in ihren Hoffnungen — den Fehler, daß sie einen Gedanken nur anfangen, aber nicht zu Ende denken. Sonst wäre der Himmel ein Gletscher, wo alles umher stumm und unbeweglich, und nicht einmal ein Wölkchen käme. Man verwechselt Ruhe des Körpers mit Ruhe des Geistes, wenn man glaubt, der Mensch suche diese. Der Phlegmatische, der Morgenländer, verlangt Mährchen, Musik, Tänze um sich her, folglich immer geistige Thätigkeit, nur leichte aber; immer andere Ideen, eine und dieselbe wäre ja Langweile. Aber die Ruhe des Körpers besteht im Aussetzen, nicht im Tausche der Bewegung.

Veredlung nach dem Tode.

Vergleiche den zusammengeknüllten Menschen vor der Geburt, mit seinen geschloßnen, blinden Augen und tauben

Ohren und verhüllten andern Sinnen, und halte diese wie Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigte Gestalt und ohne einen Athem des Lebens, halte diese Gestalt voll Dunkelheit gegen ein Lamm auf der Weide, das springt und flieht und berechnet und alle Sinnen offen hat, so steht das Schaf als ein höheres Wesen gegen das neugeborne da. — Aber sieh nach zwanzig Jahren dieselbe Gestalt als einen blühenden Jüngling in der Begeisterung stehen, im Auffassen der Erde bis zum Sternenhimmel, im Drange und Durste nach allen unsichtbaren Wahrheiten, im Vollgefühle einer größern Welt, als sich um ihn lagern kann, und im betenden Aufschaun zu dem, der ihm eine Welt gab, sobald er in sie trat. Dazu braucht die Natur nur zwanzig Jahre: wie, wenn sie sich nun zweitausend Jahre zu einer Veredlung Zeit nähme?

Wir wollen ja die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend.

Die Tugend kann so wenig als die Freude belohnt werden; aber Fortdauer ist der einzige Lohn.

Es fodert in uns etwas so stark als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben — daß jedes lebendige Wesen glücklich sei, in so fern es von einem, seinem Bewußtsein heiligen, Gott geschaffen worden. Nichtssein oder Frohsein — dieß ist nicht die Frage, sondern das Recht. Keinen Wurm darf der Allmächtige ohne Entschädigung sich krümmen lassen. Freude ist noch früher, als die höhere Stufe, Moralität. — Kein

Wesen soll auf seine ewigen Kosten zum zerquetschten Unterbau des Glücks für das übrige All dienen müssen; denn alle Theilchen des All würden dann zu Schuldnern und Räubern des wimmernden Theilchens, und es ist einerlei, wie viele schuldig sind an eines. — Man fälscht in die allgemeine Foderung des Frohseins die sittliche Beziehung ein, die doch zweierlei Richtung hat: nämlich Belohnung und Bestrafung.

Die moralische Güte hat keinen andern Anspruch auf Belohnung, als daß das äußere Verhältniß nicht dem innern widerstehe, und höchstens — aber nur höchstens; denn der moralisch höhere Geist muß sich selber seine noch höhere Stufe erstreben, die mit dem Genießen nichts zu thun hat — parallel gehe, da ja ohne moralischen Werth das neugeborne Geschöpf auf Frohsein aufblicken kann. — Der Mensch verdient weder sein Glück, noch sein Unglück.

Für das Dulden kann der Mensch einen Himmel erwarten, aber nicht für das Handeln. Das Leiden können wir nicht immer abwenden, aber wol das Sündigen. Eine gute Handlung belohnen, heißt die Befriedigung des ästhetischen Geschmacks oder einen Kuß der Liebe belohnen.

Die Tugend, und vollends ewig, belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks belohnen. Aber gleichwol gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der Allselige ist als der Allheilige.

Wie vergütet ihr denn Martern, hinter welchen es nichts gibt, als die Vernichtung? Für frühere Leiden könnt ihr im spätern Leben noch Ersatz und Bedingung finden; aber hier bliebe euch nur übrig, daß jener Ersatz und jene Bedingung dem All zufiele. Allein kein Einzelwesen kann dem All — d. h. der Vielheit der Einzelwesen — aufgeopfert werden, wenn es nicht von dieser Vielheit einmal das Opfer zurückbekommt. Denn kein Einzelner als solcher hat ein Vorrecht — so wie ein Vater nicht Ein Kind seinen zehn Kindern opfern darf — und wollte man die Mehrzahl der Glücklichen entschuldigen: so würde der ungerechte Abbruch nur kleiner, nicht vernichtet. — Woher kämen denn alle Zeichen der Liebe und der Fürsorge für unsere Freuden, wenn der Gottheit unsere Leiden gleichgültig wären? Alle Zwecke der Schöpfung, nämlich des Lebens, waren zu befriedigen, ohne die Lockung der Freude, durch die bloßen Sporen des Schmerzens.

Leicht ließe sich eine Welt denken, wo ohne die Reize der Freude alles Leben doch seinen jetzigen Gang ginge; ja wo die Schmerzen ganz als dieselben Räder im Uhrwerke fortwirkten; aber die ewige Liebe wollte es nicht. Der Trieb nach ungewisser Lust lockt Thiere und Menschen nicht so unaufhaltsam, als die Scheu vor den gewissen Schmerzen sie spornt. Unsere Haut ist die Flughaut des Lebens oder das Segel; aber eben sie wird mehr vom Griffel des Leidens durchzeichnet oder vollgeschrieben, als mit dem Pinsel der Freude gefärbt. —

Die Abhängigkeit unserer Zukunft von diesem

Leben sehen wir zu einseitig [illegible] in unsere Schätzung; auch unsere Kenntnisse müssen dort Ausschlag geben helfen.

Reicht das bloße Ablegen des Leibes hin, den Geist plötzlich in ein ganz edles Wesen zu verwandeln? Ist sonach alles Unmoralische mehr Schranke und Reiz der Körper? — Die moralische Erhöhung scheint etwas davon zu bekräftigen. Aber der körperliche Zustand darin könnte ja eben so gut das Sittliche als Körperveredlung beweisen.

Warum wollen wir denn nach dem Tode lauter Unüberschwengliches in der Schöpfung erleben und sehen und zwar eine Ewigkeit hindurch, so daß dann die ganze sichtbare jetzige, die wir kennen, mit allen ihren Sonnengebäuden und Lebenswundern nur eine verarmte kahle Vorstadt dagegen wäre und dieselbe Welt, auf der sich uns ein Schöpfer verkündigte, gegen jene zum Machwerke eines glanzlosen Geistes erbliche? —

Ist denn Gott ein anderer in der andern Welt als in dieser, daß er dort erst straft?

Der Unendliche wußte auf dem Thierischen und Unreinen das Reinste und Heiligste wie auf Lohbeeten die zarteste weiße Blume zu erziehen, nämlich die Liebe auf den Beeten der Fortpflanzung. Es soll hiemit nur die Möglichkeit angedeutet werden, welche wunderbare, ja widersprechende Verknüpfung Geist und Leib eingehen können, ja auf andern Planeten und Welten schon eingegangen sind.

Die Seligkeit und Kenntniß eines Abgeschiedenen muß groß sein, wenn er bei der Ahnung oder beim Zuschauen des Schmerzens der Nachgebliebenen nicht in alle zweite Erdenschmerzen versinken soll. — Auf der andern Seite würde kein Sterblicher dieses Anschaun aller seiner Verhältnisse ohne sein Erröthen sich denken, wenn er nicht voraussetzen müßte, daß ja der Gestorbene neben seinen Fehlern auch ihre Entschuldigung und seine Tugenden und überhaupt die ganze Menschenmasse zum Vergleichen sehen werde.

Ewige Höllenstrafen sind nicht viel unvernünftiger als ewige Himmelsfreuden, als Preise und Belohnungen; und das frömmste Leben ist kaum seiner Wiederholung werth als Lohn, geschweige einer ewigen Wiederholung eines seligen.

Die Erinnerungen unserer Tugenden können dort nur dürftig ausfallen, zumal im Kontraste; höchstens die unserer Fehler. Nur die Erinnerung unserer hiesigen Freuden und unserer Geliebten kann uns erquicken und bereichern. Wir können Glückseligkeit verlangen, aber nicht als Lohn unserer ewig unterbrochenen Tugenden, sondern als Bedingung des Daseins.

Sollte es in der andern Welt keine andere Erneuerung von dem Immergrün der Gefühle geben als hier durch Kunst? — Werden nicht unsere hiesigen Erinnerungen durch Nothdurft und Gegenwart so verbleicht? Soll eine höhere Umgebung drüben nicht eben so viel wirken als hier unten die Kunst?

Wissen die Todten um uns? „Nur vor Gott allein können wir unsere geheimen Sünden sehen lassen, vor keinem Sterblichen und Gestorbenen.“ — Aber dieser wird eben, wie Gott, unsere Fehler, so wie wir die der Kinder und Thiere, ansehen.

X. Größe des All.

Dieses All besteht doch aus Theilen und Kräften; aber werden denn diese ewig wieder geschaffen? Oder bleiben sie vielmehr lebendig? Und soll man unter so viel Lebendigem an Todtes glauben?

Ohne Geister ist das All ein Kothklumpen, eine Sand-, eine Wasserwüste. — Aber nur fortlebende Geister gelten.

Ein Geister-All in der Zukunft! Alle Monaden wachen — Seelen nichts mehr erkennend als Seelen! — So kühn solche Träume lauten, so sind sie doch nicht so kühn, als die Wirklichkeit unserer irdischen Verhältnisse gegen ein Errathen derselben ist. Gibt es nicht Gefilde, Tage, Nächte, wo uns mehr Entzückung überströmt, als wir fassen und behalten können?

Was wäre das für ein elendes All, wo es nichts Höheres gäbe als das, was wir sogar durch unsre Wünsche und Phantasie überbieten und was nicht diese selber übertreffen könnte?

Betrachtet den unermeßlichen Verstand, der durch das organische Naturreich geht und handelt, und durch die Mechanik des Himmels. Ueberall Geist! Nicht einmal ein Körper stirbt, sondern er verdoppelt sich nur dadurch, wie ein zerschnittener Polype.

Erdrückte uns die Fülle des Raums, so würde es auch

die der Zeit thun, die vor unsrer Geburt die Zeiten ins Ewige zurückhäufte.

Wir sollten uns doch endlich das Alter der Welt bestimmter oder vielmehr unendlich denken und nicht eine ganze Ewigkeit auf 6000 Jahre oder die Unermeßlichkeit auf eine Erde einengen. Welche andre Schlüsse würden wir schon machen, wenn wir uns nur die Verhältnisse einer billionjährigen Dauer dächten.

Dagegen ist die kleinliche Ansicht des All; „in Abrahams Schooß ruhen, an seinem Tisch essen," all dieser Judenhimmel ging in das Christenthum über. Welch' ein Abstand von dem Himmel, den die Erforschung des äußern Himmels und der menschlichen Kräfte uns hat bauen lehren!

Wir denken immer nur an die Geringzahl von hohen Geistern eines Jahrtausends — vergessen das Geisterheer aller Welten.

Himmel! wollt ihr denn ein erklärliches All für eure Kleinköpfe? Je erhabner die Welt, desto unergründlicher; — eine Ebne wäre freilich übersehbarer. Wo hohe Gebirge, da sind Abgründe, und ist nicht auch geistig das All voll Gebirge? Oder wollt ihr umgekehrt schließen: sind nicht Abgründe genug da, welche auf Höhen hinschauen? Keine Welt wäre erbärmlicher, als die ich begriffe, oder ein andrer noch matterer Wicht ohne Gewicht.

Nicht ein Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur alle Kraft oder Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbil-

dung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weisheit, von der wir den Anfang sehen, aber den Verfolg und das Ende nicht verfolgen können.

Wie ganz anders würde sich uns das Weltgebäude ausdehnen — und doch sähen wir das All nur durch ein Mikroskop — wenn nur so viele Fixsterne, als nöthig wären, unsern Himmel zu bedecken, in der Größe unserer Sonne sich an einander legten. Welch ein Glanzall! würden wir sagen. Welcher Gott! — Die Erdklumpen von Planeten möchten dann etwa — wie die Venus bei dem Durchgang durch unsere Sonne — als schwarze Pünktchen in jeder solchen Sonne wie Mücken stehen. Und doch wären dazu nicht einmal alle Sonnen unserer Milchstraße erschöpft. Da schon Planeten sich unter einander bestimmen und die Sonne sie noch mehr: so müssen auch die Sonnen sich unter einander bestimmen, nur daß wir, da wir nicht einmal unsere kennen und noch weniger eine zweite, nichts von diesen Verhältnissen errathen können.

Sähen wir nur ein einziges Thierreich, z. B. die Insekten, wir würden staunen und preisen — oder das tönende und schimmernde Vogelreich — oder das kräftige Vierfüßerreich. Aber alle diese Reiche verwirren uns grade durch Staunen und Erwachen.

Grade dieses Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blütenzweige, mehr an Lenze, als Herbste denken lassen.

Wer die Größe der Welt faßt, eigentlich wiederholt, kann nicht früher untergehen als sie.

Die Ameise fängt nicht um ein Bißchen kleiner an, als der Elephant, nur die Schwäche des Herzens verhindert die Ausdehnung. So sind die Kräfte der Welt so groß, daß aus dem Kleinsten im Geistigen sich das Größte anformen kann; und nichts ist nöthig als Zeit und Nachbarschaft. (Warum sollte denn nicht alles unendlich wachsen und das All aus Unendlichen bestehen können?)

Der blaue Himmel gehört für Geister, der Wolkenhimmel für Körper.

Welch ein Unterschied zwischen einem stürmischen Wintertag, wo Wolken, Schnee und Boden zu einem grauen Chaos werden, und zwischen der dreifach abgetheilten Frühlingwelt, wo die Erde sich bunt und blumig ausdehnt und die Glanzwolken den blauen Himmel durchschwimmen, wo kein Leben stockt und schweigt und die Welt sich in Düften badet.

Die Schönheit der Welt für den Genuß.

Wie eine Hölle leichter zu dichten ist als ein Himmel *): so sind auch wenig Anstalten der Natur zu einer Höllengegend nöthig, da diese blos in Unordnung, Widersprüchen, Unangemessenheit zu unsern Sinnen zu bestehen braucht. Aber welch ein Aufwand von Zwecken und Zusammenstimmungen bildet erst ein Arkadien mit seinen vielfachen Blumen, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w. — Und doch ist die Erde mit schönen Gegenden bedeckt, die nur selten eine rauhe leere unterbricht.

*) Anm. Unangenehme Träume sind häufiger und stärker als schöne. Zu fürchterlichen gehört blos wüstes Durcheinanderwerfen der Gegenstände; zu den süßen aber Ordnung, Folge. Jene sind auch ohne Krankheit leicht hervorgebracht. Diese machen ihren Himmel nicht so tief als jene ihre Hölle.

XI. Gott. Letzte Beruhigung in Gott.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen — eignes und fremdes Leben und alle Meinungen — und die Finsternächte über ein unbegreifliches zweites Dasein, das gegen ein irdisches sich in gar keine Gleichung bringen läßt, so wenig als das Unglück ganzer Völker oder die Bestimmung der tiefern Thiererzeugungen: so hält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen und beschwören, oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht gegen alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht: so löset sich alles; vor dem menschlichen Verstande entwickelt sich der unendliche.

Wir haben nichts so gewiß in uns als Gott; und alles Aeußere verstehen wir nur durch ihn. Er allein erscheint uns in der Sittlichkeit, Schönheit und Wahrheit; und unser Ich erscheint nur an Ihm.

Der Allgeist, nicht das Allleben; denn Leben ist ohne Bewußtsein. Ein vollendetes unendliches Bewußtsein seiner

selbst kann kein Mensch fassen, aber irgend eines muß da sein, sonst gäbe es überhaupt kein Bewußtsein. —

Man kann leicht in den Händen dessen sein, der Welten trägt und schuf — und der dem Insekte sogar die Freude so sorgfältig bereitet, als wäre er dessen kleiner Vater.

Gott ist doch auch eine Idee, wie die andern. Warum Er? Weil er uns keine Eigenschaft, sondern ein Atlas und Träger des All oder unsers ganzen Gedankenhimmels ist. Von ihm geht alles aus, zu ihm alles zurück; er ist zugleich Wasserfall und Springbrunnen der Ideen.

Ist man nur einmal recht fest überzeugt, daß es einen liebenden Gott gibt: so muß man eigentlich, da er zugleich der allsehende ist, mit jedem noch so bittern Schicksal zufrieden sein; denn so wenig wir ihn in der Weltgeschichte verstehen, so noch viel weniger fassen wir ihn in unserer Geschichte, und zwar eben weil das Große und Viele der Weltgeschichte leichtere und größere Punkte der Einsicht gibt, als die eigene.

Für Gott gibt es kein Gleichniß als ihn selber; denn alle Gleichnisse hat er ja gemacht und alles Endliche ist ja kleiner als das Unendliche; und wenn unsere Empfindung bei irgend etwas Endlichem erweckt werden soll zur Verstärkung des Gedankens an ihn: so wird das Große also durch das Kleine gehoben? Vor ihm verkleinert und verengt sich alles; wie sollte es den Größten vergrößern?

Gott, Unsterblichkeit und Moralität die heilige Drei der Religion — die Dreieinigkeit unsrer innern Gottheit — drei Himmel — ihre Widerspiele drei Parzen.

Ihr wollt den Unendlichen bei seiner Ewigkeit und Unermeßlichkeit aus ein Paar Weisheitproben eures Lebens erkennen? Wißt ihr nicht, daß das Wasser, das ihr aus dem blauen Meer, oder die Luft, die ihr aus der blauen Atmosphäre schöpft, nichts von dieser blauen Farbe haben kann?

Die Vorsehung hat wie die Sonne für die Völker und Zeiten dreierlei Anschein der Thätigkeit; zuerst die jüdische und gemeine, daß sie wie die Sonne um unser Erdchen täglich rennt — die zweite, daß sie selber steht und nur um sich selber bewegen läßt; die dritte, daß die Sonne geht, aber nicht um ihre Welten, sondern mit ihren Welten, und einen unendlichen Gang beschreibt.

Was Jeden, auch den an das Unsichtbare Unglaubigen doch ergreifen muß, ist der unermeßliche Verstand, der durch die organischen Reiche der Erde und durch die mechanischen geht.

Gott in der Weltgeschichte und in der Anatomie.

Bei dem Bau z. B. des Gehörsinns ist die unendliche Unergründlichkeit der Mittel zum Endzweck in einem kurzen Raum und Zeitpunkt dargelegt. Aber die Mittel und die Zwecke in der Weltgeschichte liegen Welttheile und Jahrtausende weit aus einander. Welche unbedeutende Weisheit wär' es, wenn ein Theolog die Gottheit erriethe bei der Ausbreitung des Christenthums daraus, daß er sie in Verbindung setzte mit dem Falle des römischen Reichs, indeß sogleich eine

andere Thatsache seine Ausspürung vernichtete, nämlich die Ausbreitung des Muhammedanismus grade über den ersten Pflanzgärten des Christenthums. Gottes Weisheit muß sich mit den gemeinsten Menschen-Einsichten verwechseln lassen, wie der majestätische Donner mit dem Gerolle eines Karrens.

Nicht das Um-, sondern das Fortschreiten kann für Gott Zweck sein; bei jenem fände die Langweile der Ewigkeiten statt.

Und wenn sogar blos ein böser Gott die Erde regierte, wie schon manche Völker geglaubt: so wäre er doch nichts weiter als ein Timur, wie oft in der Geschichte; aber Gott weiß doch endlich einen Gift-Timur in eine Arznei aufzulösen.

Eine Erde ist nicht zu verachten, an welche Gott so viel Verstand in Gewächsen, Thieren u. s. w. gewandt. Daß wieder alles Kunstreiche zerstört und wieder nacherzeugt wird, sollte uns eine neue Bewunderung zurücklassen, da wir vielleicht gerade die größte über jedes einzeln haben würden, wenn es nur Einmal da wäre, z. B. Eine Biene, Ein Auge.

Ohne Gott wäre der unendliche Verstand im Bau der Welt Nothwendigkeit und das Herz des Menschen Zufall, d. h. sein Lieben und sein Sittlichfühlen.

Aber freilich Gott müßt ihr im Herzen suchen und finden. Außer euch könnt ihr ihn nicht sehen, sondern nur wiedersehen in der naturhistorischen Offenbarung. Die andere

historische oder mündliche Offenbarung setzt das ganze Verständniß voraus und ihr würdet nicht einmal das Unbegreifbare ohne ein Begriffenes annehmen. — Und wäre denn auch ein ewiges Leben ohne einen Gott, dem wir näher kommen? Welche emporgestiegene Wesen wir auch fänden, wir würden immer ihren Mittelpunkt und Vater missen. — Ein unendliches Herz ist jedem endlichen nothwendig.

Sogenannte Allmacht ist mehr ein Theologen-Wort. Denn Macht setzt Widerstand voraus; und wie kann es einen geben, wenn man den Widerstand selber geschaffen? — Die Allwissenheit wäre blos ein Selberbewußtsein. — Was gäb' es für ein Verhältniß der Macht des Unendlichen zu der Macht des Endlichen?

Gott ist die unendliche Liebe. Was heißt dieß? Jede Liebe hat Bedürfnisse und fodert Erwiederung. Die Eltern lieben aber ungeliebt und ohne Bedürfniß. So die göttliche Liebe, welche kein Glück braucht, sondern nur jedes gibt. — Es gibt keine Allmacht, sondern eine Allliebe, die höher steht und aus welcher unser Lieben kam und zu ihm hinaufgeht. Was aber Liebe ist, das weiß die Philosophie nicht.

Was hat man denn eigentlich von jeder Philosophie, als daß man sich, wenn man die Auflösung einiger Welträthsel von ihnen annimmt, zuletzt noch tausendmal stärkere Unglaublichkeiten zum Kaufpreis muß gefallen lassen, als die Natur uns aufzulösen gab. Die Philosophie setzt stets nur eine Unbegreiflichkeit und Unverdaulichkeit an die Stelle der frühern, aber eine weit größere. Die Religion überdeckt und versüßt wenigstens ihre Unglaublichkeit mit der moralischen Foderung des Glaubens an Geheimnisse. — Man nenne mir eine Philosophie, die für den Verstand nicht mit etwas Kraf-

Wissen die Todten um uns? „Nur vor Gott allein können wir unsere geheimen Sünden sehen lassen, vor keinen Sterblichen und Gestorbenen.“ — Aber dieser wird eben, wie Gott, unsere Fehler, so wie wir die der Kinder und Thiere, ansehen.

X. Größe des All.

Dieses All besteht doch aus Theilen und Kräften; aber werden denn diese ewig wieder geschaffen? Oder bleiben sie vielmehr lebendig? Und soll man unter so viel Lebendigem an Todtes glauben?

Ohne Geister ist das All ein Kothklumpen, eine Sand-, eine Wasserwüste. — Aber nur fortlebende Geister gelten.

Ein Geister-All in der Zukunft! Alle Monaden wachen — Seelen nichts mehr erkennend als Seelen! — So kühn solche Träume lauten, so sind sie doch nicht so kühn, als die Wirklichkeit unserer irdischen Verhältnisse gegen ein Errathen derselben ist. Gibt es nicht Gefilde, Tage, Nächte, wo uns mehr Entzückung überströmt, als wir fassen und behalten können?

Was wäre das für ein elendes All, wo es nichts Höheres gäbe als das, was wir sogar durch unsre Wünsche und Phantasie überbieten und was nicht diese selber übertreffen könnte?

Betrachtet den unermeßlichen Verstand, der durch das organische Naturreich geht und handelt, und durch die Mechanik des Himmels. Ueberall Geist! Nicht einmal ein Körper stirbt, sondern er verdoppelt sich nur dadurch, wie ein zerschnittener Polype.

Erdrückte uns die Fülle des Raums, so würde es auch

die der Zeit thun, die vor unsrer Geburt die Zeiten ins Ewige zurückhäufte.

Wir sollten uns doch endlich das Alter der Welt bestimmter oder vielmehr unendlich denken und nicht eine ganze Ewigkeit auf 6000 Jahre oder die Unermeßlichkeit auf eine Erde einengen. Welche andre Schlüsse würden wir schon machen, wenn wir uns nur die Verhältnisse einer billionjährigen Dauer dächten.

Dagegen ist die kleinliche Ansicht des All; „in Abrahams Schooß ruhen, an seinem Tisch essen," all dieser Judenhimmel ging in das Christenthum über. Welch' ein Abstand von dem Himmel, den die Erforschung des äußern Himmels und der menschlichen Kräfte uns hat bauen lehren!

Wir denken immer nur an die Geringzahl von hohen Geistern eines Jahrtausends — vergessen das Geisterheer aller Welten.

Himmel! wollt ihr denn ein erklärliches All für eure Kleinköpfe? Je erhabner die Welt, desto unergründlicher; — eine Ebne wäre freilich übersehbarer. Wo hohe Gebirge, da sind Abgründe, und ist nicht auch geistig das All voll Gebirge? Oder wollt ihr umgekehrt schließen: sind nicht Abgründe genug da, welche auf Höhen hinschauen? Keine Welt wäre erbärmlicher, als die ich begriffe, oder ein andrer noch matterer Wicht ohne Gewicht.

Nicht ein Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur alle Kraft oder Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbil-

dung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weisheit, von der wir den Anfang sehen, aber den Verfolg und das Ende nicht verfolgen können.

Wie ganz anders würde sich uns das Weltgebäude ausdehnen — und doch sähen wir das All nur durch ein Mikroskop — wenn nur so viele Fixsterne, als nöthig wären, unsern Himmel zu bedecken, in der Größe unserer Sonne sich an einander legten. Welch ein Glanzall! würden wir sagen. Welcher Gott! — Die Erdklumpen von Planeten möchten dann etwa — wie die Venus bei dem Durchgang durch unsere Sonne — als schwarze Pünktchen in jeder solchen Sonne wie Mücken stehen. Und doch wären dazu nicht einmal alle Sonnen unserer Milchstraße erschöpft. Da schon Planeten sich unter einander bestimmen und die Sonne sie noch mehr: so müssen auch die Sonnen sich unter einander bestimmen, nur daß wir, da wir nicht einmal unsere kennen und noch weniger eine zweite, nichts von diesen Verhältnissen errathen können.

Sähen wir nur ein einziges Thierreich, z. B. die Insekten, wir würden staunen und preisen — oder das tönende und schimmernde Vogelreich — oder das kräftige Vierfüßerreich. Aber alle diese Reiche verwirren uns grade durch Staunen und Erwachen.

Grade dieses Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blütenzweige, mehr an Lenze, als Herbste denken lassen.

Wer die Größe der Welt faßt, eigentlich wiederholt, kann nicht früher untergehen als sie.

Die Ameise fängt nicht um ein Bißchen kleiner an, als der Elephant, nur die Schwäche des Herzens verhindert die Ausdehnung. So sind die Kräfte der Welt so groß, daß aus dem Kleinsten im Geistigen sich das Größte anformen kann; und nichts ist nöthig als Zeit und Nachbarschaft. (Warum sollte denn nicht alles unendlich wachsen und das All aus Unendlichen bestehen können?)

Der blaue Himmel gehört für Geister, der Wolkenhimmel für Körper.

Welch ein Unterschied zwischen einem stürmischen Wintertag, wo Wolken, Schnee und Boden zu einem grauen Chaos werden, und zwischen der dreifach abgetheilten Frühlingwelt, wo die Erde sich bunt und blumig ausdehnt und die Glanzwolken den blauen Himmel durchschwimmen, wo kein Leben stockt und schweigt und die Welt sich in Düften badet.

Die Schönheit der Welt für den Genuß.

Wie eine Hölle leichter zu dichten ist als ein Himmel *): so sind auch wenig Anstalten der Natur zu einer Höllengegend nöthig, da diese blos in Unordnung, Widersprüchen, Unangemessenheit zu unsern Sinnen zu bestehen braucht. Aber welch ein Aufwand von Zwecken und Zusammenstimmungen bildet erst ein Arkadien mit seinen vielfachen Blumen, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w. — Und doch ist die Erde mit schönen Gegenden bedeckt, die nur selten eine rauhe leere unterbricht.

---

*) Anm. Unangenehme Träume sind häufiger und stärker als schöne. Zu fürchterlichen gehört blos wüstes Durcheinanderwerfen der Gegenstände; zu den süßen aber Ordnung, Folge. Jene sind auch ohne Krankheit leicht hervorgebracht. Diese machen ihren Himmel nicht so tief als jene ihre Hölle.

XI. Gott. Letzte Beruhigung in Gott.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen — eignes und fremdes Leben und alle Meinungen — und die Finsternächte über ein unbegreifliches zweites Dasein, das gegen ein irdisches sich in gar keine Gleichung bringen läßt, so wenig als das Unglück ganzer Völker oder die Bestimmung der tiefern Thiererzeugungen: so hält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen und beschwören, oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht gegen alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht: so löset sich alles; vor dem menschlichen Verstande entwickelt sich der unendliche.

Wir haben nichts so gewiß in uns als Gott; und alles Aeußere verstehen wir nur durch ihn. Er allein erscheint uns in der Sittlichkeit, Schönheit und Wahrheit; und unser Ich erscheint nur an Ihm.

Der Allgeist, nicht das Alleben; denn Leben ist ohne Bewußtsein. Ein vollendetes unendliches Bewußtsein seiner

selbst kann kein Mensch fassen, aber irgend eines muß da sein, sonst gäbe es überhaupt kein Bewußtsein. —

Man kann leicht in den Händen dessen sein, der Welten trägt und schuf — und der dem Insekte sogar die Freude so sorgfältig bereitet, als wäre er dessen kleiner Vater.

Gott ist doch auch eine Idee, wie die andern. Warum Er? Weil er uns keine Eigenschaft, sondern ein Atlas und Träger des All oder unsers ganzen Gedankenhimmels ist. Von ihm geht alles aus, zu ihm alles zurück; er ist zugleich Wasserfall und Springbrunnen der Ideen.

Ist man nur einmal recht fest überzeugt, daß es einen liebenden Gott gibt: so muß man eigentlich, da er zugleich der allsehende ist, mit jedem noch so bittern Schicksal zufrieden sein; denn so wenig wir ihn in der Weltgeschichte verstehen, so noch viel weniger fassen wir ihn in unserer Geschichte, und zwar eben weil das Große und Viele der Weltgeschichte leichtere und größere Punkte der Einsicht gibt, als die eigene.

Für Gott gibt es kein Gleichniß als ihn selber; denn alle Gleichnisse hat er ja gemacht und alles Endliche ist ja kleiner als das Unendliche; und wenn unsere Empfindung bei irgend etwas Endlichem erweckt werden soll zur Verstärkung des Gedankens an ihn: so wird das Große also durch das Kleine gehoben? Vor ihm verkleinert und verengt sich alles; wie sollte es den Größten vergrößern?

Gott, Unsterblichkeit und Moralität die heilige Drei der Religion — die Dreieinigkeit unsrer innern Gottheit — drei Himmel — ihre Widerspiele drei Parzen.

Ihr wollt den Unendlichen bei seiner Ewigkeit und Unermeßlichkeit aus ein Paar Weisheitproben eures Lebens erkennen? Wißt ihr nicht, daß das Wasser, das ihr aus dem blauen Meer, oder die Luft, die ihr aus der blauen Atmosphäre schöpft, nichts von dieser blauen Farbe haben kann?

Die Vorsehung hat wie die Sonne für die Völker und Zeiten dreierlei Anschein der Thätigkeit; zuerst die jüdische und gemeine, daß sie wie die Sonne um unser Erdchen täglich rennt — die zweite, daß sie selber steht und nur um sich selber bewegen läßt; die dritte, daß die Sonne geht, aber nicht um ihre Welten, sondern mit ihren Welten, und einen unendlichen Gang beschreibt.

Was Jeden, auch den an das Unsichtbare Unglaubigen doch ergreifen muß, ist der unermeßliche Verstand, der durch die organischen Reiche der Erde und durch die mechanischen geht.

Gott in der Weltgeschichte und in der Anatomie.

Bei dem Bau z. B. des Gehörsinns ist die unendliche Unergründlichkeit der Mittel zum Endzweck in einem kurzen Raum und Zeitpunkt dargelegt. Aber die Mittel und die Zwecke in der Weltgeschichte liegen Welttheile und Jahrtausende weit aus einander. Welche unbedeutende Weisheit wär' es, wenn ein Theolog die Gottheit erriethe bei der Ausbreitung des Christenthums daraus, daß er sie in Verbindung setzte mit dem Falle des römischen Reichs, indeß sogleich eine

andere Thatsache seine Ausspürung vernichtete, nämlich die Ausbreitung des Muhammedanismus grade über den ersten Pflanzgärten des Christenthums. Gottes Weisheit muß sich mit den gemeinsten Menschen-Einsichten verwechseln lassen, wie der majestätische Donner mit dem Gerolle eines Karrens.

Nicht das Um-, sondern das Fortschreiten kann für Gott Zweck sein; bei jenem fände die Langweile der Ewigkeiten statt.

Und wenn sogar blos ein böser Gott die Erde regierte, wie schon manche Völker geglaubt: so wäre er doch nichts weiter als ein Timur, wie oft in der Geschichte; aber Gott weiß doch endlich einen Gift-Timur in eine Arznei aufzulösen.

Eine Erde ist nicht zu verachten, an welche Gott so viel Verstand in Gewächsen, Thieren u. s. w. gewandt. Daß wieder alles Kunstreiche zerstört und wieder nacherzeugt wird, sollte uns eine neue Bewunderung zurücklassen, da wir vielleicht gerade die größte über jedes einzeln haben würden, wenn es nur Einmal da wäre, z. B. Eine Biene, Ein Auge.

Ohne Gott wäre der unendliche Verstand im Bau der Welt Nothwendigkeit und das Herz des Menschen Zufall, d. h. sein Lieben und sein Sittlichfühlen.

Aber freilich Gott müßt ihr im Herzen suchen und finden. Außer euch könnt ihr ihn nicht sehen, sondern nur wiedersehen in der naturhistorischen Offenbarung. Die andere

historische oder mündliche Offenbarung setzt das ganze Verständniß voraus und ihr würdet nicht einmal das Unbegreifbare ohne ein Begriffenes annehmen. — Und wäre denn auch ein ewiges Leben ohne einen Gott, dem wir näher kommen? Welche emporgestiegene Wesen wir auch fänden, wir würden immer ihren Mittelpunkt und Vater missen. — Ein unendliches Herz ist jedem endlichen nothwendig.

Sogenannte Allmacht ist mehr ein Theologen-Wort. Denn Macht setzt Widerstand voraus; und wie kann es einen geben, wenn man den Widerstand selber geschaffen? — Die Allwissenheit wäre blos ein Selberbewußtsein. — Was gäb' es für ein Verhältniß der Macht des Unendlichen zu der Macht des Endlichen?

Gott ist die unendliche Liebe. Was heißt dieß? Jede Liebe hat Bedürfnisse und fodert Erwiederung. Die Eltern lieben aber ungeliebt und ohne Bedürfniß. So die göttliche Liebe, welche kein Glück braucht, sondern nur jedes gibt. — Es gibt keine Allmacht, sondern eine Allliebe, die höher steht und aus welcher unser Lieben kam und zu ihm hinaufgeht. Was aber Liebe ist, das weiß die Philosophie nicht.

Was hat man denn eigentlich von jeder Philosophie, als daß man sich, wenn man die Auflösung einiger Welträthsel von ihnen annimmt, zuletzt noch tausendmal stärkere Unglaublichkeiten zum Kaufpreis muß gefallen lassen, als die Natur uns aufzulösen gab. Die Philosophie setzt stets nur eine Unbegreiflichkeit und Unverdaulichkeit an die Stelle der frühern, aber eine weit größere. Die Religion überdeckt und versüßt wenigstens ihre Unglaublichkeit mit der moralischen Foderung des Glaubens an Geheimnisse. — Man nenne mir eine Philosophie, die für den Verstand nicht mit etwas Kauf-

ser-Unbegreiflichem aufhöre als die Anschauungen des gemeinen Menschenverstandes; und die Skepsis, als die Hausfeindin beider, beschenkt uns blos mit Allem auf einmal.

Können denn alle Zeichen und Gaben der unendlichen Liebe uns nicht das Vertrauen geben, daß sie nicht in Nichts und für Nichts zerrinnen werden? Oder kann der Unendliche verflatternde, versiegende Schattenbilder lieben, da nicht einmal wir Endliche unser Herz an Schatten hängen mögen? *). Ein geliebtes All aus Dünsten und Sekunden?— Ein farbiges Vergehen? — Wir schließen auf seine Liebe blos durch seine Liebe, die wir ja nur kennen durch ihr Dasein in uns, das sich dann in die große, Herzen und Welt umfassende Liebe ausdehnt. — Er ist ja vor mir, nein in mir; denn ohne dieses wäre nicht jenes — Hätte nun ein Vater alles für dich gethan, alle Freuden gegeben, alle Kräfte, alle Entwickelungen vorbereitet bei dir und Völkern, blos um deine Liebe zu sich auf ewig untergehen zu sehen?

Gott wäre ein bloßer Gewändermaler; hinter oder in dem Gewande steckte nichts!

Eine ewig vernichtende Gottheit könnten wir nicht lieben; denn auch eine H. Therese, die Gott sogar in der Hölle lieben will, kann es nur bei dem Gedanken der noch mehren Glücklichen, die er macht.

---

*) Anm. Kann Gott lieben, der dem Vergehen zusieht?

Warum hoffen wir doch so auf Freude? Weil wir Gottes Güte kennen; wie Alles zur Freude eingerichtet ist. Hegel spricht von traurigem Thierleben. Sogar den Winter- und Polarländern gewann der Mensch Freuden ab, und säete sie, wie Aurikeln, auf Schnee.

So viele Bedürfnisse wir haben, so viele Freuden haben wir bei ihrer Stillung. — Die Liebe des Unendlichen kann Niemand fassen, da sie kein Bedürfniß der Erwiederung hat und blos beglückt, um zu beglücken. — Er selbst hat uns die Foderung der Freude anerschaffen.

Gott hat in jeden die beiden Triebe gelegt, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Da er jedem Wesen Liebe gegeben und da Liebe beglücken will: so hat er jedem den Trieb mitgetheilt, fremdes Glück auszubreiten. Er gab uns die Liebe und sogar dem Thiere mehr Liebe als Haß.

Freuden sind unsere Flügel, Schmerzen unsere Sporen.

Die Freude verträgt sich mit allem Guten und begleitet sogar die heiligsten Zustände — ist der Sternhimmel, der überall und über Allen steht — Der Paradies-Erdenkloß, woraus Adam und alles gemacht wird — Außerdem wäre Leben ein Stoppelfeld ohne vorhergehende Aehren — die Wiege das Blutgerüste der Zukunft.

Da wir ja alle einen Gott der Liebe glauben und finden, welcher, wenn er uns erscheinen könnte, nicht mit krassem Schaudern, sondern mit Entzückung uns füllen würde:

so ist die Geisterfurcht, so sind jene romantischen Geisterschauer mehr auf unsere Sündhaftigkeit durch Illusion berechnet, indem die untergeordneten Geister uns ja nicht stärker erschüttern können, als der höchste.

Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen — Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet.

Er, der einzige Gedanke und Genuß, der zumal im Alter, bei dem Untersinken und Erbleichen der Welt, der er ja eigentlich die Farbe gibt — mit ewiger Sonne stehen bleibt. Nimm Gott aus dem All: so ist alles vernichtet, jede höhere geistige Freude, jede Liebe, und nur der Wunsch eines geistigen Selbermords bliebe übrig, und nur der Teufel und das Thier könnten noch zu existieren verlangen.

Ein dreifacher Glaube vereinigt beinahe alle Völker, der an einen Gott, eine Sittlichkeit und an eine Unsterblichkeit. In welchen Formen und Unformen er auch nach Ländern und Zeiten erscheine, er verläßt als Wegweiser und Tröster wenigstens die ungebildeten Völker auf dem Wege zu ihrer Bildung nicht.

Wenigstens ein Elysium, wenn auch nicht einen Tartarus, legen und bauen sich alle an; und sogar die ältern Juden ließen von beiden einen Schatten im eigentlichen Sinne zu, nämlich ein dunkles Schattenreich.

Erst später, als die Reflexion mit ihren Scheidewassern — die nicht wie andere Wasser setzen und gebären, sondern idealistisch nicht einmal die gegenwärtige Welt bestehen lassen — angriff, kam auch der jüngste Tag der zukünftigen, ordentlich als ob der Geist sein inneres Leben nur steigere, um äußeres unscheinbar und durchsichtig zu machen.

Die vornehmen Römer, wie Cäsar und andere Thatenmenschen, glaubten und brauchten kein Leben nach dem Tode, weil sie ihres in das große des Staats verschmelzten und ihr unsterblicher Name im unsterblichen Reiche ihnen ihr Ich wurde.

Endlich die letzte Klasse dieser Selbermörder ihrer Zukunft besteht aus Welt- und Lebemenschen, welche im Kellerdunst und Küchendampfe der Sinnlichkeit ihr Herz ersticken

und sich die Weite und Höhe verfinstern, und verdient nur eine beiläufige Erwähnung.

Die unverdorbenen kräftigen Völker fühlten sich rings um von Leben umfangen und verlebten im weiten Leben ihr kleines; sogar der sprachlose Baum und die verfliegende Quelle und der erstarrte Fels lebten vor ihnen beseelt.

Auch der Schlaf war ihnen weniger ein Bild des Todes als der Vorhang eines geistigen Lebens durch Träume, in welchen sie mit Göttern und Abgeschiedenen umgingen, ja als unbeleibte Seelen, wie die Nordamerikanischen Wilden, in die Ferne verreisten. Aber sie haben Recht, käme auch kein einziger Traum in den Schlaf. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die tägliche der Psyche — — — — —?

Inhalts-Verzeichniß

von

Jean Paul's sämmtlichen Werken.

Inhalts=Verzeichniß
von
Jean Paul Friedrich Richter's
sämmtlichen Werken.

Ausgabe in 33 Bänden.

---

1. Band.

4. Band.

Auswahl aus des Teufels Papieren.

Nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel.

6. Rede, womit ich die Tugend zum Leben überreden wollte, da sie gestorben war.
7. Beitrag zur Naturgeschichte der Edelleute; aus einem syrischen Schreiben.
8. Wie das Verdienst zu seiner Belohnung gelangte.
9. Betrachtungen auf jeden Schalttag über die Köpfe der Münzen.
10. Der Maschinenmann nebst seinen Eigenschaften.
11. Epilog, oder was ich auf dem Stuhle des Sanktorius etwan sagte.

5. Band.

Hesperus oder 45 Hundsposttage.
Eine Lebensbeschreibung. Erstes Heftlein.

Darin: Erster Schalttag: Müssen Traktaten gehalten werden, oder ist es genug, daß man sie macht? —

Extrablättchen über Brustſtücke. —

Erbetteltes Extrablättchen über die größere Freiheit in Despotien.

Dritter Schalttag: Wetterbeobachtungen über den Menschen.

6. Band.

Hesperus.
Zweites Heftlein.

Darin: Vierter Schalttag und Vorrede zum zweiten Heftlein. — Schalt- und Nebenschößlinge alphabetisch geordnet. A. Alter der Weiber; B. Basedowische Schulen; D. Dichter; E. Empfindsamkeit; G. Göttin; H. Holbeins Bein; — K. Kälte; L. Leihbibliothek für Rezensenten und Mädchen; N. Namen der Großen; O. Ostrazismus; P. Philosophie; R. Rezensenten; S. Streiche; T. Trübsal, Trauer.

Schlechte Relazion aus der Bittschrift der Oberjägermeisterei.

Flüchtiges Extrablättchen, worin der närrische Charakter der Flachsenfinger skizziert wird — oder perspektivischer Aufriß der Stadt Klein-Wien.

Kleine [illegible] über die Kirchenmusik.
Sieben goldne Sprüche.
Extrablatt über töchtervolle Häuser.
Extrablatt über gute Gründe.
Sechster Schalttag: Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts.

7. Band.

Hesperus.
Drittes Heftlein.

Darin: Siebenter Schalttag: Ende des Registers der Extra-Schößlinge: U. V. Unempfindlichkeit der Leser, — Vorrede; W. Weiber; Tz. Spitz.
Achter Schalttag: Ein toller Vorbericht von der Zukunft.

8. Band.

Hesperus.
Viertes Heftlein.

Hierin: Vierte Vorrede, oder abgedrungene Antikritik gegen eine oder die andere Rezension, die mir etwan nicht gefallen sollte.
Neunter Schalttag: Viktors Aufsatz über das Verhältniß des Ich zu den Organen.
Traum Emanuels, daß alle Seelen Eine Wonne vernichte.
Extrablatt zur Rettung der Duelle.

9. Band.

Grönländische Prozesse oder satirische Skizzen.

Ueber die Schriftstellerei.
Ueber die Theologen.
Ueber den groben Ahnenstolz.
Ueber Weiber und Stutzer.
Fragment aus einem zweiten Lobe der Narrheit.

Ueber die Verbote der Bücher.

Beschluß. (Anmerkungen zu etlichen Satiren in diesem Buche.)

Unpartheiische Entscheidung des Streits über das Verhältniß zwischen dem Genie und den Regeln; als eine Probe von der kürzlich entdeckten Tauglichkeit des Witzes, die Stelle des Verstandes in Aufsuchung der Wahrheit zu vertreten.

Beweis, daß man den Körper nicht blos für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen habe.

Epigrammatisch-aphoristische Klagen eines Rezensenten an und über die Autoren, welche die Rezensionen ihrer Werke entweder selbst verfertigen, oder doch mit nichts als einem Exemplar bezahlen.

Bittschrift aller deutschen Satiriker an das deutsche Publikum; enthaltend einen bescheidenen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen, derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen.

Epigrammen: Auf einen Garten ohne Statuen — Ueber silberne Eßgeschirre und silberne Särge — Ueber Passionpredigten — Jeder schätzt nur nach der Aehnlichkeit mit sich den andern — Von der dunkeln Schreibart — Unterschied zwischen einem Räuber und einem gewissen vornehmen Mann — Unterschied der Masken — Auf einen seltenen Dichter, der die Zuhörer seiner Lieder auf den Wein mit Wein entschädigte — Der verliebte Richter — Die prüden Weiber — An die blumigen Philosophen — Auf eine Schauspielerin, welche den Schauspieler, gegen den sie die Rolle einer Liebhaberin spielte, wirklich liebte — Ueber den Rath des Marquis de Poncis, den Feind durch Soldaten, die man aus Papier geschnitten, in der Ferne zu täuschen — Weiberflucht — Vertheidigung eines Mattgehirns, das Bücher liest, nicht um sie zu verstehen, sondern um sie gelesen zu haben behaupten zu können — Lob von Unbelobten — Ueber den misanthropischen Swift — An die Gerechtigkeit — Die Lustmenschen — Das Epigramm — Von der Bestrafung der elendesten Schriftsteller — Das Gratulieren am Geburttage eines Fürsten und seines Gleichen — Der Körper als dichterische Jakobs-

13. Band.

Das Kampanerthal.

Hierin: Die Klage ohne Trost.

Erklärung der Holzschnitte unter den zehen Geboten des Katechismus

oder

Krönleins Avancement.

Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

Hierin: Privilegiertes Testament für meine Töchter.

Luna am Tage.

Bittschrift an die deutsche Hut-Union.

Der doppelte Schwur der Besserung.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Die wandelnde Aurora.

Ueber das Träumen.

Schreiben an meinen Sohn Hans Paul über die Philosophie.

Konjektural-Biographie.

14. Band.

Palingenesien.

Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg.

Erstes und zweites Bändchen.

Hierin: Offner Brief an Leibgeber.

Alte Vorrede von Siebenkäs selber.

Mein Protokoll und Nachtblatt der Schläfer.

Rekommendazionsschreiben für Lotto's.

Statuten der historischen Sozietäten in Bayreuth, Hof, Erlangen und andern Städten.

Die Sponsalien im Muff.

Ob nicht dem Mangel an Selbstrezensionen der Ablauf der empfindsamen Kraftbeilage Schuld zu geben?

Warum ein Kantianer andre leichter bekehrt und versteht als sich.

Frachtbrief vom Juden Mendel.

Werke: Brief des H. Hans von Hansmann über seine 365 Gevattern.

Syrisches Schreiben über den Wanderungstrieb der Edelleute.

Habermans logischer und geographischer Kursus durch Europa, von ihm selber ganz summarisch dem Erbprinzen der Milchstraße vorgetragen.

Avertissement meiner Rettungsanstalten auf dem Buchbinderblatte, für romantische Scheintodte.

Personalien vom Bedienten- und Maschinenmann.

Fabel vom zepterfähigen Bär.

Auszüge aus Briefen.

15. Band.

Titan.

Erster und zweiter Band.

Voran: Der Traum der Wahrheit.

Im 58sten Zykel: Extrablatt über den grünen Markt mit Töchtern.

16. Band.

Titan.

Dritter und vierter Band.

17. Band.

Komischer Anhang zum Titan.

Zwei Bändchen.

Enthaltend: Ankündigung des nachstehenden Pestitzer Realblattes.

Die Doppelgänger.

Morgenbetrachtung über unbekannte Freudenhimmelchen.

Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken des Pfarrdorfes Hukelum.

Haßelborns Idylle auf das vornehme Leben.

Preisaufgabe und Ankündigung eines klassischen Werks.

Ankündigung von neuen Städten, so zu verkaufen sind.
Xenie auf Männer und Weiber.
Xenie gegen die Menschen.
Erzählungsspiel.
Pauls Bekehrung durch Migraine.
Vorrede zum Titan.

Einladungs-Zirkulare

an ein neues kritisches Unter-Fraisgericht über Philosophen und Dichter.

Des Luftschiffers Giannozzo Seebuch.

Darin: Plan zu einem Galgen-Jubiläum sammt der Jubelrede. — Imprimatur und Vorrede des Teufels zum Brockenbuch.
Kleiderordnung für sämmtliche einwohnende Bücher unsers Landes.
Ausgestrichenes Mannskript mit Sentenzen.

CLAVIS FICHTIANA SEU LEIBGEBERIANA.

Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer.

Eine Stadtgeschichte.

Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht.

18. Band.

Vorschule der Aesthetik.

Erste und zweite Abtheilung.

Enthaltend: Programme: 1. Ueber die Poesie überhaupt. — 2. Stufenfolge poetischer Kräfte. — 3. Ueber das Genie. — 4. Ueber die griechische und plastische Dichtkunst. — 5. Ueber die romantische Dichtkunst. — 6. Ueber das Lächerliche. — 7. Ueber die humoristische Dichtkunst. — 8. Ueber den epischen, dramatischen und lyrischen Humor. — 9. Ueber den Witz. — 10. Ueber Charaktere. — 11. Geschichtfabel des Drama und des Epos. — 12. Ueber den Roman. — 13. Ueber die Lyra. — 14. Ueber den Styl oder die Darstellung. — 15. Fragment über die deutsche Sprache.

19. Band.

Vorschule der Aesthetik.

Dritte Abtheilung.

Enthaltend drei Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit: 1. Miserikordias-Vorlesung für Stylistiker. — 2. Jubilate-Vorlesung für Poetiker. — 3. Kantate-Vorlesung über die poetische Poesie.

Kleine Bücherschau.

Erstes und zweites Bändchen.

Enthaltend: Vorrede zum eignen Buche.
Vorrede zu drei fremden.
Rezensionen.

Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule.

Programme über die Poesie. Dann:
Vorlesung für und an Schriftsteller.
Vorlesung über, für und an Rezensenten.
Vorlesung an und für den Leser.
Vorlesung an und für mich.

20. Band.

Flegeljahre.

Eine Biographie.

Erstes und zweites Bändchen.

Im ersten Bändchen: Das Glück eines schwedischen Pfarrers.
Streckverse: Der Wiederschein des Vesuvs im Meer. — Der Kindersarg in den Armen. — Die Kinder. — Der Tod unter dem Erdbeben. — Bei einem brennenden Theatervorhang. — Die nächste Sonne. — Der Tod eines Bettlers. — Die alten Menschen. — Der Schlüssel zum Sarge.
Das offne Auge des Todten. — Der Kinderball. — Die Sonnenblume und die Nachtviole.

Bei einem Wasserfalle mit dem Regenbogen. — Die Liebe als Sphinx.
Die Täuschungen des Dichters.
Die Unwissende.
Bist du Philomele?

21. Band.

Flegeljahre.

Drittes und viertes Bändchen.

Im letzten Bändchen: Grabschrift des Zephyrs.
Zwei Polymeter (ohne Ueberschrift).
Polymeter: Das Maiblümchen.

22. Band.

Levana oder Erziehlehre.

Erstes und zweites Bändchen.

Im ersten Bändchen: Zueignung an die Königin Karoline von Bayern. — Erweis, daß Erziehung wenig wirke. Wichtigkeit der Erziehung. Geist und Grundsatz der Erziehung. Die Individualität des Idealmenschen. Ueber den Geist der Zeit. Bildung zur Religion. Abschweifung über den Anfang des Menschen und der Erziehung. Freudigkeit der Kinder. Spiele. Tanzen. Musik. Gebieten, Verbieten, Bestrafen und Weinen. Strafen. Ein Wort über das Nachzürnen. Schrei-Weinen der Kinder. Ueber den Kinderglauben.

Im zweiten Bändchen: Ueber die physische Erziehung. — Geträumtes Schreiben an den sel. Professor Gellert, worin der Verfasser um einen Hofmeister bittet. —

Weibliche Erziehung. Jaquelinens Beichte ihres Erziehens. Ueber Bestimmung des weiblichen Geschlechts. Natur der Mädchen. Erziehung der Mädchen. —

Geheime Instrukzion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter.

Bildung eines Fürsten. Brief an den Prinzenhofmeister Hofrath Adelhard über Fürsten-Erziehung.

Stammbuch-Lehrsprüche für Prinzen- und Reichsritterschaft-Hofmeister.

23. Band.

Levana oder Erziehlehre.
Drittes Bändchen.

Sittliche Bildung des Knaben. Wahrhaftigkeit. Bildung zur Liebe.

Entwicklung des geistigen Bildungtriebes. Sprache und Schrift. Aufmerksamkeit und Vorbildungkraft. Bildung zum Witz. Bildung zu Reflexion, Abstrakzion, Selberbewußtsein nebst einem Anhang-Paragraphen über That- oder Welt-Sinn. Ueber die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses.

Ausbildung des Schönheit-Sinnes. Klassische Bildung. Schlußstein.

Ergänzblatt zur Levana.

Vorreden zur zweiten und zur ersten Auflage.

Das Werkchen in sechzehn Kapiteln.

Jean Pauls Freiheits-Büchlein;

oder dessen verbotene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen Gotha; dessen Briefwechsel mit ihm; — und die Abhandlung über die Preßfreiheit.

1. Zueignungs-Gesuch.
2. Offizielle Berichts-Erstattung an den Leser von Deutschland, nebst den Briefen des Herzogs.
3. Dissertatiuncula pro loco. Allgemeine geographische Einleitung in die philosophische Untersuchung. Unterschied der Denk-, Schreib-, Druck- und Lese-Freiheit. Zensur des Philosophierens über Wahrheiten überhaupt. Zensur des Philosophierens über Regierungsform. Eintritt der Zensur. Philosophieren über die Religion. Zensur der Manier. Zensur der Kunst. Zen-

sur der Geschichte. Zensur der Reisebeschreiber. Zensur der Hof-Zensuren. Tonmesser des deutschen Tons über Fürsten. Definizion eines Zensors.

24. Band.

Dr. Katzenbergers Badgeschichte.

Auswahl verbesserter Werkchen.

1. Huldigungpredigt vor und unter dem Regierantritt der Sonne, gehalten am Neujahr 1800 vom Frühprediger dahier. — 2. Ueber Hebels allemannische Gedichte. — 3. Rath zu urdeutschen Taufnamen. — 4. Dr. Fenks Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau. — 5. Ueber den Tod nach dem Tode. — 6. Die Kunst einzuschlafen. — 7. Das Glück, auf dem linken Ohre taub zu sein. — 8. Die Vernichtung. — 9. Wünsche für Luthers Denkmal von Musurus. — 10. Ueber Charlotte Corday. — 11. Polymeter: Das Menschen-Herz. Der Mensch der Bedürfnisse und der höhere Mensch. Die Menschenfreude. Der Eichenwald. Der Pfeil des Todes. Aehrenlesen armer Kinder. Die Thränen. Völker-Proben. Der Eroberer. Der traurige Tag. Die Blumen auf dem Grabe der Jungfrau. Die Treulosigkeit. Die Verkannte. Die Zeiten. Der Dichter. Das Leben. Die Treue. Die Hof- und die Landtrauer. Der Dichter. Die Freuden des Dichters. Rath. Die Politik. An die Feinde der Freiheit. Der All-Geist.

25. Band.

Friedenspredigt an Deutschland.

Der kleine Krieg in der Brust. Die neuen Fürsten. Das deutsche Reich. Vaterlands- oder Deutschlands-Liebe. Franzosen-Deutsche. Politische Freiheit. Luxus. Geschlechts-Enthaltsamkeit. Egoismus. Vermischte Gelegenheits-Sprüche. Hoffnungen und Aussichten.

Dämmerungen für Deutschland.

III. Dämmerungschmetterlinge oder Sphinxe: Ueber die menschlichen Ansichten der Zukunft. — Landes-Reichthum und Macht. — Dreifacher Mißbrauch der Anspielungen auf die Zeit. — Deutsche Fürstenliebe. — Schnelle Aufklärung und Verfinsterung.
IV. Die Doppelheerschau in Großlausau und in Kauzen, sammt Feldzügen.
Nachschrift im Heumond 1816.
V. Nachsommervögel gegen das Ende des Jahrs 1816: Die französischen Emigrés und Remigrés. — Frankreich. — Die schönere Passionblume. — Erste Pflicht der deutschen Fürsten gegen deutsche Völker. — Gesetze des Friedens. — Ende jeder unsittlichen Gewalt. — Kraft des Lichts. — Fortschritte der Menschheit und einzelner Völker. — Gericht über Staaten. — Licht-Propaganda von oben herab. — Frühere Hoffnungen. — Nutzanwendung nicht der Fastenpredigten, sondern der Zeit.

26. Band.

Leben Fibels,
des Verfassers der Bienrodischen Fibel.

Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz;
nebst der
Beichte des Teufels bei einem großen Staatsbedienten.

27. Band.

Museum.

I. Muthmaßungen über einige Wunder des organischen Magnetismus.
II. Sedez-Aufsätze: Oeffentliche Gebäude — Die Kunst — Das Publikum — Deutschland — Erziehung — Rath an einen neuesten Sonettisten — Die Bildungen von außen und von innen — Volkbildung — Preis der Kunst — Der langsame Wagen und die langsame Menschheit — Die Tonkunst — Bewegliche Handelhäuser — Zweierlei Anker — Verschiedenheit des

Janks — Dreiklang — Zwei Träume — Herder und Schiller — Schutzwehr der Jungfrau — Die Regenten der Menschheit — An angebetete Mädchen — Die Geschichte — Aufklärung der vornehmen Jugend — Schmücken des Schmucks — Das Genie und der Fürst — Kraft der Worte — Die Begierden der Menschen — Das Welträthsel — Das Streben hinter dem Tode.

III. Frage über das Entstehen der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen.

IV. Warum sind keine frohen Erinnerungen so schön, als die aus der Kinderzeit?

V. Sebez-Aufsätze: Die Völkervergangenheit — Die Doppelzukunft des Menschen — Religion als politischer Hebel — Unterirdischer Schatz von Genies — Ehre im Unglück — Die letzten Schlachten — Hof und Handel — Volkruhm durch Fürsten — Der Mensch — Der rechte Mensch — Der alte Fürst.

VI. Die Frage im Traum und die Antwort im Wachen.

VII. Bruchstücke aus der Kunst stets heiter zu sein.

VIII. Bemerkungen über den Menschen: Poetische Tugend-Virtuosinnen — Menschen-Schwächen gegen Menschen — Das Ich gegen das Du — Ueber Weiber — Zeit-Allerlei.

IX. Programm der Feste oder Aufsätze, welche der Verfasser in jedem Monate des künftigen Morgenblattes 1810 den Lesern geben will: 1. Baurede auf einem Doppel-Tollhause. — 2. Küstenpredigt an die Engländer. — 3. Polymeter: Wie genieß' ich den Frieden, den die Länder mit einander gemacht? — 4. Beweis von der doppelten Beständigkeit der Weiber. — 5. Steckbrief des H. v. Engelhorn hinter seiner entlaufenen Frau. — 6. 7. Liste der anstößigen Stellen, welche dem Verfasser auf seiner langen literarischen Laufbahn von den Zensoren ausgestrichen worden. — 8. Stammbuch des Teufels. — 9. Der wiedergefundene allezeit fertige Bankerottierer. — 10. Erziehanstalt für Embryonen und Fötus von Stande. — 11. Was der Staat bei großen Sonnenfinsternissen zu thun hat. — 12. Mein Erwachen auf dem Sylvesterballe im Casinosaale.

X. Des Geburthelfers Walther Vierneissel Nachtgedanken über seine verlornen Fötus-Ideale, indem er nichts geworden als ein Mensch.

XI. Blicke in die Traumwelt.

Ueber die deutschen Doppelwörter;

eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten.

28. Band.

Der Komet, oder Nikolaus Marggraf.
Eine komische Geschichte.
Erstes und zweites Bändchen.

Darin: Das große magnetische Gastmahl des Reisemarschalls Worble.

Ernste Ausschweife: Die Ziele der Menschen — Klage des verhangenen Vogels — Die Weltgeschichte — Die Leere des Augenblicks. — Polymeter: Die sterbenden Kinder — Die Erinnerung an Dahingegangene. — Trost der Greise — Unverlierbarer Seelenadel — Sittliche Vollendung — Wärme- und Kälte-Entwicklung aus andern Menschen. — Der Mensch ohne Poesie — Einsamkeit der Menschenseele — Der Atheist — Der Dichter — Geistige Erhabenheit der Berge. — Annahme sittlicher Unarten — Jakobi, der Dichter und Philosoph zugleich — Die leidenden Kinder — Anschauung der Größen und der Kleinheiten — Staatsleute — Politisches Gleichniß und Gegengleichniß — Kanonieren bei Geburt und Begräbniß. — Der unverwelkliche Brautkranz — Erstarkung der milden Jungfrau — Weibliche Reize in der Ehe. — Die prophetischen Thautropfen — Der Dichter auf dem Krankenbette — Der Regenbogen über Waterloo's Schlachtfeld — Das Gefühl bei dem Tode großer Menschen — Alte und neue Staaten. — Polymeter: Der Wohlthäter im Verborgenen. Die Kirchen. — Leiden und Freuden — Traum über das All. —

Nachschrift des guten Rezepts zu ächten Diamanten.

29. Band.

Der Komet.

Drittes Bändchen.

Im Anhang zwei Enklaven: 1. Einige Reiseleiden des Hof- und Zuchthauspredigers Frohauf Süptitz; aus dessen Tagebuch entnommen von einem aufrichtigen Verehrer und Stubenkameraden desselben. — 2. Des Kandidaten Richter Leichenrede auf die Jubelmagd Regina Tanzberger in Lukas-Stadt.

Briefe an Friedrich Heinrich Jakobi.

30. Band.

Herbstblumine

oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften.

Erstes und zweites Bändchen.

Inhalt: Dedikazion.

Junius-Nacht-Gedanken.

Meine Miszellen: 1. Bemerkungen über den Menschen. — 2. Springbrief eines Nachtwandlers. — 3. Polymeter: An eine in der Sonne erblassende Rose. Die doppelten Thränen. Die Zugvögel. Die Vögel unter dem Kriege. Sinn und That. Die scharfsichtigen Ungläubigen. Die doppelte Wangenröthe. Die Fürsten. An einen Genius auf einer Blume wachsend. Die eingegangene Erziehungsanstalt der Völker zur Freiheit. Trost der Wahrheitsforscher. Der Genius und sein Ruhm. Die nächste und die fernste Sonne. Die beiden Gräber. Die Liebe. Der Greis im Frühling.

Nachlese für die Levana.

Scherzhafte Phantasie von J. P. F. Hasus mit der versprochenen Note vom geistigen Anthropomorphismus in Rücksicht der Fürsten.

Pasquill auf die jetztlebende schönste Frau in Deutschland.

Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdauernde Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden.

Ueber die Briefe der Lespinasse nebst Predigten darüber für beide Geschlechter.

Poetische Kleinigkeiten: Bund des Traums mit dem Wachen — Brust und Kopf — Religion — Unterschied zwischen der erlebten und zwischen der besungenen und erinnerten Freude — Der Sirius und der Genius — Die unähnliche Freundschaft — Die Menschenliebe — An den verkannten Genius — Sehnsucht nach Liebe — Unterschied der philosophischen und der dichterischen Täuschung — Geburtzeit des Genius — Schmetterling in der Kirche — Der alte Mensch im Traume.

31. Band.

Herbstblumine.

Drittes Bändchen.

Inhalt: Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten.

Ernste Gedanken und Dichtungen: Die Demuth — Der Himmel auf Erden — Nachwelt — Ein alter Trost — Die Vergangenheiten — An die Weisen — Das Kind mit der Krücke — Die Zeitalter — Die Sonne der Wissenschaften — Zeit der Wärme und Kälte — Staatenprobe — Zeiten-Reinigungen — Wir Kinder — Der alte Mensch der alten Zeit unter den jungen Menschen der neuen — Freuden- und Trauerthränen — Das letzte Geheimniß — Des Dichters Abendgang — Der Tod — Begräbniß-Traum.

Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des neuen Jahrs.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolke's versprochnes Werk über die deutsche Sprache.

Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens; und ein Traum von einem Schlachtfelde.

Zeitbetrachtungen im Wonnemonat Europas, im Mai 1814; abgeschlossen mit den polymetrischen Gedichten: Die mißverstandne Zukunft — Die Reiche im Norden — Deutschland in seiner

Erniedrigung — Das schöne Osterfest — Das Volk als Selberretter — Das Verstummen neben dem Behorchen — Die Vorsehung — Die Folge — Fürsten und Völker — Die Verwechslung des Himmels mit der Erde.

Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefodert.

Wahlkapitulazion zwischen Vulkan und Venus am Abende, bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von J. P. F. Richter als Ohrenzeugen und Zwischenredner unverfälscht dem Drucke mitgetheilt: Selbermagnetismus — Der Planet und der Hofstaat der Venus — Anklagen der deutschen Weiber — Rechtfertigung der Weiber — Die deutschen Romane — Weibermacht im Staate — Menge der Ehen und deren Scheidungen — Nacktkleiden — Nutzen der Ehebrüche und Hagestolzen.

Ein deutscher Jüngling in der Nacht des 18ten Oktobers 1814.

Sieben letzte oder Nachworte gegen den Nachdruck.

Die wenig erwogene Gefahr, die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg in der Verlosung zu gewinnen; in einem Briefwechsel mit dem Rektor Seemaus und mir.

Gespräch zwischen den beiden Gesichtern des Janus.

Philanthropisten-Wäldchen: Das Gebrechen besserer Frauen — Die weiblichen Talente — Warum das männliche Geschlecht das sanftere ist — Unterschied zwischen Betbruder und Betschwester — Kleinste Zusätze zur Levana — Schill — Stille Völker — Der Schein des Glücks — Ungleichniß — Das Sonett und der Pfau — Güte der Menschheit — Allmacht des Liebens — Die Folie des Lebens — Urtheile des Menschen über Gott — Das Leben und der Brocken — Der schöne Abend des Tags — Gleichniß des Menschen ohne Nachahmer — Die schönste Christin.

Der allzeit fertige oder geschwinde Wetterprophet.

Schreiben des Rektor Seemans über den muthmaßlichen Erd-Untergang am 18ten Juli d. J. (1816).

Landnachtverhandlungen mit dem Manne im Monde, sammt den vier Präliminarkonferenzen.

32. Band.

Gesammelte Aufsätze und Dichtungen.

Enthaltend:

Ueber das Immergrün unserer Gefühle,

Das Leben nach dem Tode.

Der Traum und die Wahrheit. (Trost bei dem Todtenbette einer Freundin.)

Kleine Satiren.

Zweiter Springbrief eines Nachtwandlers.

Katalog der Vorlesungen, die in unserer Stadt für das künftige halbe Jahr werden gehalten werden: der theologischen Fakultät — der juristischen — der medizinischen — der philosophischen.

Ueber schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben — und über die ärgerlichen Chronikschreiber berühmter Menschen.

Pädagogische Kleinigkeiten: 1. Wer kann unter Menschen und Thieren am unglücklichsten sein? — 2. Kindlichkeit der Kinder. — 3. Predigtgeschwätz vor Kindern. — 4. Lügen. — 5. Liebe lehren. — 6. Beide Geschlechter einander entgegenerzogen. — 7. Ueber Strafschläge ins Angesicht.

Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde: Das Unglück des Glücks. — Die Freundschaft. — Ehen. — Die Kleidermode und das Kartenspiel. — Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen. — Freunde. — Freude. — Weiber. — Die Leiden. — Die Reue. — Die Leidenschaften und die Leiden. — Erinnerung. — Das Alter. — Die Seligsten. — Die Geschlechter. — Jugend. — Vorsehung. — Bleibende Leiden. — Freiheit der Seele. — Musik. — Hohes Alter. — Der Große. — Gott. — Der Schlaf (und mehre ohne Ueberschriften).

klave aus dem 4ten Bande des Kometen.) Ueber Tagebücher überhaupt!

3. Ueber und für Lieben (ernster Appendix zum zweiten Bändchen der biographischen Belustigungen).

4. Trostantwort auf Ottomars Klage über die Zeitlichkeit des Lebens. (Extrablatt aus dem 4ten Bande der unsichtbaren Loge.)

33. Band.

Selina, oder über die Unsterblichkeit der Seele.

Druck von G. Reimer.